Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XXXVIII. Band.

1915.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona.
Schriftleitung: F. Veiel, Inspektor.
Verlag auf St. Chrischona.

Inhalt.

I. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze.

	Heft	Seite
Die Herrlichkeit des Herrn (Spurgeon)	1	2
Unser Vater in dem Himmel	1	5
Ich schäme mich des Evangeliums nicht (G. de Tribolet)	2	13
Die großen Taten des Herrn (F. Veiel)	3	25
Zum 8. März 1915	3	26
Siehe das ist Gottes Lamm! (Pfarrer F. Würz)	4	41
Die ausreichende Gnade (J. Vetter)	5	57
Ein göttlicher Gnaden- und Friedensgruß (E. Zantop)	6	69
Wer ist zum Dienst Gottes tauglich? (Aus „Kriegspredigten".)	7	81
Liebe aus reinem Herzen (F. Veiel)	8	93
Harren (D. R.)	9	105
Gottes Friedensgedanken (E. Zantop)	10	117
Jesus allein (Pfarrer W. Jost)	11	129
Ich aber bete (F. Hunziker)	11	130
Sage es Jesu	11	133
Sterben ist mein Gewinn (F. Veiel)	12	141

II. Erzählungen; Lebensbeschreibungen.

	Heft	Seite
Ein schlichtes Werkzeug	1	2
Friede im Streit	2	15
Aus der Seelsorge	5	58
Zwei Verteranen	5	64
† Theophil Waldmeier	5	64
Eine Erinnerung	6	71
Sieg	7	86
† Johann Martin Flad I.	8	95
Johann Martin Flad II.	9	107
Johann Martin Flad III.	10	118
Heilige Sanftmut	12	143

III. Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt	1	6
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	1	6
Aus dem Elsaß (Brief von Br. Meister)	1	11
Nachrichten aus der Anstalt	2	17
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	2	18
Nachrichten aus der Anstalt	3	28
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	3	31
Aus Ostpreußen (Brief von Bruder Dittbrenner)	3	34
Aus der Schweiz (Brief von Bruder Bauder)	3	39
Nachrichten aus der Anstalt (Stilles 75jähriges Jubiläum)	4	45
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	4	48
Nachrichten aus der Anstalt	5	60
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	5	61
Aus Abessinien (Brief von Br. Argawi)	5	66
Nachrichten aus der Anstalt (Maikonferenz)	6	73
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	6	75
Friedensarbeit im Kriegsgebiet (Bericht von Br. O. Meyer)	6	79
Nachrichten aus der Anstalt	7	86
Abschiedsgruß (H. u. G. de Tribolet)	7	88
Aus Deutschland (Brief von Br. Rad)	7	89
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	7	89

	Heft	Seite
Deutsche Kriegsgefangene in England	7	92
Nachrichten aus der Anstalt (Juli- und Evangelistenkonferenz	8	93
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	8	102
Nachrichten aus der Anstalt	9	109
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	9	111
† Evangelist H. Meister		
Aus dem Elsaß (Brief von Br. Meister)	9	112
Deutsche Kriegsgefangene in England (Brief von Br. Scholten)	9	114
Ein Gruß von der Reise (G. de T.)	9	116
Nachrichten aus der Anstalt	10	122
† Ed. Wisotzky, † G. Thoene		
Ebenezer. (Bericht von Br. H. Spörri)	10	124
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	10	126
† Christian Weiß, † Otto Seifert, † Emil Hürlimann		
Nachrichten aus der Anstalt	11	133
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	11	135
Nachrichten aus der Anstalt	12	145
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	12	146

IV. China.

	Heft	Seite
Brief von Br. Spohr, Tokio	3	37
Brief von Br. Sames	3	38
Brief von Br. Bläsner	4	56
Brief von den Schw. Traub u. Heiß	5	68
Nachrichten von den Geschw. Bläsner und Sames, und den Schwestern Storck, Müry, Traub, Heiß und Schröter	8	103
Mitteilungen	11	104

V. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Hilf, Herr Jesu!	1	1
O Gottes Lamm!	4	41
Vater, dein Kind kann stille sein	4	45
Durch Leiden	5	58
Johannes Hus	7	85
Der Reiter auf dem roten Pferd	8	106
Gottes Huld ist grenzenlos	20	118
Jesus über den Wellen	11	133
Freude allem Volk	12	144

VI. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Bücherbesprechungen.

Seite: 12, 24, 40, 56, 68, 80, 92, 104, 116, 128, 140, 152.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Januar 1915. | Nr. 1.

Hilf, Herr Jesu!

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen,
Hilf, das neue Jahr geht an;
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß aufs neu' ich wandeln kann!
Neues Glück und neues Leben
Wollest du aus Gnaden geben!

Tröste mich mit deiner Liebe,
Nimm, o Gott mein Flehen hin,
Wenn ich mich so sehr betrübe,
Ja voll Angst und Zagen bin;
Stärke mich in meinen Nöten,
Daß mich Sünd und Tod nicht töten!

Jesu, lenke mein Beginnen
Immerdar nach deinem Sinn!
Jesu, richte all mein Sinnen
Auf die Ewigkeiten hin;
Jesu, sei mir in Gedanken,
Jesu, laß mich niemals wanken!

Jesu, laß mich fröhlich enden
Dieses angefangne Jahr;
Trage stets mich auf den Händen,
Bleibe bei mir in Gefahr!
Freudig will ich dich umfassen,
Wann ich soll die Welt verlassen.

Johann Rist, 1607-1667.

„Denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden; und alles Fleisch miteinander wird sehen, daß des Herrn Mund redet."

Jes. 40, 5.

Wir schauen hinaus auf den seligen Tag, wo die ganze Welt wird zu Christo bekehrt sein, wo die Götter der Heiden werden gestürzt und zermalmt werden; wo der Aberglaube wird ausgerottet und der stolze Wahnglaube vernichtet werden, um nie wieder ihre düstern Flammen anzuzünden unter den Völkern; wo alle Könige sich beugen werden vor dem Fürsten des Friedens, und alle Völker ihren Heiland selig preisen. Etliche wollen hieran verzweifeln. Sie schauen auf die Welt, wie auf ein scheiterndes Schiff, das in den Fluten untergeht und spurlos verschwindet. Wir aber wissen, daß die Welt und alles, was in derselben ist, einst in Flammen untergehen wird, um einem neuen Himmel und einer neuen Erde Raum zu machen; wir aber können Gottes Wort nicht lesen, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Reich und die Macht wird Gottes und seines Christus sein. Wir lassen uns nicht entmutigen durch sein langes Ausbleiben; wir lassen uns nicht zum Zagen verleiten durch den langen Zeitraum, denn er läßt seine Gemeinde ohne sichtbaren Erfolg, ja, mit scheinbarem Unterliegen ringen und kämpfen. Wir glauben, Gott wird nie zugeben, daß diese Welt, welche einst hat Christi Blut vergießen sehen, auf immer des Teufels Bollwerk bleibe. Christus ist gekommen, diese Welt von der unseligen Gewalt der Mächte der Finsternis zu befreien. Was wird das für einen Jubel geben, wenn Menschen und Engel in den Ruf zusammenstimmen: „Halleluja, Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen!" Welch eine Befriedigung werden wir empfinden an jenem Tage, daß wir am Kampfe teilgenommen haben, daß wir geholfen haben, die Pfeile des Bogens zu zerbrechen, die wir Zeugen gewesen sind von dem herrlichen Siege unseres Herrn! Selig, wer sich auf diesen seinen allüberwindenden Herrn verläßt und an seiner Seite kämpft und in seinem Namen und in seiner Kraft sich am Streit beteiligt! Spurgeon.

Ein schlichtes Werkzeug.*

Er war schon ein älterer Mann, als ich ihn kennen lernte. Es war dies in Jerusalem, wo der seltsame Amerikaner eines Tages als ein völliger Fremdling erschienen war. Was ich von seiner interessanten Lebensgeschichte weiß, habe ich teils von ihm selbst, teils aus einem Büchlein erfahren, das ein Augenzeuge über seine Wirksamkeit im fernen Westen geschrieben hat. Ich besitze jenes Schriftchen nicht, und meine Angaben entbehren daher der genauen Daten, die für die Schilderung eines Lebensganges nötig wären. Was ich erzählen kann, ist bruchstückartig. Es sollen ja auch nur Spuren sein.

Alfred Roberts war ein Kind der Armut. In New York um das Jahr 1810 geboren, wuchs er unter der Arbeiterbevölkerung auf als ein Arbeiter. Sein Leben war von Jugend auf ein Kampf ums Dasein. Das Andenken seiner Mutter hielt er hoch in Ehren, aber Einzelheiten hat er nicht erzählt. Einen eigentlichen Beruf erlernte er nicht; wahrscheinlich fehlten dazu die Mittel. Aber nirgends so wie in Amerika kann sich ein Junge, der Fleiß und festen Willen hat, zu einer gewissen selbständigen Existenz hindurchringen. So ging es auch hier; doch die Lebensweise mag rauh genug gewesen sein.

Äußerlich war Roberts der typische Yankee. Groß und hager, mit gewaltiger

* Aus dem im Verlag der Buchhandlung der Pilgermission neu erschienenen Buch „Lichte Spuren. Erinnerungen aus meinem Leben. Von Dora Rappard-Gobat".

Nase, klugen Augen und einem von unbeugsamer Energie zeugenden Kinn, so steht sein Bild vor mir. Er hatte für den oberflächlichen Beobachter etwas Grimmiges im Ausdruck. Aber wenn eine innere Freude sein Herz bewegte, da erhellte ein so sonniges Lächeln seine Züge, daß es aussah, wie wenn ein Sonnenstrahl eine rauhe Felskante beleuchtet und geradezu verschönt.

Er hätte leicht ein Verbrecher werden können, das fühlte er selbst, wenn der Arm des Herrn ihn nicht aus dem Schlamm des Verderbens herausgezogen und ihn zu einem seligen Königskind gemacht hätte.

Die Umkehr war eine durchgreifende. Äußerlich wurde zuerst an seiner Stellung und Lebensweise nichts geändert, nur daß er sofort alle seine freie Zeit dazu verwendete, seinen Freunden und Bekannten nachzugehen, sie auf die Gefahr ihrer Sündenwege aufmerksam zu machen und sie zu Jesu zu weisen. Dann fing er an, so oft er konnte, einem Stadtmissionar als Helfer und Handlanger beizustehen. Immer mächtiger ward in ihm der Drang zur Arbeit für den Herrn. Wenn er früher gesucht hatte, Dollars zu gewinnen, so ging nun dieser Trieb völlig unter in dem Verlangen, *Seelen zu gewinnen* (Spr. 11, 30). Der Herr hatte ihn offenbar berufen in seinen Dienst.

Es ging auch da nach dem Wort: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache. Das Schwache, Unedle und Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu schanden mache, was etwas ist. Auf daß, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn (1. Kor. 1, 26—31).

Als Roberts von den furchtbaren Zuständen hörte, die in den Goldfeldern Kaliforniens herrschten, entbrannte sein Herz vor Verlangen, dahin zu gehen. Raub und Totschlag war an der Tagesordnung in den Lagern, wo die rohesten und abenteuerlichsten Elemente aus aller Welt Enden zusammengeströmt waren. Dazu waren verheerende Krankheiten ausgebrochen, und die Menschen starben dahin ohne Hilfe und ohne Gott. Da mußte doch jemand hingehen mit dem Evangelium des Heils. Sein Entschluß war gefaßt.

Aber die Reise war lang und umständlich. Den Kontinent zu durchqueren war in jener Zeit undenkbar. Es gab nur den Wasserweg: zuerst in südlicher Richtung, auf dem Atlantischen Ozean bis zum Kap Horn an der Spitze Südamerikas und dann wieder nordwärts auf dem Stillen Ozean bis nach Kalifornien. Roberts bescheidene Ersparnisse reichten lange nicht für diese kostspielige Reise. Da entschloß er sich, Dienst auf einem Schiffe zu suchen, um so die Fahrt unentgeltlich machen zu können. Er ging von Kapitän zu Kapitän, um sich heuern zu lassen, aber es schien lange Zeit vergeblich. Endlich traf er einen Kapitän, der auf sein Anerbieten lachend antwortete: „Ich habe allerdings auf meinem Schiff eine Stelle frei; aber sie wird Ihnen wohl nicht passen. Ich brauche nämlich einen *Küchenjungen*." Das schien nun allerdings keine geeignete Stelle für den sechs Fuß hohen, kräftigen Mann. Aber Roberts zauderte keinen Augenblick, und schon nach wenigen Tagen wurde die Reise angetreten.

Sie dauerte manchen Monat. Der Dienst war nicht angenehm; doch das war ja für ihn „Nebensache". Er kam doch ans Ziel!

Aber die Arbeit dort war schwer. Die Rohheit, der äußerliche und innerliche Schmutz, der neidvolle Haß, den die Goldgier in den Herzen entzündete, das alles bildete eine geistige Atmosphäre, die nicht auszuhalten gewesen wäre, wenn nicht die Liebe Jesu als ein mäch-

tiges Gegengift den einsamen Kämpfer gestärkt und auch da und dort ein feindliches Herz überwunden hätte. Ich kann auf Einzelheiten nicht eingehen, weil mir die Begebenheiten nicht mehr so klar erinnerlich sind. Aber daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn, davon hatte er reichliche Beweise. Besonders an den Kranken- und Sterbebetten, wo er nicht nur als Seelsorger, sondern als Wärter diente, durfte er Großes erleben.

Während er unter den gottentfremdeten Weißen arbeitete, kam er auch in Berührung mit den Rothäuten, den heidnischen Indianern. An der Meeresküste war es, daß er zuerst mit einem dieser wilden, scheuen Menschen zusammentraf. Er suchte ihn immer wieder auf und so gut es bei der mangelhaften Sprache ging, sagte er ihm von dem großen Gott und von dem herrlichen Heiland. Der Indianer blieb nicht lange, und als er wieder in seine Wälder zurückkehrte, bat er inständig, der Fremdling möchte mitkommen und auch seinen Stammesgenossen die guten Worte sagen.

Wie hätte Alfred Roberts einer solchen Bitte widerstehen können?

Sein Aufenthalt unter den Indianern dauerte mehrere Jahre. Das vorhin erwähnte Büchlein erzählt viele Züge aus jener Zeit, auch Begebenheiten, die es dartun, wie er mehrmals in großer Lebensgefahr schwebte unter den wilden, kriegslustigen Menschen. Daß er keine Furcht zeigte und trotz allem Widerwärtigen bei ihnen blieb und ihnen viel Liebes bewies, trug ihm unter den Indianern den Namen ein: „Tapfer-Christ“. Unter dieser Bezeichnung war er weit und breit bekannt.

Was ihn veranlaßte, nach Verfluß einiger Jahre Kalifornien, überhaupt sein amerikanisches Vaterland zu verlassen, kann ich nicht sagen. Zu Anfang der sechziger Jahre tauchte er plötzlich in Jerusalem auf, und da erst lernten wir ihn persönlich kennen. Etwas sonderbar und unpraktisch war sein Erscheinen im heiligen Lande. Er hatte einen inneren Zug dahin verspürt und wollte gern an dieser Stätte seinen Heiland verkündigen. Aber er konnte kein anderes Wort als englisch und einige Brocken der Indianersprache, und nun traf er da Leute aus allerlei Zungen und Sprachen. Italiener und Griechen, Syrier und Araber, Kopten und Abessinier, Russen und Armenier, dazu deutsche und spanische Juden. Mit diesen allen konnte er nicht verkehren.

Aber er ließ sich nicht bald entmutigen. Er kaufte sich Neue Testamente und Bibelteile in all diesen Sprachen, suchte die Stellen auf, die ihm am köstlichsten und bedeutungsvollsten waren, und unterstrich sie mit schwarzer oder roter Tinte. Dann stellte er sich, unter dem Schatten eines großen, grauen Sonnenschirms, an irgendeiner gangbaren Straße auf und wartete. Wenn dann ein Pilger sich nahte, griff er schnell zu einem seiner Büchlein — man kennt die Leute an ihren Trachten, die so mannigfaltig sind wie ihre Sprachen — und mit dem freundlichsten Gesicht, das er machen konnte, streckte er das Buch ihm entgegen, zeigte auf die unterstrichene Stelle und sagte etwa: „Lies das!“ oder: „Für dich!“

Da erwartete ihn aber eine große Enttäuschung: die wenigsten Leute konnten lesen!

Tapfer-Christ hat damals wohl schwerere Zeiten durchzukosten gehabt, als in dem Lager der Goldgräber oder in den Urwäldern der Indianer. Durch seine unermüdliche Liebe hat aber „der alte Roberts“ auf manche doch einen Eindruck gemacht. Auch ihn betrachteten die Araber als einen Derwisch.

Da wurde er krank. Ein Rückenmarkleiden hatte angesetzt und nahm unvermerkt, aber stetig zu, so daß er ganz ans Bett gefesselt wurde, und zwar mehrere Jahre lang. Mein Vater ge-

währte ihm die Benützung eines Zimmers in der Zionsschule, und die treuen Hauseltern pflegten ihn mit Aufopferung. Nun war es meiner Schwester und mir eine köstliche Pflicht, den Kranken regelmäßig zu besuchen, ihm vorzulesen und Liebe zu erweisen. Er freute sich wie ein Kind von einem Mal zum andern. Wer aber bei diesen Besuchen den größten Vorteil hatte, ist leicht zu erraten. Er war stets der Gebende, wir die Empfangenden.

Doch einmal fand ich ihn tief gedrückt, fast übel gelaunt. Auf meine Fragen sagte er kurz, er sei ganz dürr und ausgetrocknet. Das betrübte mich sehr und ich hätte ihm so gerne wohlgetan. „Dürr und ausgetrocknet," das mahnte mich an den 42. Psalm: „Wie ein Hirsch schreiet nach den Wasserbächen, so schreit meine Seele, Gott, zu dir." Ich las Vers um Vers, immer betend, es möge ihm doch wohl tun. Die zweimal wiederkehrenden Worte: „Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, der meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist" schienen ihn zu ermutigen. Aber Erquickung war noch keine da. „Der Durst eines andern kann meinen Durst nicht löschen." — So etwa sprach er.

Da merkte ich etwas und lernte eine Lektion, die mir heute noch wichtig ist. „Darf ich noch etwas lesen, Herr Roberts?" fragte ich. — „Ja, gern." Ich schlug auf im Evangelium und las die Geschichte von Gethsemane und Golgatha. Meine eigene Seele trank, und als ich aufhörte, da lag das Leuchten auf den verwitterten Zügen. „O, das war gut!" sagte er. Ich lernte es verstehen:

Jesu Liebe ist die Quelle,
Die den Durst der Seele löscht.

Als ich Jerusalem verließ, lebte Roberts noch; aber die Krankheit soll später eine ungünstige Wendung genommen haben, die sein Gemüt trübte und die Pflege erschwerte. Er ging in stillem Frieden heim. Ich freue mich, ihn wieder zu finden vor des Lammes Thron.

Ein liebes Andenken an ihn ist in meinen Händen, ein Lied, das er mir einst leuchtenden Antlitzes aufsagte und hernach, auf meine Bitte, mit großen Bleistiftbuchstaben niederschrieb. Fast wunderte ich mich, daß mein so nüchterner alter Freund gerade dieses Lied so besonders liebte. Aber es war so. Und als er mir das Blatt überreichte, bestätigte er es freudig: „Ich bin ganz sein."

Erhab'ne Schönheit leuchtend thront
Auf meines Königs Angesicht;
Die Gnad' auf seinen Lippen wohnt
Und strahlt aus seiner Augen Licht.

Aus Tausenden ist keiner gleich
Dem Einen, den mein Herze liebt;
Auf Erden und im Himmelreich
Nur er mir volle G'nüge gibt.

Er sah mich krank und todesmatt
Und eilte mitleidsvoll herzu:
Er trug den Tod an meiner Statt
Und gab mir Leben, Fried' und Ruh.

Drum, o mein Heiland, du allein
Bist Herr und Freund und Wonne mir;
Und wären tausend Herzen mein,
Ich gäb' sie alle, alle dir!

Unser Vater in dem Himmel.

„Vater" sagen dürfen, und „Vater" sagen können, ist etwas Köstliches. Es ist ein besonderer Grund, warum ein Christ seinen Schöpfer als Vater haben kann. Die Heiligen des Alten Testamentes, so wohl sie auch daran waren, durften doch nie sagen „Vater unser". Aber der Herr Jesus hat es denen im Neuen Testament in den Mund gelegt, daß sie sagen dürfen: Vater! Niemand, als der Sohn hat den Menschen können diese Macht geben. O daß wir möchten zu Herzen nehmen, was das für eine große Wohltat sei.

Das erste Wort des Vaterunser hat viel auf sich. Keine Verwandtschaft in der Natur ist näher als die, welche ein Kind mit dem Vater hat. Ist die göttliche Kindschaft da, so darfst du sagen: Vater! wie ein Kind zu seiner Mutter sagt: Mutter! J. A. Bengel.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 12. Dezember 1914.

Zum Beginn des Jahres 1915 möchten wir den lieben Leserkreis grüßen mit dem Wort aus Jes. 58, 10: „Dein Licht wird in der Finsternis aufgehen". Nach außen hin ist alles dunkel. Niemand weiß, wie die Ereignisse im Völkerleben sich gestalten werden. Auch des einzelnen Menschen Lebenslauf ist verborgen. Und doch sind Gläubige nicht übel daran. Das Licht, dessen Leuchten nicht gehindert werden kann durch das Dunkel der Zeiten, ist ihr Herr selbst. Er ist das wahrhaftige Licht. Die Gewißheit, daß er bei ihnen ist in der Not, macht sie stille. Sie wissen, daß ihr König es ist, der durch seine vollkommene Macht zur rechten Stunde den Krieg zu Ende führen und aus der Trübsal einen neuen Segen aufgehen lassen wird. Darum freuen sie sich auf den kommenden Morgen, da ihr Herr erscheinen und seinen Namen über alles herrlich machen wird.

In diesen Dezembertagen erleben wir auf unserer Höhe wunderbare Sonnenaufgänge. Während drunten im Tale noch Finsternis das Land bedeckt, leuchtet es im Osten hinter den Bergen golden auf. Dieses Leuchten kündigt mit ganzer Gewißheit die Ankunft der Sonne an. Uns ist diese Pracht nicht nur als Naturschauspiel, sondern vor allem als Gleichnis wertvoll.

Mit warmer Teilnahme gedenken wir unserer lieben Geschwister in Ostpreußen, die die dunkle Führung der Flucht durchmachen mußten und zum Teil noch müssen. Als ein Licht vom Herrn sehen wir es an, daß allenthalben Kinder Gottes willig geworden sind, die Not zu lindern. Zu unserer Freude erhielten auch wir manche Liebesgabe für die Bedrängten. Können wir auch nicht alles Dunkel erhellen, so sind wir doch gewiß, daß Strahlen nicht nur der menschlichen, sondern der göttlichen Liebe in viele Herzen gedrungen sind. Gern benützen wir die Gelegenheit, allen lieben Gebern nochmals herzlich zu danken. Mit Freuden werden wir auch weiterhin etwaige Liebesgaben übermitteln.

Einen lichten Tag hatten wir am Mittwoch, den 25. November, durch den Besuch der Brüder vom Missionshause in Basel mit einigen ihrer Lehrer. Freilich die Zahl dieser Brüder ist auch sehr zusammengeschmolzen; beide Häuser leiden gleicherweise unter der Not der Zeit. Die Stunden lieblichen und gesegneten Beisammenseins in den schönen Räumen des Hauses „Waldrain" waren uns eine besondere Freude, weil sie ein Ausdruck sind der Gemeinschaft, die wir in dem Einen Herrn, dem wir dienen, haben.

Unsere Lektionen durften wir, wenn auch in etwas bescheidenem Rahmen, so doch mit aller Freude fortsetzen. Dafür sind wir unserm Meister dankbar. Ein tägliches Licht sind uns die Gebetsvereinigungen, da wir unsere Brüder, die draußen auf dem Kampfplatz stehen, dem Herrn anbefehlen dürfen. Wir wissen, daß er sie nicht verlassen noch versäumen wird.

Was alles uns als Dunkel noch umgeben mag, das wird licht dadurch, daß wir unsere Augen aufheben dürfen zum Herrn, von dem unsere Hilfe kommt.

* * *

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Im Dezemberheft mußten wir schon die ersten Todesnachrichten bringen und seither hat sich leider die Zahl der im Krieg gefallenen Brüder auf sechs vermehrt. Seit Wochen wurde unser lieber Bruder Philipp Nau vermißt. Weder seine Mutter noch wir konnten eine weitere Nachricht erhalten. Am 29. No-

vember nun schrieb unser Bruder Berger aus Metz, ein gläubiger Unteroffizier habe ihn besucht und ihm berichtet, sein Kamerad Nau sei bei Verdun, wo er ganz in seiner Nähe gekämpft habe, von einer feindlichen Kugel tötlich getroffen, den Heldentod gestorben. Wir trauern sehr um diesen Bruder, der seit drei Jahren als Stadtmissionar in Mainz mit viel Liebe und Hingabe und unter dem sichtlichen Segen des Herrn gewirkt hat. Mit uns trauern die Freunde in Mainz, die in ihm einen treuen Pfleger verlieren, und alle Brüder, die mit Bruder Nau zusammen in der Anstalt gewesen sind. Das haben deren Briefe bezeugt. Einer seiner Klassenbrüder schreibt: „Die Nachricht vom Heldentode meines lieben Freundes Ph. Nau tat mir sehr wehe. Er war bei uns allen und in den weiten Kreisen seines Arbeitsfeldes sehr beliebt. Sein kindlicher Glaube, sein offener Sinn, sein gesunder Humor, der immer in den Grenzen der Zucht blieb, hoben einen oft aus der Traurigkeit heraus und taten einem wohl. Im Juli dieses Jahres durfte ich ihn in Mainz besuchen. Eigentlich wollte ich am andern Tage wieder weiterreisen, aber seine Liebe hielt mich drei Tage fest. Wir verlebten köstliche Stunden der Gemeinschaft. Sein entsagungsfrohes, dem Heiland hingegebenes Leben erquickte mein Herz. Wie bei mir, so hat er sich bei vielen Geschwistern ein bleibendes Denkmal aufgerichtet."

Auch Bruder Ratunde, Zögling der ersten Klasse, der nach einem heftigen Gefecht in Belgien vermißt wurde, wird nun von den Brüdern, die mit ihm in derselben Kompagnie gekämpft haben, bestimmt als gefallen gemeldet. Immer noch hatten wir die Hoffnung aufrecht erhalten, ihn wieder zu finden, und nur schweren Herzens können wir die Nachricht von seinem Tode aufnehmen.

Von den trauernden Angehörigen wurde uns der Heldentod von Friedrich Merkling gemeldet, und derjenige von Karl Heine. Beide Brüder standen in der Vorbereitung für den Dienst ihres himmlischen Königs, nur war Bruder Heine schon im zweiten Jahre im Militärdienst abwesend. Beide waren uns liebe Hausgenossen, und es schmerzt uns tief, sie fortan missen zu müssen. Wir konnten alle die teuren heimgegangenen Brüder nicht zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten, wissen nicht einmal, wo ihre irdischen Hüllen ruhen. Aber im Geist sehen wir aus dem Dunkel der Schlachtfelder das Heilandswort hervorleuchten: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt — und das taten unsre sechs Brüder — der wird leben ob er gleich stürbe.

Wir denken in unsrem Leid nicht nur an uns und die schmerzlichen Lücken in den Reihen unsrer Brüder, sondern auch an die trauernden Väter, Mütter und Geschwister, die durch tiefes Weh gehen müssen. Wir beten, daß der Herr ihr Licht und ihr Trost sei, bis der Tag der herrlichen Wiedervereinigung anbricht.

Und nun lassen wir wiederum einige Auszüge aus den Briefen unserer Brüder folgen. Mit kalten, steifen Fingern schreiben die meisten aus den Schützengräben, und mit warmen Herzen werden die Berichte entgegengenommen. Gott grüße euch alle, ihr lieben, tapferen Streiter!

* * *

„Mit vielen anderen traf mich das Los, in den Kampf zu ziehen. Mutig zogen wir aus, denn es galt das teure Vaterland zu verteidigen. Aber bald half der Mut nichts mehr. Am 24. Oktober, an dem Tage, an dem ich 25 Jahre alt wurde, trafen mich 6 Kugeln — zwei in die rechte Schulter, eine in den rechten Arm, eine durch den rechten Oberschenkel, eine durch den linken Fuß, eine in die linke Seite, dicht am Herzen vorbei. Wir waren zu weit vorgegangen und sollten uns wieder zurückziehen. Für mich war das

nun unmöglich, ich mußte liegen bleiben. Vier Tage und vier Nächte brachte ich in dieser Lage auf dem Schlachtfelde zu, ohne etwas zu essen oder zu trinken. Das furchtbare Granatfeuer hielt beständig an. Der Kugelregen ging über mich hin. Während ich so da lag, erhielt ich den 6. Schuß. Die Kugel drang dicht am Hals vorbei in die Vorderseite der rechten Schulter. Was ich in diesen Tagen und Nächten gelitten habe, kann ich nicht beschreiben. Bis dahin wußte ich nicht was Durst ist; jetzt habe ich ihn im stärksten Grade kennen gelernt. — Als an einem Abend starker Regen einsetzte, wollte ich mich in einen Strohhaufen flüchten, doch die Kräfte versagten. Nachher mußte ich erkennen, daß es eine Bewahrung gewesen ist, denn am andern Morgen wurde der Strohhaufen in Brand geschossen; da wäre ich ohne Zweifel mitverbrannt. Zweimal in dieser Zeit stürmten die Franzosen über mich weg. Ich war froh, daß sie mich für tot hielten und an mir vorbeigingen. Wiederholt machte ich den Versuch, aus meiner schwierigen Lage herauszukommen, ich war aber zu schwach, um mich zu bewegen. Schon glaubte ich, ich müßte sterben, doch der Herr hatte es anders mit mir beschlossen. Daß ich aus meiner schrecklichen Lage befreit wurde, verdanke ich meinem Heilande allein. Während ich mich in den vier Tagen vergeblich bemüht hatte, fortzukommen, gelang es mir nun, mich auf dem Rücken fortzubewegen. Allerdings nur mit Anstrengung aller meiner Kräfte brachte ich es fertig, einen kleinen Erdhügel zu erreichen, sodaß ich nun doch zum Sitzen kam. Nun war es mir, wie wenn der Herr mich bei der Hand faßte, und ich konnte trotz der vielen Wunden ein Stück gehen, sogar über Hecken und Zäune mußte und konnte ich klettern. Wie ich hinüberkam, kann ich selber nicht sagen. Wie glücklich war ich, als ich bei meinen Truppen angekommen war! Sie können sich kaum denken, wie groß meine Freude war. — Seit 31. Oktober liege ich nun hier im katholischen Spital, wo es mir durch des Herrn Hilfe schon merklich besser geht. Arm und Fuß heilen gut, und mit den übrigen Wunden vertraue ich mich dem Herrn an. Ich werde noch einige Zeit das Bett hüten müssen, aber der Herr, der mir so wunderbar das Leben gerettet hat, wird mich wieder gesund machen. Aus Dankbarkeit lege ich eine kleine Gabe bei, die Sie für das teure Werk verwenden wollen.

Zu Ihrer Arbeit auf Chrischona wünsche ich Ihnen viel Gnade. Es grüßt Sie mit der ganzen Hausgemeinde recht herzlich

Ihr stets dankbarer

Heinrich Held."

Bruder Leopold Fischer, der im Jahre 1913 einige Zeit als Gast auf Chrischona geweilt hat, schreibt:

„Mit dankbarem Herzen darf ich Ihnen berichten, daß es mir bis heute noch gut geht. Sechs Wochen habe ich in den Vogesen gekämpft, dann gab's eine Truppenverschiebung und es ging über Belgien nach Nordfrankreich. Da liege ich nun seit sieben Wochen in der bekannten modernen Feldbefestigung den Franzosen gegenüber. Ich habe vieles gesehen und erlebt, auch viel Trauriges; aber eine erfreuliche Erfahrung vom Anfang dieser Woche möchte ich Ihnen gern erzählen. Am Sonntag war unsere Kompagnie abgelöst worden. Ich bewohnte mit dem ersten Zug ein Haus. Abends 7 Uhr hatten wir es uns um das Kaminfeuer auf Stroh etwas gemütlich gemacht. Da fiel plötzlich eine schwere Granate in unsere Nähe, daß die Fenster klirrten; acht andere folgten nach. Meine Kameraden zogen sich in den gewölbten Keller, der als „bombensicher" galt, zurück. Ich freute mich, ein wenig allein zu sein zum Gebet. Da hörte ich aus dem Keller herauf das prächtige Lutherlied anstimmen. Nun

ging ich auch hinunter und fand auf der obersten Stufe der Kellertreppe noch einen Platz. Nicht lange darauf hatte ich vor mir eine große Liebesgaben-Schachtel als Pult und einen Tornister als Sitz, und nun hörten mir meine Kameraden eine halbe Stunde lang aufmerksam zu. Ich erzählte ihnen die Geschichte der Ehebrecherin, sprach von Schuld, Gericht, Tod und Erlösung. Alle waren ergriffen und fielen mit mir auf die Knie zum Gebet. — Auch die Kanonen müssen einen Dienst tun zur Förderung des Reiches Gottes.

Ein lieber Kamerad wurde mir durch eine Schrapnellkugel von der Seite gerissen. Unter dem Schutze der Nacht gruben wir ihm ein Grab und am Morgen, ehe der Tag graute, nahmen wir die Bestattung vor. Der Offizier forderte mich auf, am Grabe zu reden. Offiziere und Mannschaft fanden sich herzu, und der Herr gab mir Gnade, ein Zeugnis abzulegen.

Noch vielen Dank für die freundliche Zusendung des Glaubensboten wie für Ihren Brief. Sonst fing ich beim Lesen des Glaubensboten hinten an, jetzt lese ich ihn aber gern von vorne.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und alle Brüder Ihr L. Fischer."

Es dürfte manchen Leser interessieren, zu vernehmen, welche Eindrücke ein junger Soldat bekommt, der frisch auf den Kampfplatz tritt. Bruder L. Wilhelm, der zuerst seine Ausbildung mit den Brüdern Seifert und Lorch und einigen Brüdern aus dem Basler Missionshause in Rastatt empfangen hatte, schreibt:

„Nun sind wir auch auf dem Kampfplatz angelangt und befinden uns bereits in reger Tätigkeit mit dem Feinde. Ich hätte nicht gedacht, daß ich als Ersatzreservist gleich in die vorderste Reihe käme. Ich will Ihnen meine ersten Eindrücke schildern. Von dem Dorfe C., das die deutschen Truppen gestürmt hatten, führt ein Laufgraben in die Schützenlinie. Das Gehen darin ist dadurch erschwert, daß man sich bücken muß, um nicht den feindlichen Kugeln ein Ziel zu bieten. Durch den Regen ist der Boden sehr aufgeweicht, daß man oft 30 cm tief in den Schlamm einsinkt. Es war mir vorher kalt, aber dieser Gang hat mich heiß gemacht. Nach $1^1/_2$-stündigem Marsche kam ich schweißtriefend im Schützengraben an. Es war 5 Uhr. Da meine Stellung nicht tief genug war, mußte ich mich zuerst eingraben. Dabei galt es beständig sehr auf der Hut zu sein vor dem gegenüberliegenden, schießlustigen Feinde. Die Kugeln pfiffen beständig über uns weg. Dankbar begrüßte ich am andern Morgen die liebe Sonne, die mit ihren herrlichen Strahlen die erstarrten Glieder wärmte. Der Kaffee wurde uns vom Dorfe gebracht und schmeckte, trotzdem er kalt war, sehr gut. Der Vormittag verging mir rasch. Ich wurde auf Wache gestellt. In der Sonne tanzten friedlich die Mücken, einige Vögel zwitscherten in der Luft und die Würmer schlüpften aus der Erde. Da plötzlich gab's ein Krachen, daß mir Hören und Sehen verging. Ich wurde in eine Ecke geschleudert. Dicht hinter mir schlug eine feindliche Granate ein. Als ich mich vom ersten Schreck erholt hatte und merkte, daß ich unverletzt sei, sank ich auf die Knie. Zuerst rang ich mit Gott um Bewahrung, dann übergab ich mich dem Herrn auch für das Sterben; ich dachte, mein letztes Stündlein sei gekommen. 25 Granaten zählte ich noch. Sie rissen furchtbare Löcher in die Erde, töteten aber keinen Menschen. Mein Nebenmann, der nicht wie ich im Gebet Trost finden konnte, bebte. Da war ein geeigneter Augenblick, ihm Jesus als den Erlöser und Erretter unserer Seele zu preisen. Als sich die Nacht hernieder-gesenkt hatte, war es Zeit zum „Mittagessen". Jeder Mann erhielt sein Brot. Wie schmeckte alles ausgezeichnet! Während dieser Zeit ging das Gewehr-

feuer noch weiter. Mir machte es den Eindruck, die Franzosen schießen aus lauter Angst, um nicht angegriffen zu werden. Hie und da forderte eine Kugel auch ein Opfer, und das ist dann ein überaus schmerzlicher Anblick. Am anderen Tag gab's wieder Granatfeuer, aber es war nicht mehr so schrecklich. Ich hätte nicht gedacht, daß man sich auch daran gewöhnen könne. Schlimm war der Regen, der nun einsetzte. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wir aussehen.

Während wir im Schützengraben liegen, wird gelesen, von manchen auch Karten gespielt. Eine Zeitung ist sehr willkommen. Viele schreiben Briefe oder Karten, andere machen Aufzeichnungen in's Tagebuch. Um die erstarrten Füße etwas zu erwärmen, versuchen einige ein Feuer zu machen. Die Wärme tut überaus wohl. Nachdem wir drei Tage im Schützengraben zugebracht hatten, wurden wir am vierten abgelöst. Die uns nachgefeuerten Granaten nahmen wir als Abschiedsgrüße an. Wie froh waren wir, als wir aus dem Bereich der Kugeln für einige Zeit heraus waren! Ich sehne mich nach der Zeit, wo das herrliche Wort den Erdkreis erfüllt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen!"

Seien Sie und alle Lieben herzlich gegrüßt von Ihrem Luitpold Wilhelm."

Bruder Kunde schreibt:

„Obwohl ich erst gestern einen Brief geschrieben habe, muß ich heute wieder einen Gruß senden. Die Freude treibt mich dazu. Es ist heute Sonntag und ich bin überglücklich. Warum? — Ich durfte meinen Kameraden heute Feldgottesdienst halten. Mit welcher Freude habe ich den Männern den Heiland, der mich selig gemacht hat, verkündigt! O dieses Glück! Die Kameraden zeigen sich sehr empfänglich und dankbar. Auch die Herren Offiziere waren zugegen; sie haben mir am Schluß die Hand gedrückt. Auch sonst darf ich jeden Abend und jeden Morgen ein Bibelwort lesen und ein Gebet sprechen. Ist das nicht köstlich? In der Kaserne haben mich die Kameraden wegen des Betens verspottet und hier nimmt man es dankbar an. Beten Sie viel für Ihre Brüder, daß wir unserer Umgebung zum Segen werden mögen.

Mit herzlichen Grüßen, Ihr

F. Kunde."

Eingegangene Briefe.

Vom 12. November bis 12. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Keller, Sidski Banovce; **Rywotzki**, Feldpost; **Stabe**, Feldpost; **Rapp**, Rastenburg, **Suter**, Bern; **Voland**, Konstanz; **Jänike**, Berlin; **Surer**, Unterkulm; **Kimpel**, Arbon; **Grau**, Saarbrücken; **Krug**, Grünberg; **Bohler**, Königsberg; **Sames**, Mülhausen; **Knippel**, Duisburg; **Jung**, Bellnhausen; **Dobeck**, Falkenstein; **Kägi**, Beringen; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Sames**, Linkiang; **Kögel**, Mannedorf; **Müsken**, Feldpost; **Kuhn**, Hannover; **Pfander**, Binningen; **Schuhmann**, Grand Island; **Fuhrer**, Zeiskam; **Scheer**, Packard; **Pirner**, Feldpost; **Müller**, Bad Nauheim; **Mohr**, Basel; **Meng**, Feldpost; **Keller**, Straßburg; **Kientsch**, Stuttgart; **Fiedler**, Feldpost; **Geißelbrecht**, Feldpost; **Ruegg**, South Germantown; **Frost**, Feldpost; **Bauer**, Feldpost; **Jung**, Davos; **Sawitzki**, Feldpost; **Blasberg**, Barmen; **Peters**, Gießen; **Bieber**, Marburg; **Köhler**, Frauenfeld; **Veil**, Brackenheim; **Bender**, Kehl; **Weißkopf**, Feldpost; **Spörri**, Schaffhausen; **Sechafer**, Mohrungen; **Kuhn**, Landau; **Breisacher**, Neu-Breisach; **H. Schmidt**, z. Z. Wiesbaden; **Ludwinski**, Feldpost; **Schönherr**, Feldpost; **Krähenbühl**, Windhorst; **Rilling**, Ottweiler; **Petri**, Feldpost; **Helmsen**, Feldpost; **Zeller**, Wetzikon; **Walter**, Rämismühle; **Böhlen**, Feldpost; **Ganweiler**, Feldpost; **Stöckle**, Mannheim; **Weber**, Affoltern; **Wernher**, Zabern; **Held**, Feldpost; **Smith**, Princeton; **Häcker**, Hanau; **Froese**, Ralston; **Jost**, z. Z. in Straßburg in Westpr.; **Weber**, Neustadt; **Lammert**, Feldpost; **Brütsch**, Dübendorf; **Skambraks**, Feldpost; **Spittler**, Ludwigshafen; **Weiß**, Rafz; **Pods**, Feldpost; **Pfeiffer**, Feldpost; **Herrmann**, Gießen; **Broer**, Feldpost; **Zimmerlin**, Unter-Entfelden; **Treukel**, Karlsruhe; **Warm**, Sommerfeld; **Klag**, Annweiler; **Weißer**, Lörrach; **Roglin**, Dittmer; **Motzkus**, Elbing; **Knipper**, Frankfurt a. M.; **Welk**, Kirchheimbolanden; **Böhlen**, Dillhaus; **Husak**, Nachod; **Chladek**, Kiskowic; und viele Grüße der im Feld stehenden Anstaltsbrüder.

Aus dem Elsaß.

Wir haben hier im Elsaß seit Beginn der Kriegszeit manches erlebt, haben vor allem aber viel Ursache, dem Herrn für seine gnädige und wunderbare Durchhilfe bis heute zu danken. Wir haben die Wahrheit des Schriftwortes erlebt: „Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin und wird beschirmet". Sp. 18, 10.

Mit der Mobilmachung hörte zunächst alle Arbeit im Vereinshause auf, wurde aber nach einiger Zeit in freundlicher Weise, zwar nicht ohne einige Bemühung unsererseits, wieder freigegeben. Nun hielten wir jeden Tag Gebetsstunde, die sehr gut besucht war. Am 15. August fand ein sehr heftiger Artilleriekampf statt. Da unser Haus gerade in der Flugbahn der meisten Granaten und Schrapnells liegt, hatten wir viel zu leiden. Ein Zünder lag vor meinem Studierzimmer nur drei Schritt entfernt, ums Haus herum 25 Eisensplitter; einer war in die Küche geflogen und doch war weder Ziegel noch Fensterscheibe beschädigt. Das war uns ganz wunderbar. Am 17. August kamen die Franzosen. In unserem Vereinshause wurde die Regimentsmusik (70—80 Mann) einquartiert. Das war ein Betrieb! Ich selbst wurde vom Hause ausgesperrt; bis abends 7 Uhr durfte ich nicht heim. Am 19. August sollte ein Einzugskonzert stattfinden, das aber durch schwere deutsche Haubitzengeschosse vereitelt wurde. Truppen und Munitionswagen wurden schleunigst aus der Stadt entfernt. Die Offiziere riefen sich gegenseitig zu: «Sortez donc! Avancez!» Ein Haus brannte nieder, andere erlitten furchtbare Beschädigungen. Die Soldaten kochten in unserer Küche und an mehreren Orten im Hofe. Bald gabs ernste Kämpfe, hitzige Gefechte, große Durchzüge. Endlich nach drei Wochen Rückzug der Franzosen. Am 15. August stellte unsere Bahn den Betrieb ein; fast volle vier Wochen waren wir ohne Post, bis heute ohne Telegraph. Am 4. September war ein heißer Tag. Die Württemberger Landwehr wollte unser Tal in Besitz nehmen. Eine furchtbare Kanonade erhob sich. Vier Granaten fielen in unseren Hof, drei machten Löcher in den Boden. Ein Militärpferd wurde vor unserem Hause getroffen, und ein Geschoß riß vier gehauene Eckſteine am Vereinshaus weg. Glücklicherweise drang die Kugel nicht ins Innere, sonst hätte sie unseren großen Saal unbrauchbar gemacht. Was eine solche Explosion, wenn sie in einem Hause erfolgt, anrichtet, ist nicht zu beschreiben. Ich habe es in zwei, beinahe neuen Nachbarhäusern gesehen. Der Luftdruck setzte eine Zimmerwand an eine andere Stelle, riß Türen aus Schloß und Angel und stellte sie an die gegenüberstehende Wand; und erst die 300 Bleikugeln im Schrapnell, die nach allen Seiten auseinanderspritzten! Dem Herrn sei Dank, daß unsere Häuser nur an der Außenseite gelitten haben! So können wir nun sonntäglich um 5 Uhr und Donnerstag um $^3/_4$6 Uhr Bibel- und Gebetsstunde halten, die fleißig besucht werden.

Seit bald zwei Monaten stehen wir nun wieder unter guter deutscher Bewachung, aber dicht hinter Münster ist Feindesland. Von den Versammlungen auf den Dörfern bin ich seit Wochen abgeschnitten. Es vergeht selten ein Tag, an dem nicht bis in die Stadt herein geschossen wird. Zwischen dem 25. und 30. September flogen täglich eine Menge feindlicher Geschosse über uns weg. Wir konnten ihr Platzen in der Luft oder in der Erde sehr gut beobachten. Gestern und heute tost die Luft, die Fenster klirren und das Haus zittert von fortwährenden Haubitzenschüssen. Ueber uns kreuzen schwere deutsche Geschosse, die schweren gehen nordwestlich, die leichteren südwestlich. Daß wir in alledem mit vielen Gliedern unserer Gemeinschaft ohne wesent-

lichen Schaden davongekommen sind, verdanken wir dem Herrn. Einige Zivilpersonen sind getötet und verwundet worden. Bei unseren tapferen Landwehrmännern hat es eine große Anzahl Tote und Verwundete gegeben.

Viele Mitglieder aus unserem Verein sind zum Militär einberufen. In mein Adressenverzeichnis habe ich 94 Namen eingetragen. Von Zeit zu Zeit sende ich ihnen heftographierte Briefe und christliche Blätter, was sie sehr erfreut und ermutigt. Manchem schreibe ich auch noch persönlich. Der Krieg hat uns einander noch näher gebracht. Einige unserer Mitglieder sind verwundet, aber wunderbarerweise ist bis heute keiner gefallen. Die Wachtlokale in unserem Hause und in der Nachbarschaft versehe ich regelmäßig mit guten Schriften und Schreibmaterial. In der Nacht bringe ich dem nächsten Posten heißen Tee. Das freut die Soldaten und macht sie zugänglich. Es liegt uns am Herzen, daß sie an Leib und Seele gesund erhalten werden. Der Herr segnet reichlich. Möge er das in vielen Soldatenherzen begonnene gute Werk vertiefen und für ruhige Zeiten kraftvoll machen! Das Gebet ist sehr wichtig. — Wir gedenken täglich der lieben Chrischona und aller Brüder und freuen uns, zu wissen, daß die Lieben auf dem Berge dasselbe für uns tun.

In ihm verbunden, grüßt recht herzlich

Bch. Meister.

Aus China

können wir leider heute keine Nachrichten bringen, da wir seit der letzten Mitteilung nicht neues gehört haben aus unserm dortigen Geschwisterkreis. Wir dürfen annehmen, daß die meisten von ihnen im Frieden ihre Arbeit weiter tun können. Nur um Bruder Spohr ist uns bange, der in Tsingtau kämpfen mußte, und von dem wir seither nichts vernommen haben. Der Herr weiß, wo er ist, und ihm befehlen wir den lieben Bruder immer wieder an. Auch seiner Braut, unsrer Missionarin Else Storck, gedenken wir in herzlicher Fürbitte.

Den treuen Freunden unsrer kleinen China-Mission legen wir die Geschwister in dieser Zeit ganz besonders ans Herz. Der Herr möge sie nach Seele und Leib bewahren und stärken! Sehr dankbar sind wir für die Möglichkeit, ihnen das, was zu ihrem Unterhalt nötig ist, zusenden zu können.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 8. Oktober den Geschw. Scheer in Packard, U.S.A., ein Söhnlein (Samuel, Otto, Timotheus).
Am 11. November den Geschw. Weber in Neustadt a. H. ein Söhnlein (Immanuel, August).
Am 17. November den Geschw. Gebhardt in Sellnrod ein Töchterlein (Hildegard).
Am 28. November den Geschw. Müller in Bad Nauheim ein Söhnlein (Theobald).
Am 29. November den Geschw. Rudolph in Hamburg ein Töchterlein (Ruth, Elisabeth, Lydia).
Am 9. Dezember den Geschw. Fehlhaber in Parchim ein Söhnlein (Helmut).

Adressen-Veränderungen:

G. Diehm, Reiseprediger, Müllheim i. B., Werderstraße 25.
Chr. Kölle, Reiseprediger, Bruchsal, Talstraße 8.

Todesfall:

Am 15. Oktober entschlief nach kurzer Krankheit unser Bruder Pastor Heinrich Vogler in La Crosse, Wash. U. S. A., im Alter von 63 Jahren. Er war gebürtig aus Mecklenburg, lernte in den Jünglingsjahren Jesus Christus als seinen Erlöser kennen und fühlte den Ruf in sich, für seinen Meister in seinem Weinberg zu arbeiten. Von 1878–82 war er zur Vorbereitung auf St. Chrischona, wirkte dann zwei Jahre lang in der Schweiz und von 1884 bis zu den letzten Jahren in Nord-Amerika. Gottes Segen war mit ihm, und der treue Knecht hat bis zuletzt das lautre Evangelium verkündigt und für das Reich Gottes gewirkt. Sein letztes Wort war: „Gelobt sei der Herr in Ewigkeit!" Nun ist er daheim. Um ihn trauern seine Gattin, vier Kinder und die lieben, alten Schwiegereltern Uhl.

Unsere im Kriege Gefallenen:

Carl Heine aus Amriswil, Kt. Thurgau, geborener Österreicher, 23 Jahre alt, am 19. Oktober in Hruszatyce Galizien).
Friedrich Merkling aus Imbsheim, Elsaß, 26 Jahre alt, am 2. November in Belgien.
Philipp Rau aus Biebesheim, Hessen, 30 Jahre alt, bei Verdun. Er war von 1907–1911 auf St Chrischona, und wirkte seither im Segen als Stadtmissionar in Mainz.
Friedrich Ratunde von Stettin, Pommern, 25 Jahre alt, in Belgien.

Jesus spricht: „Sie leben ihm alle!"

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Februar 1915. | Nr. 2.

Nur zu Gott hin schweigt beruhigt meine Seele, von ihm ist meine Hülfe. Bei Gott ist mein Heil und meine Ehre; Fels meiner Widerstandskraft, meine Zuversicht ist in Gott. Auf ihn vertrauet, Volk, in jeder Zeit, vor ihm schüttet euer Herz aus; Gott ist uns Zuversicht. Psalm 62, 2. 8 und 9.
(Nach der Uebersetzung von Rabbiner Hirsch.)

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Römer, I. 16.

(Ansprache auf St. Chrischona, gehalten am letzten Sonntag des Jahres 1914, von Missionar Georges de Tribolet.)

Es war vor neun Jahren, als ich hier, am Nachmittag eines warmen Julisonntags, am Einsegnungstag, eine Spruchkarte bekam, worauf das schöne Wort geschrieben stand, das heute unser Textwort ist. Es ist das Glaubensbekenntnis eines Mannes, der nur eins wollte und predigte: Christus, den Gekreuzigten. Es ist heute das Glaubensbekenntnis vieler Tausende von Christen in allen Ländern, die in dem Kreuz Jesu Christi die Quelle ihres Glückes und Heils gefunden haben. Auch wir können davon zeugen und sagen mit vielen Gotteskindern, die errettet sind in Christo Jesu: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht." Wir wollen miteinander sehen, wie dieses Evangelium eine Kraft Gottes ist zum Heil jedem Menschen. Möchte diese Betrachtung dazu helfen, daß wir an der Schwelle des Jahres 1915 unseren persönlichen Glauben an der Quelle der Liebe Gottes und der Kraft des Evangeliums stärken, mit der Bitte zu unserem Vater im Himmel, im neuen Jahre mehr gesegnet zu werden.

I.

Das Evangelium Jesu Christi, das eine Kraft Gottes ist, jede menschliche Kreatur zu retten und zu erlösen, ist nichts anders als die echte Evangelisationspredigt. Diese enthält die frohe Botschaft, daß Gott Sünder lieb hat und ihre Sünden haßt. Durch den Glauben an das Kreuz Christi, wo ein für allemal das Blut des ewigen Sohnes geflossen ist, ist der Mensch gerettet.

So gerettet sein, heißt ewig glückselig im Dienste Gottes sein.

Sehen wir ein wenig in die Geschichte der Welt hinein. Als die ersten Apostel die Stadt Jerusalem verließen, um ihre Evangelisationsreisen zu beginnen, dachte niemand daran, daß die einfache Tatsache des Kreuzestodes Jesu Christi die Menge

lichen Schaden davongekommen sind, verdanken wir dem Herrn. Einige Zivilpersonen sind getötet und verwundet worden. Bei unseren tapferen Landwehrmännern hat es eine große Anzahl Tote und Verwundete gegeben.

Viele Mitglieder aus unserem Verein sind zum Militär einberufen. In mein Adressenverzeichnis habe ich 94 Namen eingetragen. Von Zeit zu Zeit sende ich ihnen heftographierte Briefe und christliche Blätter, was sie sehr erfreut und ermutigt. Manchem schreibe ich auch noch persönlich. Der Krieg hat uns einander noch näher gebracht. Einige unserer Mitglieder sind verwundet, aber wunderbarerweise ist bis heute keiner gefallen. Die Wachtlokale in unserem Hause und in der Nachbarschaft versehe ich regelmäßig mit guten Schriften und Schreibmaterial. In der Nacht bringe ich dem nächsten Posten heißen Tee. Das freut die Soldaten und macht sie zugänglich. Es liegt uns am Herzen, daß sie an Leib und Seele gesund erhalten werden. Der Herr segnet reichlich. Möge er das in vielen Soldatenherzen begonnene gute Werk vertiefen und für ruhige Zeiten kraftvoll machen! Das Gebet ist sehr wichtig. — Wir gedenken täglich der lieben Chrischona und aller Brüder und freuen uns, zu wissen, daß die Lieben auf dem Berge dasselbe für uns tun.

In ihm verbunden, grüßt recht herzlich

Bch. Meister.

Aus China

können wir leider heute keine Nachrichten bringen, da wir seit der letzten Mitteilung nicht neues gehört haben aus unserm dortigen Geschwisterkreis. Wir dürfen annehmen, daß die meisten von ihnen im Frieden ihre Arbeit weiter tun können. Nur um Bruder Spohr ist uns bange, der in Tsingtau kämpfen mußte, und von dem wir seither nichts vernommen haben. Der Herr weiß, wo er ist, und ihm befehlen wir den lieben Bruder immer wieder an. Auch seiner Braut, unsrer Missionarin Else Storck, gedenken wir in herzlicher Fürbitte.

Den treuen Freunden unsrer kleinen China-Mission legen wir die Geschwister in dieser Zeit ganz besonders ans Herz. Der Herr möge sie nach Seele und Leib bewahren und stärken! Sehr dankbar sind wir für die Möglichkeit, ihnen das, was zu ihrem Unterhalt nötig ist, zusenden zu können.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 8. Oktober den Geschw. Scheer in Packard, U.S.A., ein Söhnlein (Samuel, Otto, Timotheus).
Am 11. November den Geschw. Weber in Neustadt a. H. ein Söhnlein (Immanuel, August).
Am 17. November den Geschw. Gebhardt in Sellnrod ein Töchterlein (Hildegard).
Am 28. November den Geschw. Müller in Bad Nauheim ein Söhnlein (Theobald).
Am 29. November den Geschw. Rudolph in Hamburg ein Töchterlein (Ruth, Elisabeth, Lydia).
Am 9. Dezember den Geschw. Fehlhaber in Parchim ein Söhnlein (Helmut).

Adressen-Veränderungen:

G. Diehm, Reiseprediger, Müllheim i. B., Werderstraße 25.
Chr. Kölle, Reiseprediger, Bruchsal, Talstraße 8.

Todesfall:

Am 15. Oktober entschlief nach kurzer Krankheit unser Bruder Pastor Heinrich Vogler in La Crosse, Wash. U. S. A., im Alter von 63 Jahren. Er war gebürtig aus Mecklenburg, lernte in den Jünglingsjahren Jesus Christus als seinen Erlöser kennen und fühlte den Ruf in sich, für seinen Meister in seinem Weinberg zu arbeiten. Von 1878–82 war er zur Vorbereitung auf St. Chrischona, wirkte dann zwei Jahre lang in der Schweiz und von 1884 bis zu den letzten Jahren in Nord-Amerika. Gottes Segen war mit ihm, und der treue Knecht hat bis zuletzt das lautre Evangelium verkündigt und für das Reich Gottes gewirkt. Sein letztes Wort war: „Gelobt sei der Herr in Ewigkeit!" Nun ist er daheim. Um ihn trauern seine Gattin, vier Kinder und die lieben, alten Schwiegereltern Uhl.

Unsere im Kriege Gefallenen:

Carl Heine aus Amriswil, Kt. Thurgau, geborener Österreicher, 23 Jahre alt, am 19. Oktober in Hruszatyce Galizien).
Friedrich Merkling aus Imbsheim, Elsaß, 26 Jahre alt, am 2. November in Belgien.
Philipp Rau aus Biebesheim, Hessen, 30 Jahre alt, bei Verdun. Er war von 1907–1911 auf St Chrischona, und wirkte seither im Segen als Stadtmissionar in Mainz.
Friedrich Ratunde von Stettin, Pommern, 25 Jahre alt, in Belgien.

Jesus spricht: „Sie leben ihm alle!"

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Februar 1915. | Nr. 2.

Nur zu Gott hin schweigt beruhigt meine Seele, von ihm ist meine Hülfe. Bei Gott ist mein Heil und meine Ehre; Fels meiner Widerstandskraft, meine Zuversicht ist in Gott. Auf ihn vertrauet, Volk, in jeder Zeit, vor ihm schüttet euer Herz aus; Gott ist uns Zuversicht. Psalm 62, 2. 8 und 9.
(Nach der Uebersetzung von Rabbiner Hirsch.)

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Römer, I. 16.

(Ansprache auf St. Chrischona, gehalten am letzten Sonntag des Jahres 1914, von Missionar Georges de Tribolet.)

Es war vor neun Jahren, als ich hier, am Nachmittag eines warmen Julisonntags, am Einsegnungstag, eine Spruchkarte bekam, worauf das schöne Wort geschrieben stand, das heute unser Textwort ist. Es ist das Glaubensbekenntnis eines Mannes, der nur eins wollte und predigte: Christus, den Gekreuzigten. Es ist heute das Glaubensbekenntnis vieler Tausende von Christen in allen Ländern, die in dem Kreuz Jesu Christi die Quelle ihres Glückes und Heils gefunden haben. Auch wir können davon zeugen und sagen mit vielen Gotteskindern, die errettet sind in Christo Jesu: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht." Wir wollen miteinander sehen, wie dieses Evangelium eine Kraft Gottes ist zum Heil jedem Menschen. Möchte diese Betrachtung dazu helfen, daß wir an der Schwelle des Jahres 1915 unseren persönlichen Glauben an der Quelle der Liebe Gottes und der Kraft des Evangeliums stärken, mit der Bitte zu unserem Vater im Himmel, im neuen Jahre mehr gesegnet zu werden.

I.

Das Evangelium Jesu Christi, das eine Kraft Gottes ist, jede menschliche Kreatur zu retten und zu erlösen, ist nichts anders als die echte Evangelisationspredigt. Diese enthält die frohe Botschaft, daß Gott Sünder lieb hat und ihre Sünden haßt. Durch den Glauben an das Kreuz Christi, wo ein für allemal das Blut des ewigen Sohnes geflossen ist, ist der Mensch gerettet.

So gerettet sein, heißt ewig glückselig im Dienste Gottes sein.

Sehen wir ein wenig in die Geschichte der Welt hinein. Als die ersten Apostel die Stadt Jerusalem verließen, um ihre Evangelisationsreisen zu beginnen, dachte niemand daran, daß die einfache Tatsache des Kreuzestodes Jesu Christi die Menge

so packen und Tausende zum Glauben an den Gekreuzigten bringen würde.

Als Paulus und Barnabas, Petrus und Philippus, nach Jesus die tüchtigsten Evangelisten, die wir kennen, die asiatische Welt durchfuhren und mit rührender Einfalt, ohne Anekdoten oder eitle Philosophie den Weg zum Leben zeigten, dachte kein Mensch daran, daß der Erfolg dieser königlichen Botschaft die Gründung vieler Kirchen und eifriger christlicher Gemeinschaften sein würde. Und durch die Jahrhunderte hindurch sehen wir diese Kraft des Evangeliums unter allen Zonen die Welt überwinden, hören wir Männer wie Chrysostomus, Augustin, Newton, Copernicus, Wesley, Zinzendorf, Pasteur und andere Zeugnis ablegen für das, was sie in dem Evangelium gefunden, erfahren und erlebt haben.

Und heute ist es nicht anders. Auch ich durfte die Kraft des Evangeliums erfahren im Weinberge des Herrn im dunkeln Afrika. Ich sehe noch vor mir die siebenzig getauften Frauen meiner Bibelstunde; sie saßen da, in der Strohkapelle einer kleinen Filiale; sie schauten auf zu mir mit ihren klaren lebhaften Augen, und ich sah auf diesen schlichten Gesichtern die durchdringende, aufrichtige Freude, die das Herz des Empfängers des Evangeliums tief erfüllt. Langsam, während einer Zeit von zwei Jahren, haben wir miteinander aus der ganzen Fülle des Evangeliums Johannes geschöpft, und uns daran gefreut und gestärkt. Aus diesen heidnischen Frauen, die noch gestern den Haß und den Aberglauben als ihr Lebensziel hatten, hat die wirkende Kraft der Evangelisationspredigt betende, gläubige, zum Heiland der Sünder bekehrte Christinnen gemacht.

Dann erinnere ich mich noch an jenen Tag, wo ich im fernen Busch die Beerdigung einer Christin leiten sollte. Eine große Schar Leute war da. Glaubensvolle Christen, und erbitterte Heiden waren anwesend. Als unsere kleine Feier am Grabe fertig war, wollten ein paar Männer ihre heidnischen Riten am offenen Grab noch schnell durchführen. Da erhob sich die hohe, starke Gestalt von Sam, einem unserer Diakonen, seit 25 Jahren ein Glaubensmann mit Glaubenstaten. Mit eisernen Worten der christlichen Hoffnung zeigte er diesen armen Afrikakindern die Gründe, warum wir an einen auferstandenen Heiland glauben. Und wie einst die Pharisäer und Sadducäer vor dem Herrn schwiegen, schwiegen auch nach einem solchen Glaubensbekenntnis die Heiden vom Busch.

Nach vielen solchen Erfahrungen darf man wohl den Lobgesang erklingen lassen: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht."

II.

Wir könnten weiter erzählen und in Tausende von Herzen blicken, um die Wunderkraft dieses Evangeliums zu sehen, dieses überwindenden Evangeliums, dessen wir uns nicht schämen. Doch eins müssen wir mit Ernst bedenken: wie stehen — wir? Sind unter uns solche, die sich noch des Evangeliums des Kreuzes schämen? Lassen wir uns durch unser Textwort demütig richten! Am Ende des schönen Gedichtes, das die Überschrift trägt: „Nicht hassen sollst du!" lesen wir: „Eins, hasse mit aller Gewalt, die Sünde, die sinnliche Lust, die Hoffart!"

So soll es auch heißen von dem heiligen Schämen. Schämen müssen wir uns vor dem Bösen, vor der Sünde, vor Hochmut; schämen müssen wir uns vor dem, was wir heute sehen: Christliche Völker, die doch dasselbe Evangelium als Fundament ihres Glaubens haben, aber aus Haß, Geiz, Stolz, Eifersucht das Schwert gegen einander ziehen. Schämen müssen wir uns, daß das Königreich Gottes so wenig Fortschritte gemacht hat: denn die Schuld liegt auf uns.

Viele schämen sich noch heutzutage, Christen zu werden und zu bleiben. Man schämt sich in unserer Zeit, ein entschiedener

Christ zu sein, und in dem sehe ich den Zentralpunkt einer gewissen Dekadenz unseres christlichen Lebens.

Und doch, wie braucht unsere heutige Zeit gläubige junge Männer, entschiedene Prediger des Evangeliums, die in Beweisung des Geistes und der Kraft das ganze Evangelium des Heils den Menschen bringen!

Man sagt, in der Schweiz sei Mangel an Pfarrern und Kandidaten der Theologie. Als ich das in den letzten Jahren auch durch die Zeitungen in Afrika erfuhr, mußte ich mir sagen: ja, natürlich; und warum? Weil so viele sich des Evangeliums Christi schämen. Man will ein nach Menschengedanken geordnetes Evangelium haben, weil die gewisse Bluttheologie, die der Kern des positiven Christentums ist, nicht den menschlichen Verstand befriedigt. Wenn die Gründer dieses von Gott gesegneten Missionswerkes sich des Evangeliums des Kreuzes geschämt hätten, wären wir heute nicht Zeugen der göttlichen Gnade, die seit Jahrzehnten auf diesem Hügel waltet.

* * *

Lasset uns den Mut nicht verlieren, sondern vorwärts pilgern als Menschen, die einen Gott haben, Menschen, die ein ewiges, starkes, herrliches Evangelium besitzen. Der Gott, der im Jahre 1914 mit uns gewesen ist, der uns gesegnet, gestärkt, getröstet, reichlich versorgt hat, wird auch, wenn wir Glauben haben, weiter segnen. Der auferstandene Herr, derselbe heute, gestern und in Ewigkeit, der uns sein Evangelium geoffenbart hat, das immer bleibt, auch wenn die Jahre schwinden, wird sein Wort halten: Ich bin mit euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Lasset uns also in das neue Jahr hineinziehen mit der unerschütterlichen Zuversicht, daß wir mit dem Herrn verbunden bleiben! Lasset uns das Evangelium fest halten im Glauben:

Immanuel! Gott mit uns!

Friede im Streit.

„Unser Blatt", herausgegeben von A. v. K., berichtet folgendes, das wir gern auch den Lesern des Glaubensboten mitteilen:

Ein junger Leutnant ist in Frankreich schwer verwundet und gefangen worden. Er wird sein ganzes Leben die Folgen dieser Wunde tragen. Aber er klagt nicht. Er vertraut Gott und tröstet seine Mutter. Gott bekennt sich zu seinem Glauben. Sie hatten ein Dorf in Frankreich eingenommen und sich in einem Gehöft zur Ruhe gelegt. Da, beim Morgengrauen, waren Schüsse gefallen, französische Signale, Kampfgeschrei — es war ein Ueberfall. Die kleine Schar hatte sich heldenmütig verteidigt von 5 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Dann kam der Schuß, der den jungen Führer niederwarf und sie den Feinden preisgab. Er schreibt seiner Mutter aus der Gefangenschaft: „Sorge Dich nicht, ich bin in Gottes Hand. Noch am selben Abend kam ich in die Hände französischer Aerzte und habe nachher eine ganz vorzügliche Behandlung erfahren. Sie brachten mich in ein von katholischen Schwestern geleitetes Waisenhaus, das in ein Lazarett verwandelt worden war. Dort bin ich sogar von einem Universitätschirurgen untersucht worden. Die Schwestern waren lebendige Christinnen, und wir verstanden uns mit wenig Worten. Einige Tage darauf wurde mir gesagt, ich würde landeinwärts transportiert werden und sollte mich schnell anziehen. In demselben Augenblick kam ein staubig und abgespannt aussehender Herr zu mir heran, der mir in gebrochenem Deutsch sagte, er sei protestantischer Pastor und einige schöne Trostworte, u. a.: „Also hat Gott die Welt geliebt" hinzufügte. Ich zeigte ihm mein Neues Testament und wir erkannten einander mit inniger Freude als Brüder im Herrn .... Nun sind

wir Offiziere hier in einer Schule untergebracht und dürfen bis zum Abend im Schulhof bleiben. Der Himmel ist fast immer blau und die Luft mild . . . . . Als ich noch im Lazarett lag, allein in einem kleinen Zimmer und nur ab und zu das Jammern der französischen Verwundeten hörte: „O la la, infirmier", sonst aber in tiefer Stille, bis auf den Kanonendonner des unsern tagelang dauernden Kampfes, da wurde ich stille vor Gott . . . . . Heute, Sonntag, haben wir von dem Dekan der hiesigen protestantischen theologischen Fakultät, Prof. D., eine wunderschöne deutsche Predigt gehört über das Wort: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." Dann haben wir mit einem Teil der gefangenen Soldaten das hl. Abendmahl feiern dürfen. Es war alles tief ergreifend und durch des Herrn Gnade eine wirkliche Stärkung . . . . . Möchte ich nun mehr als bisher das sein, wozu mich der Herr bestimmt hat! . . . . . Das Zusammenleben mit so vielen anderen ist nicht immer leicht, aber ich erwarte Kraft von dem, der gesagt hat: „Nicht gebe ich, wie die Welt gibt" . . . Der Sternenhimmel war in den letzten Tagen immer besonders schön. Ungefähr in entgegengesetzter Richtung des Abendsterns liegt die geliebte Heimat, über der dieselben Sterne stehen und „die Augen Jehovahs durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, die ungeteilten Herzens an ihm sind" . . . . . Sonntag, den . . . . Wir haben heute wieder eine so besonders schöne Predigt von dem l. Prof. B. gehört. Er knüpft immer mit einer zarten Liebe an die Gedanken der Gefangenen an und bringt allen nicht nur eine wehmütige Bewegung des Herzens, sondern Trost, Hoffnung, Kraft. Wie wichtig ist es, uns, die wir so müßig hier sitzen, immer auf die Ewigkeit hinzuweisen, und wie schön die Verbindung der Vorstellungen, wenn er von der heißgeliebten irdischen Heimat auf die himmlische Heimat übergeht! Es mag viele der Zuhörer tief ergriffen haben, wie er mit so großer Innigkeit von der Heimat sprach, von den Lieben daheim, von dem kleinen oder großen Haus, dem Familientisch, von dem, was einem in der Kindheit so sehr ans Herz gewachsen ist. Und doch, das alles hat ein Ende, und wenn es die hundertfache Dauer hätte — wir müssen einmal die Augen schließen, um für immer von dem allen, was uns hier so ans Herz gewachsen, Abschied zu nehmen. Wie traurig das Leben, wenn das alles war. Aber wir Christen haben eine andere Heimat (Hebr. 11), da gibt's keinen Abschied, keine dauernde Furcht vor dem Ende, keine Tränen, da gibt es vor allem — was wir jetzt so schwer empfinden — keine Sünde und damit keinen Haß, kein Blutvergießen! Am Schluß las er mit eigener tiefer Bewegung das wunderschöne Lied von Karl Gerok „Ich möchte heim". Ich kann Euch nur ganz unzureichend schreiben, und Euch fehlt das Bild: der kalte Geschützschuppen, die blassen Gesichter der Soldaten in den abgetragenen, unvollständigen Uniformen, der ehrwürdige Greis im weißen Bart und den tiefen Furchen und Falten im Antlitz, und doch, bei aller Wehmut, die auf seinen Zügen lag, in manchen Augenblicken strahlend vor Freude der Hoffnung bei dem Zeugnis von der himmlischen Heimat. — Es ist eine so große Gnade vom Herrn, daß er uns solche Stunden schenkt.

Der Glaub' ist eine starke Hand
Und hält dich, Herr, als festes Band;
Ach, stärke meinen Glauben!
Im Glauben kann dich niemand mir,
Im Glauben kann mich niemand dir,
O starker Jesu, rauben.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. Januar 1915.

Die schönste Nachricht, die der Hausvater bei dem Verfassen der ersten Monatschronik des Jahres 1915 geben könnte, wäre die: unsre Soldatenbrüder sind heimgekehrt; der Krieg ist zu Ende; es ist Friede auf Erden! Aber ach, wir sind noch nicht so weit! Unsre Brüder stehen noch auf den Schlachtfeldern oder liegen in den Schützengräben; der erbitterte Kampf zwischen den verschiedenen Nationen dauert fort; und wann wird es Friede werden?

Während im Osten und Westen sich Großes abspielt, leben wir hier unser Leben weiter, allerdings in bescheidenerem Rahmen als sonst. Das merkten wir besonders während der Festzeit. Die meisten Zöglinge sind am 21. Dezember in die Ferien gereist. Es zog sie diesmal ganz besonders heim zu ihren Lieben, wissen die Deutschen unter ihnen ja nicht, wann auch sie noch unter die Fahnen gerufen werden. Und was das bedeutet, zeigt uns der Völkerkrieg. Für viele der tapferen Ausziehenden ist es ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. Ein teurer Freund, der jetzt auch in die Front befohlen wird und mit Freuden hinauszieht, schreibt: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende," dieses Wort erhält nun für mich eine handgreifliche Bedeutung! — Dein Wille geschehe!"

Die Zahl der um den Weihnachtsbaum versammelten Glieder der Hausgemeinde war sehr klein. Wir feierten stille, aber gesegnete Feste. Die Bewohner des Hauses „Zu den Bergen" und der Pilgerhütte waren mit uns. Im Geist weilten wir viel bei unsern Brüdern auf dem Kampfplatz und erflehten für sie einen besonderen Weihnachtssegen. Auch für unsere Ferienbrüder und die alten und jungen „Söhne" des Hauses, die in den verschiedenen Weltteilen ihrem himmlischen König dienen, beteten wir. Die Sylvesternacht war feierlich ernst. Mit Gott, der unsre Zuflucht ist für und für, traten wir in das neue Jahr ein. Daß er regiert, macht unsre Herzen stille. — Die Ferien währten nur drei Wochen, da wir im Herbst schon verkürzte Lektionszeit hatten. Am 11. Januar trafen die Reisebrüder auf dem stillen Berg ein, und jetzt hat das emsige Arbeiten wieder begonnen.

Wir erhalten viele Briefe. Die nahen und fernen Brüder möchten wissen, wie es ihrem Mutterhaus in der Kriegszeit geht. Fast immer ist den Zeilen ein handgreiflicher Liebesgruß beigelegt. Uns tut diese Treue, diese Teilnahme überaus wohl. Habt Dank, geliebte Brüder, für euer Mittragen und Mitbeten! Auch andere Freunde denken an uns, und es war vor Weihnacht eine uns tief bewegende Freude, als wie in früheren Jahren Paket um Paket eintraf, als um die Jahreswende blaue, goldene und silberne Grüße uns erreichten. Habt Dank, teure Geschwister, die ihr einzeln oder in Missions- und Arbeitsvereinen versammelt, an Chrischona gedacht habt! Der Herr kennt eure Werke. Das ist uns ein Trost bei der Empfangnahme der Gaben. Er wird mit seiner Liebe eure Liebe vergelten. Den „ungenannten" Gebern noch einen besonderen Gruß. „Gott weiß, wo du wohnest." (Offenb. Joh. 2, 13.)

Unser Dank steigt auch himmelan. Wie oft bat unser teurer heimgegangener Vater den Herrn: „Denke an deine Chrischona!" Wir dürfen die Erhörung dieser Bitte gerade in der jetzigen Notzeit erfahren. Der Herr denket an uns und segnet uns, und wenn er auch Trübsale uns nicht erspart, so sind unsre Herzen doch voll Dank.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk haben wir uns selbst geschenkt: die revidierte Ausgabe der Gemeinschaftslieder. Das ist, wie die alte Ausgabe es war, ein schönes Buch. Am 24. Dezember sangen wir zum erstenmal eines der neuen Weihnachtslieder. Es klang im Speisesaal und soll in unsern Herzen weiterklingen und auch unsern lieben Lesern wohltun, das Lied aus dem 15. Jahrhundert vom „Kindlein wundersüße“:

Von allem, was zu sehen,
Blickt mich nichts an wie du;
Aus deinem Krippplein gehen
Mir Lebensströme zu
Hilf, Kindlein, du, die Sonne
Des Himmels und der Erd,
Der Sünder Licht und Wonne,
Daß ich dein eigen werd!

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Unsre Brüder halten uns treulich auf dem Laufenden über ihr Ergehen. Nur von einigen kommt keine Kunde. Was ist die Ursache des Schweigens? Wir können nichts anderes und nichts besseres tun, als alle immer wieder dem Herrn anzubefehlen. Von ganzem Herzen bitten wir allabendlich den Herrn Jesum, unsern erbarmenden Hohenpriester: Herr, segne sie und behüte sie; Herr, laß dein Angesicht leuchten über sie und sei ihnen gnädig; Herr, erhebe dein Angesicht auf sie und gib ihnen Frieden!

Einige Briefe oder Briefauszüge teilen wir hier wieder mit. Zuerst ein köstliches Wort: „Wenn man an das liebe Vaterland denkt, in dem es so schön und geordnet hergeht, dann erduldet man alles gern. Man schläft nicht, damit die Lieben daheim schlafen können; man liegt im Sturm und Wetter, damit die Angehörigen unter Dach bleiben können; man hungert, dürstet, friert, damit die Lieben das Notwendige nicht entbehren müssen. Unter diesem Gesichtspunkt tut man gerne alles, was die Zeit erfordert. Uebrigens wissen wir, daß nicht Kaiser Wilhelm II. Krieg erklären und Frieden schließen kann, sondern daß es Gott ist.“

* * *

Es dürfte unsere lieben Leser interessieren, einmal ein anschauliches Bild von den Strapazen zu bekommen, die unsere Soldaten an der Front auszuhalten haben.

Bruder Kunde schreibt: „Es freut mich, mitteilen zu können, daß es mir noch sehr gut geht. Vielleicht hört ihr gern, wenn ich in kurzem ein Bild von unseren Erlebnissen in den zwei letzten Tagen gebe. Wir lagen bei M. Durch einen Sturmangriff nahmen wir den Franzosen einen Schützengraben und machten etwa 40 Gefangene. Des Abends wollten sie den Graben wieder zurückerobern, was ihnen jedoch nicht gelang. Der Graben lag voll Leichen. Der Feind hatte große Verluste. Einen Franzosen sah ich, der noch lebte; bewußtlos lag er über den Leichen; er hatte einen Kopfstreifschuß bekommen. Als ich ihn aufhob, kam er wieder zum Bewußtsein. Ich schleppte ihn durchs Granatfeuer aus der Feuerstellung zur Verbandstelle. Er war ein blutjunger Bursche, frisch aus der Garnison gekommen. Der Arme hatte furchtbar Angst vor mir: wenn ich ihn anblickte, schloß er die Augen. Seine Wunde hatte so heftig geblutet, daß mein Mantel ganz rot wurde. Ich freute mich, ihm eine Liebe erweisen zu können. — Wir machten uns darauf gefaßt, daß in der Nacht etwas kommen würde. Nach kurzem Granatfeuer erfolgte auch ein Sturmangriff der Franzosen, der jedoch vollständig mißlang. Ein wohlvorbereitetes Infanteriefeuer empfing die Stürmenden. Vor unserm Graben lagen Haufen von Leichen. Es erfolgte noch ein zweiter Angriff, der ebenfalls ganz in sich zusammenbrach. Der Feind hatte etwa 300 Tote, und wir machten 300 Gefangene. In der-

selben Nacht wurden wir abgelöst und kamen an eine andere Stelle. Die ganze Nacht regnete es heftig. Wir hatten einen ziemlichen Marsch bis zu unserem Quartier. Es war schon gegen Morgen, als wir an das Dorf S. kamen; da war aber alles belegt. Nun mußten wir noch eine Stunde weiter, um bei den Bauern Quartier zu suchen. Nur einen Tag hatten wir Ruhe, in der Nacht rückten wir wieder aus und standen am Morgen in der Gefechtslinie. Der Tag blieb ruhig. Abends 8 Uhr gab's wieder einen Marsch. Im Schutze der Nacht sollten wir dem Feind näher rücken. Es regnete ungemein stark. Da war es nicht leicht, in die finstere Nacht hinein zu marschieren. Ich konnte meinen Vordermann nicht sehen; es war schwer, Fühlung mit ihm zu behalten. Verlor man die Verbindung, so durfte man nicht rufen; denn es galt, so still wie möglich den Weg zu machen. Man denke sich eine Kompagnie in langer Reihe, jeder Mann schwer beladen. Der Weg war unbeschreiblich. Den Marsch machte ich mit meinem lieben Bruder Kennel zusammen. Wir stehen zusammen im Kämpfen wie im Beten. Eine Weile ging es auf der Straße, dann aber mußten wir übers Feld. Es fehlen mir die Worte, um die Wirklichkeit zu beschreiben, und euch würden die Begriffe fehlen, mich zu verstehen. Als wir von der Straße abbogen, sanken wir sofort bis an die Kniee in den Schlamm. Nun denkt euch unseren Marsch, der zwei Stunden dauerte, das Gepäck durch den Regen noch schwerer geworden. Je länger wir marschierten, desto schlimmer wurde es. Manchmal sank einer so tief ein, daß er ohne die Hilfe der anderen nicht mehr herausgekommen wäre. Einen Oberlehrer aus H. zogen wir aus einem Sumpf; der gute Mann konnte nicht mehr weitermarschieren, da seine Stiefel stecken geblieben waren. Daß wir dem Feinde näherkamen, merkten wir daran, daß die Kugeln uns umschwirrten. Nun galt es, sich im Laufgraben zu sichern. Der Graben war mit Wasser und Schmutz halb gefüllt. Die Stiefel waren sogleich voll Wasser, die meisten Soldaten standen bis an den Leib in der Nässe. Vor mir ging Bruder Kennel und vor ihm ein ziemlich kleiner Mann, für den es besonders schwer war. Er sank manchmal so tief ein, daß er glaubte, ertrinken zu müssen. Wir haben ihn wiederholt aus dem Schmutz herausgezogen. Daß wir nur mit größter Mühe vorwärtskamen, könnt ihr euch denken. Endlich gelangten wir in die vorderste Schützenlinie, es war 3 Uhr morgens. Ich machte mich gleich daran, einen sicheren Unterstand zu bauen. Er war gerade groß genug, um Bruder Kennel und mich aufzunehmen. Um 6 Uhr war ich damit fertig. Als der Tag anbrach, beschauten wir uns die Lage, sie schien nicht gerade günstig. Bis auf 30 Meter waren wir an den Feind herangekommen. Er hatte seine Stellung in Häusern. Im Lauf des Vormittags schöpften wir, so gut es ging, das Wasser aus und brachten Sand in unsern Unterstand. So konnten wir doch die nächsten 48 Stunden im Trockenen stehen. Die Arbeit hat guten Lohn gebracht. Nach uns haben die Ablösenden die Wohltat genossen. Etwa um 10 Uhr begann ein furchtbares Granatfeuer. Wir saßen in unserer Höhle, weil wir uns so vor den Splittern am sichersten glaubten. Ueber die Aufgabe, die wir als Schützen zu erfüllen hatten, will ich nichts schreiben. Ihr wißt, daß das eine der ernstesten Aufgaben ist. Ich vermutete, daß wir in der Nacht einen Sturmangriff haben werden, denn ich sah, daß der Feind Vorbereitungen dazu traf. Der Sturm blieb nicht aus. Es mag 6 Uhr gewesen sein, als mit einem Male die Artillerie furchtbar einsetzte. Der Luftdruck hat uns in unserer Höhle beinahe erdrückt. Nachdem etwa 40 Granaten in unserer Nähe eingeschlagen hatten, da kam der Sturm-

angriff. Es ist ein eigener Moment, wenn der langgezogene Sturmpfiff ertönt. Nun galt es, aus den Löchern zu schlüpfen und dem Feind zu begegnen. Der Angriff wurde abgeschlagen. Wieder setzte die Artillerie ein, doch ohne Erfolg — wir blieben Sieger. Die Nacht war aber schrecklich. Ihr könnt es nicht fassen, was eine solche Nacht für uns ist. Der nächste Tag verlief in derselben Weise. Am Abend sollten wir wieder abgelöst werden. Wie freute ich mich darauf, zumal ein starker Husten mich plagte. Um Mitternacht kam die Ablösung. Wir sollten unsere Schützengräben nicht eher verlassen, als bis die Ablösung die Gräben besetzt hatte. In dieser Nacht gab es keinen Sturmangriff; der Feind hatte wohl von unserem Empfang in der vorigen noch genug. Als wir beide, Bruder Kennel und ich, der Ablösung genaue Auskunft über die Stellung des Feindes gegeben hatten, begaben wir uns zur Sammelstelle. Da erfuhren wir jedoch, daß unsere Kompagnie schon abgerückt sei. Was nun machen? Fort mußten wir. So entschlossen wir uns, miteinander zurückzugehen. Aber wie? Das war uns klar: durch den Laufgraben können wir nicht, dafür sind wir zu müde. So gingen wir über das freie Feld, trotzdem die Kugeln in einem fort an uns vorbeiflogen. Es war, als schwärmten die Bienen um uns her. Der Herr war unser Schild! Der Marsch war überaus anstrengend. Alle 30—50 Meter mußten wir über Schützen- und Laufgräben steigen; die waren teilweise tief und voll Wasser. Ueber die Schützengräben konnten wir mit einem Satz hinwegkommen, aber die Laufgräben waren zu breit. Drunten waren wir bald, aber das Heraufsteigen auf der anderen Seite war außerordentlich beschwerlich. Die Seitenwände waren vielfach abgerutscht, alles war vom Regen aufgeweicht. Wollten wir uns auf die Hände stützen, so sanken die Arme bis an die Brust ein. Auch die Beine fanden keinen Halt. Das schwere Gepäck zog uns herab. Wir ließen uns aber nicht entmutigen. Wenn wir uns bei plötzlicher Beleuchtung betrachteten, mußten wir sogar über unser Aussehen lachen. Zum Glück hörte der Regen auf, ja sogar einige Sternlein wurden sichtbar. In kurzen Abständen ließen die Franzosen Raketen hoch, die alles taghell beleuchteten. Da mußten wir uns jedesmal niederwerfen, um nicht die Zielscheibe der feindlichen Geschosse zu werden. Der Anblick war aber grausig: überall lagen Leichen. Wie stierten uns bei dem Feuerwerk die bleichen Gesichter so unheimlich an! Zum Glück hatten wir nicht Zeit zum Nachdenken. Das ungeheure Elend hätte uns können verzagt machen. Unser ganzes Trachten war darauf gerichtet, die Kompagnie zu finden. Es war sehr schwer, da wir keinen Anhaltspunkt hatten. Was das heißt, versteht nur, wer einmal im fremden, ja sogar im Feindesland, herumgeirrt ist. Nachdem wir etwa eine Stunde gegangen waren, kamen uns Bedenken. Fortwährend schlugen die Kugeln klatschend neben uns in den Boden. Ich versuchte mit Hilfe von Karte und Kompaß bei der jeweiligen Raketenbeleuchtung unsere Richtung festzustellen, doch es gelang nicht. Da hörten wir jemand uns entgegenkommen. Wir blieben stehen und wurden mit „Wer da" angerufen. Ein Pionier-Unteroffizier, der einige unserer verirrten Soldaten gefunden hatte und ihnen nun den Weg zum Quartier wies, nahm uns mit. Wie froh waren wir! Wir dankten dem Herrn, daß er uns den Kameraden, der uns so treu führte, zugesandt hat. Todmüde kamen wir in unserem Quartier an. Sofort legten wir uns zum Schlafen nieder und schliefen durch bis zum nächsten Mittag, hatten wir doch in drei Nächten nicht geschlafen. Im Laufe des Nachmittags galt es die Sachen zu waschen. Die hatten es sehr nötig! Da

kam Botschaft, daß wir für sechs Tage zur Ruhe hinter die Front zurück dürfen. Mit Jubel begrüßten wir diese unfaßliche Botschaft. Jetzt sind wir den zweiten Tag in Ruhe, es ist Sonntag. Die Sonne hat nach langer Zeit uns wieder erwärmt — wie wohltuend! Wir gingen zum Gottesdienst und hörten zwar nicht eine Predigt, sondern einen Vortrag über „Krieg und Pflichterfüllung". Ein Kamerad sagte: „Meine Pflicht kenne ich schon und erfülle sie, in der Predigt möchte ich aber gern etwas vom Glauben hören." Meine Kameraden fordern mich oft zu einer Andacht auf, und besonders die Katholiken sind dankbar für das klare Wort Gottes. Das macht mich immer glücklich.

In diesen Tagen werden die Brüder für die Weihnachtsferien in ihr Elternhaus einkehren. Ich wünsche euch, teure Brüder, gesegnete Weihnachten daheim. Denkt auch an uns! Wir werden auch einen Weihnachtssegen haben, denn der Heiland liebt uns.

Mit herzlichen Grüßen euer

F. Kunde.

* * *

Bruder Landes schreibt: „Von großen Heldentaten, die ich vollbracht hätte, kann ich nicht berichten, wohl aber von der wunderbaren Gnade Gottes. Nach einer ziemlich langen Reise kamen wir nachts bei unserem Regiment an. Noch bevor es Tag wurde, waren wir schon im Gefecht. Wir machten einen Sturmangriff gegen eine französische Uebermacht. Das erste, was ich zu tun bekam, war, einen Leutnant, der durch den Hals geschossen war, zu verbinden. Wir lagen auf einer Wiese. Plötzlich merkte ich, daß ich mit drei oder vier Mann von unseren Leuten abgeschnitten sei. In der Erregung hatten wir nicht bemerkt, in welcher Richtung sie gegangen waren, ob vor oder zurück. Wir besetzten den Graben in der Straße und sahen, daß die Franzosen von einer Seite der Straße herandrängten. Wir wenigen Leute waren in einer verzweifelten Lage. Wir mußten uns sagen: entweder werden wir erschossen oder gefangen genommen. Mir war klar: hier kann nur die starke Hand Gottes helfen. Zurück konnten wir nicht, so blieb uns nichts übrig, als die Verteidigung fortzusetzen. Ein junger Kriegsfreiwilliger von 17 Jahren kam jammernd auf mich zugelaufen: „Ich bin getroffen!" Indem ich den Kameraden befahl, weiterzuschießen, verband ich den Verwundeten. Das Schießen ging aber schwer, weil wir hintereinander lagen und der eine über den anderen wegschießen mußte. Uns brummten die Ohren, daß wir an diesem Tage kein Wort mehr verstanden. Der Mut wollte uns sinken. Die feindlichen Geschosse zischten dicht an unserem Kopf vorbei und fuhren neben uns in die Grabenwand. Schon sagte einer: „Wir müssen uns ergeben, es hat keinen Zweck, weiter zu machen." Ich antwortete: „Leute, vertraut dem Herrn, er hilft uns bestimmt, auch wenn wir keinen Ausweg mehr sehen!" Plötzlich versagte mein Gewehr. Ich konnte die Ursache der Störung nicht finden. Die Feinde bedrängten uns immer mehr. In diesem Augenblick schob mir einer ein anderes Gewehr zu. Kaum hatte ich's zur Hand genommen, als ein Geschoß das aufgepflanzte Seitengewehr zersplitterte. Die Spitze davon fuhr meinem Kameraden in den rechten Arm und schlug ihn durch, so daß der Arm nur noch baumelte. Außer mir war ein einziger noch imstande zu schießen. Hinter uns waren Soldaten; aber wir waren ihnen im Weg. Ich machte mich daran, den Verwundeten zu verbinden, und in diesem Augenblick wurde es plötzlich still. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Gegen uns waren nun keine feindlichen Geschosse mehr gerichtet; aber das Schießen ging den ganzen Tag weiter. Auch die schrecklichen, schweren Granaten surrten

über uns weg. Wir konnten nichts anderes mehr machen, als vom Morgen bis zur späten Nacht in dem Graben geduckt liegen bleiben. Das war ein langer, banger Tag. Wie froh waren wir, als wir in der Nacht zu unseren Leuten zurückkehren konnten! Ich weiß, daß Gottes Hand mich an dem Tag geschützt und geleitet hat.

Ein andermal hatten wir drei Schützengräben besetzt. Diese lagen hintereinander und waren durch Laufgräben verbunden; ich war im vordersten. Wir hatten ihn erst in der Nacht zuvor fertig gemacht. Morgens halb 10 Uhr wurden wir von der französischen schweren Artillerie beschossen. Das dauerte mit wenig Unterbrechungen bis zum Abend. Die furchtbaren Granaten tanzten zwischen den Gräben herum. Unsere Leute sagten: „Wenn eine in den Graben geht, dann sind wir verloren." Ich ermahnte die Kameraden, auf den Herrn zu vertrauen, schlug meine Bibel auf und las ihnen den 91. Psalm und im Evangelium Matthäus die Geschichte von der Stillung des Sturms. Sie hörten andächtig zu. Der Abend kam, und nun wurde es still. Nicht ein Geschoß war in den Graben eingedrungen zum Verwundern aller!

An dem Tag, als ich verwundet wurde, wandte ich mich noch einem Kameraden zu, der schwer getroffen durch einen Brustschuß dalag und mit bleichem Munde stöhnte. Der Sterbende machte seinem Grimm gegen die Feinde Luft. Indem ich versuchte, ihn so gut als möglich zu verbinden, sagte ich ihm: „Kamerad, wir wollen unsern Feinden vergeben, wie der Herr Jesus uns unsere Schulden alle vergeben hat." Er stöhnte: „Ja." Dann sagte ich dem schon halb Betäubten noch ins Ohr: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." — Dann kroch ich zu einem anderen, der durch den Bauch geschossen war und blaß wie der Tod dalag. Auch ihm durfte ich dasselbe Trost- und Heilswort sagen. Mit matter Stimme betete er: „O, Herr Jesus, ich will diesen Schmerz gern leiden, du hast noch mehr für mich gelitten." Dann sagte er zu mir: „Deine Bemühungen sind zwecklos, ich sterbe."

Nun bin ich schon seit einiger Zeit hier in W. im Lazarett. Ich befinde mich ziemlich wohl und werde bald geheilt sein.

Es sind in unserem Lazarett auch schwer verwundete Gefangene. Sie werden so gut gepflegt wie unsere Soldaten. Unser Generalarzt gab mir Erlaubnis, mich der armen Kranken annehmen und ihnen in 3 Sälen Weihnachtsbäumchen schmücken zu dürfen. Ich freue mich auf den Heiligen Abend."

* * *

Manche unserer Brüder teilten mit, wie sie den heiligen Abend gefeiert haben.

Bruder Pods: „Bei uns war angeordnet, daß die Kompagnie abwechslungsweise in vier Abteilungen den Heiligen Abend feiern solle. Wir hatten ein Bäumchen geschmückt, und die erste Abteilung begann die Feier um 2 Uhr nachmittags. Wir sangen das Lied: „O du fröhliche," dann las ich die Weihnachtsgeschichte und war eben daran, mit einigen Worten die Weihnachts-Botschaft den Kameraden ans Herz zu legen, als alarmiert wurde. Damit war die Feier vorbei. Nun wurde in der Weihnacht tüchtig geschossen."

Bruder Brubacher: „Am ersten Weihnachtstage erlaubten sich einige unserer Kameraden, die dem Feind am nächsten waren, ihm einen Besuch abzustatten. Hüben und drüben gingen sie aus den Schützengräben und reichten einander die Hände. Kein Schuß fiel. Es war ein rührender Augenblick. Wollte Gott, wir dürften bald im Frieden einander die Hand reichen! Würde es auf die französischen Soldaten ankommen, dann wäre dieser Zeitpunkt wohl bald

da. Wir wissen, daß Gott die Zeit zum Frieden bestimmt, und aus seiner Hand wollen wir die edle Gabe dankbar annehmen. Wir haben am Weihnachtsabend im Schützengraben Weihnachtslieder gesungen. Dem Heiland sei Dank für seine große Gnade."

Bruder Rywotzki: „Am 24. hatten wir noch eine furchtbare Kanonade, am 25. feierten wir ein liebliches Weihnachtsfest. Wir beschenkten die französischen Frauen und Kinder mit allerhand Eßbarem, das wir aus der Heimat erhalten hatten. Die Franzosen strahlten vor Freude und sagten: „so etwas hätten sie noch nie gesehen!"

Bruder Leopold Fischer: „Wie ich Ihnen mitgeteilt habe, hatte ich manchmal Gelegenheit, in meiner Kompagnie ein Zeugnis meines Glaubens ablegen zu dürfen. Das war auch an Weihnachten der Fall. Schon hatte ich drei Weihnachtsfeiern mit meinen lieben Kameraden gehalten und freute mich auf eine vierte, die am Abend des 26. Dezember stattfinden sollte. Ehe jedoch der Abend kam, mußten wir gegen den Feind vor. Ich wurde von zwei Artilleriegeschossen verwundet; von dem einen an der linken Achsel und von dem anderen an der linken Hüfte. Nun liege ich hier in H. zur Pflege. Man denkt, daß die Heilung etwa ein Vierteljahr dauern könne. Ich trennte mich nur ungern von meiner Kompagnie, weiß aber, daß es der Herr ist, der mich recht führt. In seine Pflege gebe ich mich getrost und weiß, daß alles, was er tut, sehr gut ist. Zuversichtlich erwarte ich den Tag, der meine volle Heilung bringt."

Bruder Bernhardt (Evangelist in Marienburg): „Sie möchten gewiß gern hören, wo und wie ich diesmal Weihnachten gefeiert habe. Ich war nicht daheim bei den lieben Geschwistern in Marienburg, sondern hier in Feindesland unter meinen Kameraden in einer großen Holzbaracke. Die Feier war schöner, als ich erwartet habe. Ich darf Ihnen eine kurze Schilderung geben.

Es war Weihnachts-Heiliger-Abend. Draußen Schnee. Die Fluren sind wie mit einem Leichentuch bedeckt. Tatsächlich ist es für viele Soldaten, die noch unbeerdigt auf dem Felde liegen, das Leichentuch. Und für wieviele wird es wohl noch werden? Die Weihnachtsstimmung in unserer Holzbaracke war eigenartig. Es mischten sich Wehmut und Traurigkeit mit etwas erzwungener Freude. Der Ernst der Zeit und unsere Lage bringen das mit sich. Punkt fünf Uhr trat unsere Kompagnie mit Offizieren und Unteroffizieren an. Der Raum war zuvor weihnachtsmäßig mit duftendem Tannengrün geschmückt worden. Ein Riesen-Weihnachtsbaum erstrahlte im schönsten Glanz. Es herrschte atemlose Stille. Der Hauptmann trat ein. Vier kräftige Männerstimmen sangen: „Das ist der Tag des Herrn". Nun folgte eine zündende patriotische Ansprache des Hauptmanns, die nicht ohne Eindruck blieb. Wieder durfte ich meine Stimmgabel gebrauchen, und nun sang mein aus etwa 40 Mann zusammengesetzter Chor, mit dem ich seit einiger Zeit geübt hatte, vierstimmig das Lied:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!"

Damit war die Stimmung für eine Weihnachtspredigt in der Kompagnie wie geschaffen. Mein Hauptmann hatte mich vorher um die Weihnachtspredigt gebeten. Mit Freuden hatte ich zugesagt. Gott gab mir Gnade, mit großer Freimütigkeit die gute Weihnachtsbotschaft zu verkündigen. Es hat mich tief bewegt, als mir am Schlusse der Hauptmann die Hand reichte, um im Namen der ganzen Kompagnie tiefgefühlten Dank auszusprechen. Ich war beschämt und bat den lieben Heiland, er möge sein Wort an jedem

Soldatenherzen segnen. Es war mir ein ungewohnter Dienst, vor so vielen Uniformen zu predigen, aber ich hatte die Schwierigkeit bald überwunden.

Seit Weihnachten bin ich zur Krankenpflege kommandiert. Wie gern tue ich das! Wunden verbinden ist doch schöner, als Wunden schlagen. Wie lange ich hier bleiben werde, ist unbestimmt. Wie Gott will, so will auch ich, wie er mich führt, so will ich gehen. Möchte er uns mit dem neuen Jahr bald den heißersehnten Frieden schenken! Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann droben! Mit herzlichen Grüßen Ihr

P. Bernhardt."

Eingegangene Briefe.

Vom 12. Dezember 1914 bis 15. Januar 1915 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Zbinden, Feldpost; **Scheffel**, Feldpost; **Köhler**, Frauenfeld; **Müller**, Bad Nauheim; **Köllbach**, Oberwüstegiersdorf; **Seifert**, Feldpost; **Jung**, Alsfeld; **Grube**, Hamburg; **Hoffner**, Portland; **Dallaserra**, Erfurt; **Schweizer**, Basel; **Heußer**, Alma, Wisc.; **Zbinden**, Weingarten; **Sechafer**, Mohrungen; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Rellstab**, Kempten; **Röhrich**, Halberstadt; **Stabe**, Feldpost; **Meng**, Feldpost; **Handschin**, Unterlallau; **Schliep**, Zemvelburg; **Broer**, Feldpost; **Enderlin**, Riehen; **Schinkel**, Feldpost; **Bieber**, Marburg; **Schönherr**, Feldpost; **Röder**, Heilbronn; **Brose**, Blue Graß, N. D; **Mäder**, Buch; **Hild**, Fargo, N. D.; **Gauweiler**, Feldpost; **Flückiger**, Nestenbach; **Bauder**, Basel; **Dittbrenner** aus Lyck, z. Zt. Dreidorf; **Reinke**, Keta, Goldküste; **Hirschler**, z. Zt. München; **Schmid**, St. Gallen; **Graebel**, Irby, Wash.; **Hennemann**, Feldpost; **Skambraks**, Feldpost; **Keppler**, Odessa, Wash.; **Jost**, Straßburg i. Westpr.; **Mülhaupt**, Feldpost; **Rywotzki**, Feldpost; **Landes**, Feldpost; **Warm**, Feldpost; **Moschberger**, Kirchleeran; **Frank**, Ponca, Nebr.; **Weißer**, Lörrach; **Rappe**, Berlin; **Sigg**, Basel; **Müller**, Neuchâtel; **Schoop**, Seon; **Keller**, Schaffisheim; **Schmid**, Seen; **Gmünder**, Stein; **Böhlen**, Feldpost; **Roth**, Teuton; **Kägi**, Beringen; **Bauer**, Feldpost; **Härdle**, Wildungen; **Dobeck**, z. Zt. Völklingen; **Rubin**, Romanshorn; **Fünning**, Montrose, Colo.; **Deckert**, Kiel; **Martin**, Lich; **Stäfnny**, Kautenberg; **Walter**, Saarbrücken; **Röthlisberger**, Schönbühl; **Röder**, Heibronn; **Kies**, Pirmasens; **Bernhardt**, Feldpost; **Dams**, Kreuzburg; **Siefer**, Colmar; **Hürlimann**, Basel; **Meßner**, Heilbronn; **Peters**, Feldpost; **Buße**, Velimirovac; **Müller**, Reinach; **Nowak**, Feldpost; **Lammert**, Feldpost; **Rywotzki**, Feldpost; **Steiger**, Adliswil; **Pirner**, Feldpost; **Ott**, Shelby. Dazu die Quartalberichte der Evangelisten und viele Grüße der im Feld stehenden Anstaltsbrüder.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 22. August 1914 den Geschw. Mülhaupt in Bretten ein Töchterlein (Ruth).
Am 17. September den Geschw. Schmidt in Steinen ein Söhnlein (Theophil).
Am 12. Dezember den Geschw. Jung in Alsfeld ein Söhnlein (Hans August).
Am 13. Dezember den Geschw. Herrmann in Graudenz ein Söhnlein (Siegfried).

Adressen-Veränderungen:

R. Dobeck, Evangelist, z. Zt. Völklingen (Saar), Cloosstr. 8, III.
E. Trenkel, Stadtmissionar, Karlsruhe, Frommelhaus, Kreuzstraße 23.
Rev A. Fuenning, Montrose, Colo., U. S. A.
Missionsschwester Anna Eisenbrod, Friedberg, Hessen, Bismarckstraße 29.

Neue Adressen:

K. Fuhrer, Evangelist, Zeiskam (Pfalz).

Todesfall:

Unser Bruder, Stadtmissionar Deckert in Kiel, teilt bewegten Herzens mit, daß der Herr seine geliebte Frau am 2. Januar im Alter von 38 Jahren in die himmlische Heimat gerufen hat. Er und seine fünf Kinder haben einen großen Verlust erlitten. Doch ist seine Seele stille zu Gott, der ihm hilft.

Im Krieg gefallen

ist Emil Most aus Marburg, der 1910/11 als Gast auf Chrischona war. Am 14. Oktober erhielt er in Rußland einen Kopfschuß.

Bitte, beachten zu wollen,

daß während der Kriegszeit die Post in Grenzach für uns abgeschnitten ist. Die einzige Adresse für Chrischona von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel,
Schweiz.

Wir bitten die deutschen und die amerikanischen Freunde dringend, daran denken zu wollen, daß für die Schweiz Auslandsporto zu zahlen ist.

Telegramm-Adresse ist: Chrischona Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | März 1915. | Nr. 3.

Die großen Taten des Herrn.

Wer kann die großen Taten des Herrn ausreden und alle seine löblichen Werke preisen?

Psl. 106, 2.

Es ist dem Menschenherzen Bedürfnis, das, wovon es erfüllt ist, andern mitzuteilen. Sobald uns etwas einen lebendigen Eindruck gemacht hat, suchen wir jemand, mit dem wir uns austauschen können. Auch die großen Taten des Herrn, seine löblichen Werke zwingen uns zum reden.

Von dem Werk der Schöpfung reden die Menschen zueinander seit Jahrtausenden, und noch ist der herrliche Stoff nicht erschöpft. So oft die Sonne aufgeht mit ihrer Pracht, so oft der wundervolle Sternenhimmel in der Nacht über uns steht, so oft die Blumen in ihrer Ueppigkeit uns anlachen, treibt es uns, dem tiefen Gefühl, das in uns geweckt wird, Ausdruck zu verleihen. Die einen dichten, die andern singen, alle loben den Herrn.

Die Naturforscher, die nicht nur dem ersten Eindruck sich hingeben, die vielmehr die Schöpfungswerke mit allen Hilfsmitteln zu durchforschen suchen, geben zu, daß sie die Welt der wunderbar ineinander gefügten Kräfte noch nicht bis zum Ende erforscht haben. So groß sind die Werke des Herrn! Alle Erkenntnis, die bis heute gewonnen ist, kann uns nur zum Preise des Schöpfers antreiben.

Die andere große Tat des Herrn, vor der unser Geist bewundernd still steht, und von der Dichter und Sänger nicht genug preisen können, ist die Erlösungstat, die der eingeborene Sohn Gottes für uns vollbracht hat. Wer kann sie ausreden? Die, denen der tiefste Einblick geschenkt war, riefen, geblendet von der Herrlichkeit, die ihr Auge sah, aus: „Unser Erkennen ist Stückwerk!" Bis in alle Ewigkeiten wird das Lob Gottes und des Lammes forttönen.

Die Führung der Völker ist eine große Tat Gottes. Welche Fülle von Weisheit, von Gerechtigkeit, von Geduld, von Liebe und Barmherzigkeit! Ein löbliches Werk, das wir nicht genug preisen können.

In der Leitung seines Volkes Israel hat Gott soviel Gnade und Zucht walten lassen, daß Paulus ehrfurchtsvoll ausruft: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm was zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Nicht weniger überwältigend als in den großen Taten und Werken des Herrn offenbart sich seine Herrlichkeit auch in den einzelnen Teilen. Das Atom hat mehr zu sagen als wir fassen können. Beim Suchen nach den Urbestandteilen hat die Forschung noch kein Ziel gefunden. Nur daß überall die Werke des Herrn Zeugnis geben von seinem unsichtbaren Wesen, von seiner ewigen Kraft

und Gottheit. Noch ist der Mensch nicht aufgestanden, der die großen Taten des Herrn **aus**-reden und **alle** seine löblichen Werke preisen könnte.

Jeder einzelne Mensch mit seiner besonderen Veranlagung, seiner Lebensführung und Lebensbestimmung ist ein löbliches Werk des Herrn. Und wiederum, wieviel treue und weise Fürsorge birgt jeder einzelne Lebenstag eines Menschen in sich! In allem ist Gottes Walten herrlich. Ein Mensch muß dem Wirken Gottes starken und beharrlichen Widerstand entgegensetzen, wenn er das Liebeswerk Gottes in seinem Leben verhindern will. Darum dürfen unsre Herzen und Lippen wohl überfließen von Dank und Lob und Preis gegen Gott.

Auch das Werk der Pilgermission, obwohl es nur ein kleiner Zweig am großen Reichgottesbaum ist, rechnen wir doch zu den großen Taten des Herrn. Daß er es einem seiner Knechte vor 75 Jahren ins Herz gegeben hat, dieses Pflänzlein zu pflanzen, daß er in dieser langen Zeit so viele Menschen berufen hat, mit ihren Gaben und Kräften dem Werk zu dienen, vor allem, daß er das Werk gebraucht hat, um unsterbliche Seelen zu segnen mit einem Segen, der in die Ewigkeit reicht, das ist uns Anlaß zum Preise des Herrn. Wir danken ihm für die Väter, die er dem Werk gegeben, die er ausgerüstet und in ihrem Tun gestärkt hat; wir danken ihm für die Söhne, die er berufen, in der Stille der Schuljahre auf St. Chrischona vorbereitet und dann in seine Arbeit gestellt hat. Wir danken ihm für die Seelen, die er in Verbindung mit der Pilgermission gebracht und gesegnet hat. Wir danken ihm für den großen Freundeskreis, den er gegeben und stets erhalten hat, und durch den er uns oft und auf mancherlei Weise gesegnet hat. Wir danken ihm für die Eingliederung dieses Werkes in das Ganze seiner Gemeinde. Wir danken ihm für alles Tragen in Schwachheiten, für alles Bewahren in Gefahren, für alles Beraten in Schwierigkeiten, für alles Vergeben und Zurechtbringen, wo wir gesündigt und unrichtig gehandelt haben. Wir danken ihm für sein gnädiges Walten über uns seit Beginn des Krieges, für alle Barmherzigkeit, die unsere im Felde stehenden Brüder von ihm erfahren dürfen.

Wie manche große Tat des Herrn ist mit der Geschichte der Pilgermission verflochten! Wir können auch in einem Jubiläumsjahr nicht alles ausreden; können nicht alle seine löblichen Werke preisen. Aber reden von seinen großen Gnadentaten wollen wir und preisen seinen hohen Namen, der sich auch an der geringen Chrischona verherrlicht hat. Und wer uns in diesem Lobe und Preise des Herrn unterstützen will, der ist uns herzlich willkommen.

Aus dankerfülltem Herzen sagen wir: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit! Wir loben den Herrn von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja!“

Zum 8. März.

In der Entstehungsgeschichte der Pilgermissionsanstalt zu St. Chrischona bei Basel ist ein Datum, das sich dem Gedächtnis der Gründer derselben in besonderer Weise eingeprägt hat. Es ist der 8. März 1840. Kurz zuvor war die Bewilligung zur Gründung einer Anstalt in den Räumen des Kirchleins gegeben worden. Auch war der erste Bewohner (Zögling kann man ihn kaum nennen, da noch kein Erzieher vorhanden war) schon seit einigen Wochen droben; denn seine ersten Aufzeichnungen tragen das Datum des 7. Februar 1840. Allein an jenem 8. März geschah in großer Stille und Verborgenheit eine Einweihung, die, wenn sie auch alles äußeren Prunkes entbehrte und unter Furcht und

Zittern, ja mit Tränen und Flehen vollzogen wurde, dennoch ihre Gültigkeit bewiesen und Segensfrüchte getragen hat.

Drei Wanderer zogen an jenem 8. März in der Morgenfrühe von Basel hinaus, dem waldigen Chrischona-Hügel zu. Es waren dies der ehrwürdige Vater Spittler, damals in seinem 58. Lebensjahre stehend, dessen Pflegetochter und langjährige Gehülfin, Fräulein Susette Spittler, und der Schreinermeister Epple, ein treuer Freund und Bruder in dem Herrn. Ihr Weg führte sie eine Weile dem prächtigen Rheinstrom entlang, bis in die Nähe der badischen Grenze. Dort, am schweizerischen Zollhäuschen, bogen sie links ab und gingen quer über Feld, dann durch liebliches Rebgelände, unmerklich steigend, dem Wenkenhofe und dem von Hügeln und Wäldern malerisch umgebenen Dörflein Bettingen zu. Von da galt es immer mehr zu steigen, bis nach etwa halbstündigem Marsch die alte, halbzerfallene St. Chrischona-Kirche auf der Hochfläche erreicht war. Unsere Pilger hatten die herrliche Aussicht, die sich dem Wanderer von jener Höhe darbietet, schon oft genossen, und manches Gebet war dann aus ihrem Herzen gestiegen, daß der Herr, dem diese Stätte von alters her geweiht und dessen Nähe in der feierlichen Stille ihnen oft so spürbar gewesen war, sich hier wieder einen Ort des Segens bereiten wolle, zum Lobe seiner Gnade.

Und nun hatte der Herr angefangen diese Bitten zu erhören, und heute waren sie heraufgekommen, um mit dem jüngst eingetretenen ersten Pilgermissionar, „Bruder" Mohr, das neu zu beginnende Werk dem Herrn zu übergeben und in seinem Namen die Hand an den Pflug zu legen.

Durch das öde Schiff der Kirche schritten sie hindurch in den ebenso verwüsteten hohen, gotischen Chor. Dort zeigte sich ihnen zur linken Hand eine Tür, welche in einen Raum führte, der ehemals als Sakristei gedient haben mußte. Hier hatte Bruder Mohr schon den Schutt hinweggeräumt, hatte etwas Ordnung gemacht und war tags zuvor in diese niedere Klause eingezogen, nachdem er die ersten Wochen im Nachbarhäuschen Unterkunft gefunden hatte. Aber wie überwältigend drängte sich allen die Wahrnehmung auf von der großen und vielen Arbeit, die es kosten mußte, um aus dem völlig verwahrlosten Kirchlein wieder ein würdiges Gotteshaus und eine Pflanzstätte christlichen Lebens zu machen.

Noch ungleich schwerer mochte ihnen die geistliche Aufgabe erscheinen. Konnte der Versuch, junge Männer aus dem Handwerkerstande zu brauchbaren Evangelisten für das Volk heranzubilden, gelingen? Woher sollten die Leute kommen? Woher die Geldmittel? Sie hatten ja nichts, keinen Fonds, keinen Vorrat, keine Versprechungen, wenig Ermutigung von außen. Ja, aber sie hatten ihren Gott. Sie hatten von den ihm geweckten Trieb, etwas zu tun zur Verbreitung seiner Erkenntnis in den Herzen des Volkes. Sie hatten sein Wort und seine Verheißungen. Und tief durchdrungen von ihrer großen Bedürftigkeit und dem großen Reichtum ihres Gottes knieten sie in jener Sakristei nieder und weihten aufs neue das alte, so lange dem Verfall preisgegebene Gotteshaus, samt dem Werke, das sie darin zu beginnen gedachten, dem Herrn, der sie zu seinen Knechten und Werkzeugen erwählt und erkauft hatte.

Die Schilderung jener unvergeßlichen Stunde stammt von den Lippen derjenigen, die damals stillschweigend zugehört und mitgebetet hat und die, wie sie scherzhaft zu sagen pflegte, der Anstalt Kindsmagddienste hat tun dürfen. Der Herr hat seinen Dienern und Handlangern sein Wort bestätigt, und das Samenkorn, das in jenen Frühlingstagen des Jahres

1840 im Glauben und mit viel Gebet in die Erde gelegt wurde, das Samenkorn, das oft zu ersterben drohte und von dem manches tatsächlich sterben mußte, hat dennoch Lebensfähigkeit gehabt und hat zu einem Baum werden dürfen, unter dessen Zweigen nun nach Jahrzehnten manche Vögelein sitzen und mit einstimmen in das nie veraltende Lied des königlichen Sängers: Lobe den Herrn, meine Seele, und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Amen.

Der 138. Psalm.

Danklied für die göttliche Hilfe in der Not.

1. Davids.
Ich danke dir von ganzem Herzen; vor den Göttern will ich dir lobsingen.
2. Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel und deinem Namen danken für deine Güte und Treue; denn du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort.
3. Wenn ich dich anrufe, so erhöreſt du mich und gibst meiner Seele große Kraft.
4. Es danken dir, Herr, alle Könige auf Erden, daß sie hören das Wort deines Mundes,
5. und singen auf den Wegen des Herrn, daß die Ehre des Herrn groß sei.
6. Denn der Herr ist hoch und siehet auf das Niedrige und kennet den Stolzen von ferne.
7. Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickeſt du mich und streckeſt deine Hand über den Zorn meiner Feinde und hilfst mir mit deiner Rechten.
8. Der Herr wird's für mich vollführen. Herr, deine Güte ist ewig. Das Werk deiner Hände wolleſt du nicht lassen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 9. Februar 1915.

Der 8. März 1840 gilt als Gründungstag der Anstalt St. Chrischona. Wir haben deshalb in dieser Nummer die duftige Beschreibung dieses Tages vor 75 Jahren aus dem Buche „Die Pilgermission zu St. Chrischona" wiedergegeben. Die älteren Freunde des Werkes kennen sie zwar, werden sie aber in diesem Monat gern wieder lesen. Die jüngeren Freunde dürfen sie wohl kennen lernen. Für uns ist der Gedanke an jene weihevolle Stunde glaubenstärkend. Daß das zarte Bäumchen im Namen des Herrn gepflanzt und in ernstem Gebet seiner Fürsorge übergeben wurde, blieb für seine spätere Entwicklung von Bedeutung. Die Gründer konnten noch nicht wissen, wie der Herr das Werk im Lauf der Zeit gestalten werde, aber sie handelten im Glauben und erwarteten seinen Segen.

Ist es nicht schade, daß die Kirche in den vergangenen Zeiten so manche Kraft, die sie hätte zur Entfaltung bringen können, einfach verkümmern ließ? Noch mehr muß man sich darüber wundern, daß sie später, nachdem Gott Laien benützt hatte zur Gründung der verschiedenen Anstalten, nicht gemerkt hat auf die Gabe und Aufgabe, die ihr geschenkt war. Ja, wie oft hat die Kirche in der Laientätigkeit geradezu eine Feindschaft gewittert und hat sie darum bekämpft! Die Pilgermission steht heute bei vielen im Ruf der Freikirchlichkeit, ja sogar der Kirchengegnerschaft, obwohl sie sich nie vorgenommen hat, gegen die Kirche zu arbeiten. Sie wollte ihre Aufgabe, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuarbeiten, erfüllen. Am liebsten hätte

sie das in Uebereinstimmung mit der Kirche getan, und sie war auch immer froh, wenn ihr das gelang. Freilich, da wo die Vertreter der Kirche den Boden der heiligen Schrift und damit der göttlichen Wahrheit verlassen haben, war überhaupt kein zusammengehen möglich. Wenn an einigen Orten, durch die Verhältnisse gezwungen, freie Gemeinden sich gebildet und auch später, nachdem die Kirche wieder besser vertreten war, erhalten haben, so kann das allerdings als Gegenbeweis gegen unsere kirchenfreundliche Gesinnung angeführt werden. Wir können's nicht ändern und werden es tragen. Aber unsere Absicht ist nicht Kirchenbildung. (Daß einzelne von Chrischona ausgegangene Brüder kirchenfeindliche Stellung einnehmen, kann von rechtlich urteilenden Menschen nicht als Beweismaterial gegen das Werk angeführt werden; sind doch aus der Kirche selbst oft Pfarrer ausgetreten, die ihre bitteren Feinde wurden.)

Mit dem oben Gesagten wollen wir nicht die Meinung aussprechen, als wäre es uns lieber, wenn die Kirche Evangelistenschulen gründen würde. Wir glauben nicht, daß das gut wäre. Nachdem es dem Herrn gefallen hat, die Häuser frei zu stellen und sie der Liebe eines großen Freundeskreises zu übergeben, ist kein besserer Weg denkbar. Was wir aber bei diesem Anlaß wieder einmal kräftig zum Ausdruck bringen wollen, ist dies, daß man aus der Art der Gründung und der seitherigen Leitung des Werkes noch keine Gegenarbeit gegenüber den bestehenden Landeskirchen ableiten soll.

Chrischona wurde von Anfang an auf den Boden der Einheit der Kinder Gottes nach dem Wort des Herrn in Joh. 17 gestellt. Auf diesem Boden steht sie noch und will auch darauf stehen bleiben. Wer mit uns den Herrn Jesum Christum als den Sohn Gottes nach der Schrift, als den Heiland der Welt und als das Haupt seiner Gemeinde erkennt und anerkennt, und wer die heilige Schrift dankbar als die Offenbarung des unsichtbaren Gottes an uns Menschen gelten läßt, mit dem sind wir eins und suchen das Einssein auch durch die Bruderliebe zum Ausdruck zu bringen. In der Arbeit suche jeder die Aufgabe, die er als vom Herrn ihm zugeteilt erkennt, zu erfüllen bei aller freundlichen Rücksicht auf die andern. So können wir als Knechte Jesu Christi wirken zu demselben hohen Ziele hin, ohne einander aufzuhalten, ja sogar indem wir einander dienen und fördern.

Mit viel Dank im Herzen gedenken wir in diesem Jubiläumsjahre der Männer und Frauen, die der Herr dem Werk der Pilgermission geschenkt und zum Segen gesetzt hat. Die einen brauchte er als Gründer und Leiter, die andern als Berater und Lehrer, wieder andere als Freunde, die auf mancherlei Weise das Werk förderten. Was sie getan haben, das haben sie dem Herrn getan und werden von ihm auch die Vergeltung empfangen.

Mit ebenso vielem Dank denken wir der Schar lieber Brüder, die der Herr nach Chrischona geführt, mit Gaben ausgerüstet und vielen Seelen zum Segen gesetzt hat. Wir freuen uns auf den großen Erntetag, an dem sie kommen und die Garben, die unter dem Segen des Herrn gereift sind, bringen werden. Manche der teuren Brüder, deren Namen uns unvergeßlich ins Gedächtnis geschrieben sind, durften schon in die ewigen Hütten eingehen. Andere stehen noch in der Arbeit und freuen sich, „Gottes Mitarbeiter" (1. Kor. 3, 9) sein zu dürfen.

Wir denken mit Dank gegen den Herrn an die Gemeinschaften, die entstanden und der Pflege unserer Brüder anvertraut sind. Diese Gemeinschaften sind nicht gleich Ausstellungsräumen, in denen das vollendete Werk zu schauen ist; sie sind vielmehr gleich Werkstätten, in denen gearbeitet wird. Da hat wohl

der einzelne noch nicht das Bild angenommen des, das er werden soll, aber da arbeitet ein großer Meister, der heilige Geist, an der Vollendung desselben zum Preise des Herrn. Der „Tag" wird es offenbar machen, was an der Arbeit der Pilgermission brauchbar gewesen ist.

Ein Missionswerk gleicht einem Baume, der nur ein Teil des Obstgartens ist. Er trägt seine Frucht nach seiner Eigenart, die wohl von der der andern Bäume abweichen kann; deswegen darf er aber doch seinen Standort im Garten haben. Ein gesunder Baum entfaltet sich; es bilden sich neue Zweige. Manchmal stirbt auch einer, dem es an Licht zur Entfaltung fehlt. Wir können es bedauern, aber nicht immer verhindern. Wenn nur die Hand des Gärtners den Baum nicht umhauen muß, weil er unfruchtbar geworden ist und das Land hindert!

Der Blick auf unsere „Väter" sagt uns, daß ihre Kraft der Glaube war; der Glaube an den lebendigen Vater, an das herrliche Haupt der Gemeinde, Jesus Christus, an den treuen heiligen Geist. In diesem Glauben möchten wir ihnen nachfolgen. Sie haben ihre Lebenskraft aus der heiligen Schrift gezogen, an der sie mit voller Ueberzeugung als an dem untrüglichen Wort Gottes hingen. Sie sind dabei nicht zu Schanden geworden. Wir würden ein Unrecht begehen, wenn wir einen andern Weg einschlagen wollten. Wir sind Gott von Herzen dankbar, daß wir in keiner Weise uns mit der Aufgabe der Sichtung der Schrift befassen müssen. Unsere Zeit reicht nicht einmal hin, um aus der Fülle der geoffenbarten Wahrheit soviel zu schöpfen, als wir zu unserem eigenen Nutzen und zum Heil unserer Zuhörer brauchen. Darum sind wir gesonnen, nicht abzuweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Unser Gebet ist: „Ach bleib bei uns, Herr Jesus Christ, Weil es nun Abend worden ist; Dein göttlich Wort, das helle Licht, Laß ja bei uns auslöschen nicht! In dieser letzten bösen Zeit Verleih uns, Herr, Beständigkeit, Daß wir dein Wort und Sakrament Behalten rein bis an das End!"

Bei der Aufnahme neuer Brüder wird es uns auch fernerhin ein Anliegen sein, nur solche junge Männer zuzulassen, bei denen wir — soweit das uns Menschen möglich ist — eine Erneuerung ihres Lebens durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus und eine göttliche Berufung feststellen können. Die Pflege eines gesunden inneren Lebens in der Zucht des Geistes und in anhaltender Erbauung aus dem Worte Gottes wird unser Bestreben bleiben. Kein Bruder soll einem in den Boden gerammten Pfahl gleichen, sondern einem Baume, der seine Wurzeln in das Erdreich streckt und so wächst und Frucht trägt.

Mit den ausgesandten Brüdern hat Chrischona immer innige Verbindung zu pflegen gesucht. Davon zeugen die vielen Briefe, die aus- und eingehen. Davon zeugt auch die Treue der meisten Brüder, die ihr Mutterhaus lieb behalten und sein Wohl fördern. Unsere jährlichen Konferenzen sind zwar in erster Linie Zusammenkünfte für die im Verband der Pilgermission arbeitenden Brüder; sie stehen aber ebenso allen andern Brüdern offen und werden von denselben auch besucht. Da wird das Band der Liebe immer fester geknüpft.

Soweit es möglich ist, sucht Chrischona mit der großen Gemeinde Fühlung zu halten. Das geschieht vornehmlich durch die Besuche, die wir empfangen und die wir wieder da und dort machen. Der Segen, den wir dabei empfangen, ist unberechenbar. Wir sind getragen von der Liebe der Kinder Gottes.

Blicken wir zurück auf die vergangenen Jahre, so bezeugen sie uns kräftig, daß das Werk von der Liebe, Geduld und Treue des Herrn getragen war.

Darum soll das Jubiläumsjahr vor allem ein Dankjahr sein. Wir preisen den Namen des Herrn.

Wäre nicht die Zeit so ernst durch den Krieg, so hätten wir gern alle Brüder und Freunde zu einer Jubelfeier eingeladen. Darauf müssen wir verzichten. Wir gedenken am 8. März in aller Stille dem Herrn einen Dankgottesdienst zu halten, bei dem wir in ernstem Gebet ihm das Werk aufs Neue für die Zukunft weihen.

Ob wir, wie im Jahre 1890 beim fünfzigjährigen Jubiläum, im Juli einen Jubiläumstag und anschließend eine Brüderkonferenz haben können, läßt sich heute noch nicht bestimmen. Wir hoffen sehr, daß es uns der Herr schenken wird, mit den Brüdern eine stille Woche der gemeinsamen Vertiefung in Gottes Wort halten zu können. Möchte uns Gottes Geist dann so führen, daß es zur Wirklichkeit wird: „Sie sahen niemand denn Jesum allein"!

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Vor allem dürfen wir mit tiefem Dank gegen unseren Herrn im Herzen sagen, daß uns die letzten Wochen keine Todesnachricht, ja nicht einmal die Nachricht von schweren Verwundungen gebracht haben. Wir haben noch nicht aufgehört, für unsere Brüder zu beten und wollen in diesem priesterlichen Dienst gern fortfahren. Den lieben Lesern, die sich so freundlich für das Ergehen unserer Brüder interessieren und sie auch in ihr Gebet einschließen, wollen wir wieder gern etwas von dem mitteilen, was die Brüder-Briefe berichten.

Bruder Broer, der als Obermatrose längere Zeit Küstendienst zu versehen hatte, und erst später an die Front kam, beschreibt uns anschaulich die Eindrücke, die ihm der Kriegsschauplatz gemacht hat. Wir geben gern einiges aus seinem Bericht wieder:

„Im Westen, den 17. Januar 1915.

Gestern nacht wurden wir für einige Tage aus dem Schützengraben abgelöst. Mit dankbarem Herzen für die göttliche Bewahrung kehrte ich zurück. Heute nachmittag pflege ich mit meinen Kameraden in einem „bombensicheren" Keller eines zerschossenen Hauses auf dem schon oft belegenen Stroh der Ruhe. Nach den naßkalten Tagen im Schützengraben, in denen die Pracht unserer Kleider im Schlamm erloschen ist, tut die Ruhe wohl. Schon übermorgen werden wir dem Feind auf kurze Entfernung gegenüberstehen. Wir kommen bis auf 30 Meter ihm nahe.

In der Nacht zum 17. Dezember sollten wir zum ersten Mal in das Gefecht kommen. Schon tags zuvor waren wir alarmiert worden und waren mit Sturmgepäck vier Stunden vorgerückt. Die Nacht blieb ruhig, und beim Morgengrauen kehrten wir an unser Standquartier zurück. Schon dampfte im Park des Schlosses die Feldküche. Wir freuten uns und hatten es uns nach dem anstrengenden Marsch schon gemütlich gemacht, da kam plötzlich der Befehl, daß wir feldmarschmäßig antreten und abrücken müssen. Schwer bepackt, ohne das ersehnte Frühstück eingenommen zu haben, marschierten wir davon. Das Ziel war uns noch unbekannt. Stundenlang waren wir gegangen, als die Nacht sich herabsenkte und der Regen leise zu rieseln begann. Die Wege wurden immer schwieriger, die Fußsohlen brannten, das Gepäck wurde von der Nässe immer schwerer. Da ging ein Fragen durch die Reihen: Kommen wir jetzt wirklich in den Krieg? Keiner wußte es, aber jeder vermutete es. Da kam das Kommando: „Halt!", das leise von einem zum anderen weitergegeben wurde. „Gewehre abhängen, zusammensetzen, Gepäck ablegen!" Müde setzte sich jeder an dem Straßengraben nieder. Der Westwind zog uns kalt

über den Rücken. Nach etwa einer Stunde Rast ging's weiter. Beim Gefechts-Verbandsplatz verteilte sich die Kompagnie. Wir kamen zu unserer Ueberraschung in ein Haus, dessen Dach, Fenster und Türen aber von Granaten schon zertrümmert waren. Licht sollte nicht gemacht werden; so tasteten wir im Finstern umher. Wo der Fuß hintrat, krachten die Scherben. In dem großen Speisesaal ließen wir uns mit unseren Rucksäcken nieder. Tastend erkannten wir an der Wand ein großes Buffet, fanden auch Tische und Stühle. Nur etwa eine halbe Stunde waren wir da, als die Granaten einschlugen. Wie kam das? Sind wir verraten? Das Gepäck im Hause zurücklassend, marschierten wir auf der breiten Straße der Front zu. Die Granaten folgten uns auf dem Fuße. Es war keine Frage, hier spielte Verrat mit. Zum Glück schlugen die Granaten immer hinter uns ein. Der Verräter muß sich in unserem Marschtempo getäuscht haben. Es war aber doch unheimlich, die Schrapnells und Granaten so dicht über den Köpfen weg heulen zu hören, und der bange Gedanke, es könnte auch einmal in unsere Kompagnie einschlagen, machte sich Raum. Die Granaten fuhren oft nur zehn Meter entfernt in den Boden. Zum Glück waren es meist Blindgänger; wären sie explodiert, dann hätten wir viele Verluste gehabt. In Marschkolonnen ging's immer weiter ins Feuer hinein. Das Rattern der Maschinengewehre und das Knattern der Gewehre schien dicht vor uns zu sein. Wie diese Kugeln sangen und pfiffen! Manchmal surrten Querschläger vorbei. Es war ein Geräusch wie von surrenden Maikäfern. Das Artilleriefeuer wurde immer heftiger. Da kam der Befehl: „Hinlegen!" Schweigend drückte jeder sein Angesicht auf die Erde. Der Regen hatte aufgehört. Es war sternhelle Nacht. Wenn die Granaten neben uns einschlugen und den Boden aufwühlten, fiel die Erde wie Regen auf uns herab. Zwei Stunden lagen wir so auf dem nassen, kalten Boden. Das Gefühl, das mich durchzog, war weniger Furcht, als die Empfindung völliger Ohnmacht dem Artilleriefeuer gegenüber. Ich betete: Herr, wenn ich in diesem Krieg sterben soll, dann laß es doch nicht durch diese scheußlichen Granaten geschehen; lieber will ich in offener Feldschlacht fallen. — Nun rückten wir vor zur Verstärkung, bekamen aber auf halbem Wege Befehl umzukehren und Quartier zu beziehen. Schon dämmerte der Morgen von unserem Vaterlande herüber. Mit Grauen sahen wir die Löcher, die die Granaten in die Straße gerissen hatten. Wir hatten einen Toten und einen Verwundeten in dieser Nacht — die ersten unserer Kompagnie. Am Morgen entdeckten wir in einem Kellerloche gegenüber von jenem Haus, in dem wir unsere Rucksäcke abgelegt hatten, den Verräter. Er hatte, in einem Faß verborgen, ein Telephon eingerichtet und hatte unsere Ankunft und unsern Abmarsch durch eine unterirdische Leitung unsern Feinden gemeldet. Ich brauche kaum zu bemerken, daß der nie wieder telephoniert hat. Wir erhielten nun in einem bekannten Badeorte für einige Tage Stadtwache. Das brachte uns in gedrückte Stimmung, denn wir glaubten, man wolle uns Matrosen überhaupt nicht an der Front; man halte uns nur für halbwertige Soldaten. Allein schon am 23. Dezember wurde es ernst. In einem Kirchdorfe hielt uns ein, mit dem eisernen Kreuze geschmückter Marinegeistlicher den Weihnachtsgottesdienst. Ich hätte ihm gern für seine guten Worte die Hand gedrückt. — Nun ging's dem Schützengraben zu. Lautlos marschierten wir über die Dünen. Es war so dunkel, daß man nur auf drei Schritt seinen Vordermann noch wahrnehmen konnte. Rechts und links bemerkten wir in der Dunkelheit Tote. Endlich kamen wir im Schützengraben an. Es war stockfinstere Nacht. Nun befinde ich

mich zum ersten Mal in einem Schützengraben. So gut es in der Finsternis möglich ist, orientieren uns die braven Infanteristen über die Umgebung. Links vor uns liegt ein zerschossenes Dorf, rechts ist überschwemmtes Wiesengelände. Das Wasser in unserem Graben ist eisig kalt. Es ist ein eigenartiges Gefühl, zum ersten Mal dem Feinde gegenüber zu stehen, der ohne das geringste zu sehen, von seiner Knallerei nicht lassen kann. Allmählich gewöhnen wir uns daran. Die erste Nacht geht vorüber, ohne daß etwas außergewöhnliches geschieht. Es wird uns aber gesagt, der Feind plane für die heilige Nacht einen Angriff auf unsere Stellung.

Am Abend war mir wenig weihnachtlich zumute. Ich sehnte mich ein wenig einsam zu sein, um die Gemeinschaft mit meinem Herrn zu genießen. Meine Kameraden gingen willig darauf ein, mir die Wache für einige Stunden zu überlassen, während sie die Deckung aufsuchten. Da konnte ich nun Weihnachten feiern. Der prachtvolle Sternenhimmel über mir mit dem fremdartigen Schein der feuernden Geschütze des Feindes ersetzte den Weihnachtsglanz. Außer dem Krachen der feindlichen Explosivgeschosse war es stille Nacht, heilige Nacht. Mein Inneres war erhellt und erquickt durch die Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat. Ich betete an und fühlte mich mit der großen anbetenden Schar der Gläubigen vereint. Im Geiste kehrte ich auf Chrischona ein, grüßte alle die Lieben auf dem heimeligen Berge, trat auch in Ihr stilles Zimmer und schaute Ihnen mit Dank ins Auge, und durch diese selige Gemeinschaft gestärkt, kehrte ich in meine Stellung im Schützengraben zurück. Welch' ein Kontrast war das! In der Weihnachtsfreude ist es mir möglich, den Feind zu lieben. Die Triebfeder zum Kampfe braucht nicht der Haß gegen den Feind zu sein, sondern die Liebe zum Vaterlande. Sie hat mir das Gewehr in die Hand gedrückt und hilft mir, es brauchen. Um Mitternacht kriechen alle aus den Unterständen heraus, um einander zu grüßen. Wir mußten sehr auf der Hut sein, da wir den Feind, der stürmen wollte, erwarteten. Die Artillerie beschoß uns heftig, was wir als Anzeichen zum Sturm nahmen. Gegen zwei Uhr wurde es ruhig; ja eine geradezu unheimliche Stille trat ein. Aus einem Graben der Unseren klang gedämpft das „Stille Nacht, heilige Nacht." Da erscholl von drüben aus dem Graben der Franzosen Gelächter und aus den Kehlen der Farbigen krächzende Laute. Auf der anderen Seite unseres Schützengrabens sangen sie nun aus voller Brust die Wacht am Rhein. Da schrieen die Engländer: „Hörräh, Hörräh!" Nun wartete ein französischer Soldat mit zwei Heimatsliedern auf. Dann war alles stille — — — — —.

In der Finsternis glaubte man kriechende Schatten zu erkennen. Durch meine Seele zog es: Wie Gott will. — „Sie kommen, nicht schießen!" wird im gedämpften Ton befohlen. Da steigt eine Rakete auf. Bis auf 60 Meter sind die Feinde an uns herangekommen. Die Maschinengewehre rattern, Salven werden auf die Stürmenden abgegeben; sie stocken in ihrem Lauf, unser Feuer ist zu heftig. Der Feind wirft sich nieder, doch schon nach wenigen Minuten erfolgt ein neuer Sturm, von uns neue Salven; dann fliehende Schatten, Stöhnen und Schreien der Verwundeten. Der Feind ist zurückgeschlagen. O Feind, warum hast du die „Barbaren" nicht Weihnachten feiern lassen! Nun war es stille Nacht, aber in meine Augen kam in den 72 Stunden im Schützengraben kein Schlaf. Beim Aussteigen aus dem Schützengraben drückte ich dem ablösenden Kameraden die Hand und sagte: Behüt dich Gott! Ich dachte an Psalm 107 und war voll Dankes für die Bewahrung an Leib und Seele. Nun habe ich schon drei Schützen-

graben-Perioden hinter mir. Jedesmal gab es andere Erfahrungen, Schwierigkeiten und schmerzliche Verluste. Die Wirkungen der Granatsplitter sind oft furchtbar. Meinem Nebenkameraden wurde neulich der Kopf buchstäblich ausgehöhlt. Es gibt schreckliche Bilder.

Da ich weiß, daß Sie sich für unser Ergehen interessieren, habe ich versucht, Ihnen ein wenig meine Erlebnisse zu schildern. Vieles kann und darf man ja nicht mitteilen. Nur eine Beobachtung möchte ich noch bemerken. In letzter Zeit kamen zu uns manche farbige Ueberläufer. Sie kamen meist infolge der Mißhandlungen, die sie von ihren Vorgesetzten zu erdulden hatten. Aber ein Brauner kam neulich zu uns, ohne daß er es wollte. Er hatte Holz gesucht, und als er wieder in seinen Schützengraben zurückwollte, verirrte er sich und stieg bei uns ein. Sie können sich das Entsetzen denken, als er merkte, daß er nicht „daheim" sei, sondern bei seinen Feinden. Trotz seiner braunen Farbe wurde er blaß vor Schreck. Wenn man bedenkt, wie die Graben hier kreuz und quer laufen, ist solche Verirrung nicht verwunderlich. Es ging mir neulich in stockfinsterer Nacht, als ich dem Hauptmann eine Meldung zu überbringen hatte, beinahe ebenso. „Aber, der Dich behütet, schläft nicht." Ich fand mich wieder zurecht. Vorgestern meldete sich vor unserm Graben ein sehniger Brauner aus Algier. „Nicht schießen, Monsieur!" Er war Korporal und sprach gebrochen deutsch. Er erzählte, daß er einem englischen Offizier, der ihn mißhandelt habe, die Kehle mit dem Messer durchgeschnitten hätte. — Wir liegen dem Feind so dicht gegenüber, daß man ganz gut eine Unterhaltung mit ihm führen könnte. — Nun geht mein Licht aus, ich muß schließen.

Allen Lieben herzliche Grüße. Betet und kämpft weiter mit uns.

Ihr dankbarer

W. Broer".

Aus Ostpreußen.

Als die Zeitungen meldeten, wie die feindlichen Heere in Lyck eingedrungen seien, da fragten wir uns bange: „Wie mag es unseren Geschwistern dort ergangen sein?" Noch vor einem Jahr durfte ich auf meiner Inspektionsreise durch Ostpreußen an einer gesegneten Konferenz in Lyck teilnehmen. Das Walten des Geistes Gottes bezeugte sich sowohl in einem herzlichen Verlangen nach dem Worte Gottes, als auch in durchgreifenden Reinigungen und — soweit wir es beurteilen können — aufrichtigen Bekehrungen.

Nun schreibt uns Bruder Dittbrenner über seine Erlebnisse aus schwerer Zeit folgendes:

„Am 2. August, als viele Bewohner vom Lande und aus Lyck selbst die Flucht ergriffen, mußten auch wir uns mit der Frage abfinden: „Sollen wir fliehen?" Es wurde mir klar, daß ich zu bleiben und an Freund und Feind meine Pflicht laut Gottes Wort zu erfüllen habe. Bis zum 18. August behielten unsere Truppen die Macht über die Russen; aber dann zogen sich unsere Soldaten vor der russischen Uebermacht zurück, und mit Hereinbrechen der Nacht legte sich eine geheimnisvolle bange Stille auf die Gemüter der Bewohner in Lyck. Manche, namentlich Jünglinge, flohen noch zu Fuß in der Richtung nach Lötzen. Nach einer bangen Nacht brach der Morgen des 19. August an, und nun erschienen die Russenheere wie Heerschaaren, alle Truppengattungen. Was werden sie mit uns machen? Zunächst erschien bei uns ein Stadtbote mit einigen Sanitäts-Aerzten, die machten unsere Säle zum Revierlazarett. Nun standen wir unter russischem Kommando. Die Aufträge wurden zunächst noch in höflicher Form erteilt. Wir hatten drei Betten für die Aerzte in unser Soldatenheim zu besorgen. Die Verwundeten — etwa 12 — mit

ihren acht Pflegern belegten den Saal. In der Hauptstraße wurde unter Beihilfe der russischen Militärmusik die Uebergabe der Stadt vollzogen. In der Zeitung erschienen eine Reihe Verordnungen, die beste davon war das „Alkoholverbot". Einige der angesehensten Herren der Stadt wurden als Geiseln nach Rußland gesandt. Die Stadtkasse mit ihrem reichen Inhalt wurde beschlagnahmt. Eine Woche später wurde eine Kriesgkontribution von 30,000 Rubeln gefordert, die binnen 24 Stunden abzuliefern seien. Wir wurden von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Das verband die Einwohner mit einer bis dahin noch nicht erlebten Innigkeit. Da gab es kein Hoch und Nieder mehr. Manchmal war es möglich, durch die Proviantfuhrleute, die Gespanndienste zu leisten hatten, spärliche Nachrichten zu erhalten. Nur einen Verkehr konnte uns auch die russische Macht nicht abschneiden: den nach oben. Wir verstanden das Wort: „Betet ohne Unterlaß" in dieser Zeit besonders gut.

Lyck wurde Ausgangspunkt der russischen strategischen Operationen. Bis ungefähr zum 7. September lagerten die Russenheere rings um die Stadt. Die Scheunen- und Getreidespeicher wurden geplündert; alle Vorräte wurden nach Rußland gebracht. Große Viehherden wurden zusammengetrieben und alles, was nicht gleich gebraucht wurde, kam ebenfalls nach Rußland. Merkwürdigerweise wurden die Kaufläden vor Plünderung bewahrt, ja die Waren wurden sogar bezahlt. Anders war es schon in den Dörfern: da wurde alles gründlich ausgeraubt. Russisches Zivilvolk kam herdenweise, zum Teil mit Wagen, herüber, sie nahmen aus den verlassenen Dörfern und Höfen so viel sie nur fortbringen konnten.

Da unsere Leute zum größten Teil weg waren, kamen wir nur zu kleinen Gebetsvereinigungen zusammen. Sehnlichst warteten wir auf die Stunde der Befreiung. Trotzdem immer neue russische Verstärkungen anrückten, konnten und wollten wir nicht glauben, daß wir russische Untertanen bleiben sollten. Der Kanonendonner kam immer näher, und das weckte in uns die Hoffnung auf Befreiung. Später erst hörten wir von dem großen Sieg bei Tannenberg. Nachdem derselbe erfochten war, wurden die Russen unaufhaltsam über Ortelsburg, Neidenburg, Johannisburg und Bialla über die Grenze zurückgedrängt. Am 9. September gelangten unsere siegreichen Truppen auch in der Lycker Gegend an. Die Russen, obwohl in befestigter Feldstellung, wurden glänzend geschlagen, und nun war Lyck frei. Der letzte russische Befehl am 9. September abends lautete: „Von 8 Uhr abends bis 7 Uhr morgens darf sich niemand auf der Straße sehen lassen, kein Licht, Signal und dergleichen darf gesehen werden, bei Todesstrafe!" Die Nacht benützten die Russen, um Lyck zu verlassen. Wir hatten während der Russenzeit manche Nacht die Kleider nicht ausgezogen. Die Bevölkerung wurde sehr in Spannung gehalten. Nachts wurden die Bahnbrücken gesprengt oder Schaufenster eingeschlagen und dergleichen Lärm gemacht, da wußte man nie, was kommen würde.

Am 10. September um $^1/_2$7 Uhr morgens sah ich vom Nachbarhaus aus die letzten Reste der russischen Regimenter die Stadt verlassen. Um $^1/_2$9 Uhr trafen die ersten preußischen Radfahrer und zwei Kürassiere ein. Im schnellsten Tempo gings zum Kreishaus, auf dem noch die russische Fahne flatterte, sie holten dieselbe herab und hißten unter großem Jubel der Bevölkerung die preußische Fahne. Im Laufe des Vormittags rückten unsere Truppen in hellen Scharen in die Stadt ein. „Hurra, die Preußen sind wieder da!", erscholl es. Die Hauptstraße war dicht besetzt von Menschen. Militär und Zivil sangen unter Jubel und Tränen Vaterlandslieder. Es war erhebend und

ergreifend. Ich selber sang nicht mit, mein Inneres war wie „zerschmolzenes Wachs“. Ich gab dem Herrn die Ehre für die Befreiung. Da auch das Regiment, in dem mein Bruder Gustav diente, in Lyck einrückte, machte ich mich auf, ihn zu suchen, und als ich ihn glücklich gefunden hatte, nahm ich ihn zu mir ins Haus und pflegte sein. Seit dem 2. August war er nie mehr aus den Kleidern gekommen. Wie tat ihm da das Bett so wohl! Am nächsten Tag in der Frühe fuhr ich meinen Bruder mit noch einigen Kameraden seines Regiments nach Margrabowa, wohin die Hauptmacht unserer Truppen zog.

Die von Lyck abgezogenen Russen waren noch nicht über die Grenze. Sie mußten wohl gemerkt haben, daß in unserer Stadt nur eine schwache Besatzung zurückgeblieben war; da machten sie am 12. September nachmittags einen Angriff auf Lyck. Es regnete, die Kanonen donnerten, eine furchtbare Schwüle lag auf den Gemütern. Am 13. September früh 4½ Uhr eröffneten unsere schweren Geschütze in unmittelbarer Nähe der Stadt das Feuer und setzten damit fort bis 4 Uhr nachmittags. Die Erde dröhnte, und die Häuser bebten. Unsere Infanterie hatte einen schweren Stand und ziemlich viele Verluste. Die russische Infanterie gab vor, sich gefangen zu geben. Unsere Infanterie war auf etwa 100 Meter an sie herangerückt, als plötzlich verdeckte russische Maschinengewehre ihr mörderisches Feuer eröffneten und unsere Leute zur Flucht zwangen. Unsere Artillerie sicherte jedoch den Sieg. Die Gefahr war vorbei, und der Druck wich von den Gemütern. Zwei Wochen lang genossen wir die Erleichterung. Postverkehr und Lebensmittelzufuhr wurde geregelt. Unsere Truppen verfolgten die Russen. Als aber Regentage kamen und die Russen Verstärkung erhielten, mußte sich unsere Artillerie zurückziehen, die Wagen sanken so ein, daß man die Pferde im Morast stecken lassen oder totschießen mußte. Die Möglichkeit einer zweiten Russenherrschaft in Lyck war da; niemand wollte die Not ein zweites Mal durchmachen. Am 1. Oktober früh 4 Uhr kam die Kunde: „Die Post hat gepackt und fährt mit dem nächsten Zug ab.“ Das war für uns das Signal. Mit den notwendigsten Sachen versehen, kamen wir um 6 Uhr auf dem mit Menschen überfüllten Bahnhofe an. In einem Packwagen fanden wir noch Raum, und mit schwerem Herzen verließen wir die Heimat. Bis zum 14. Oktober hatten die Russen Lyck im Besitz. Die schöne Stadt wurde zu zwei Drittel in Trümmer geschossen. Unser Haus wurde dadurch, daß eine Granate nur zehn Meter vom Haus entfernt explodierte, geschädigt, sämtliche Fenster sind zertrümmert. Ein zweites Geschoß fuhr durch die Mauer, drang bis in den Ofen, explodierte aber zum Glück nicht und hat keinen weiteren Schaden angerichtet. In den Zimmern haben die Russen arg gehaust. Von der Landesgrenze bis vor Lötzen wurde die Bevölkerung mit dem letzten Vieh landeinwärts befördert. Die Dörfer sind niedergebrannt, Tod und Verderben herrschen im Masurenland.

Wir sind dankbar, in dieser Zeit bei unseren lieben Verwandten ein stilles Zoar gefunden zu haben. Wir warten, bis Gott uns die Stunde schickt, da wir zurückkehren und in Lyck die Wüstungen wieder bauen und die zerstreute Herde wieder sammeln dürfen. Wir halten an mit Bitten und Flehen, daß unser Herr das mächtige Ringen der Völker dahin lenken möge, daß der Botschaft des Evangeliums bei uns und unseren Feinden Bahn gemacht werde, damit Gerechtigkeit und Friede zur Herrschaft kommen.

Indem ich mich mit den Meinigen der weiteren Fürbitte empfehle, grüßt herzlich Ihr

W. Dittbrenner.“

Aus China.

Mit großer Freude dürfen wir den lieben Lesern mitteilen, daß nun doch ein Brief von Bruder Spohr aus Tokio, wo er in Kriegsgefangenschaft ist, ankam.

Brief von Bruder Spohr.

„Tokio, 10. Dezember 1914.

Im August wurde ich völlig unerwartet nach Tsingtau berufen. Da meine liebe Braut krank lag, wurde mir das Fortgehen sehr schwer. Ich hatte nicht mehr mit Kriegsdienst gerechnet, da in meinem Paß eingeschrieben steht: „Rückkehr im Mobilmachungsfalle nicht erforderlich." Als mir aber der Konsul in Nanking sagte, daß dieser Vermerk keine Gültigkeit für Tsingtau habe, zog ich getrost, nachdem ich mich der Hand meines Gottes übergeben hatte. Meine Berufung für den Dienst in China war mir so gewiß, daß ich den lieben Christen in Changshu beim Abschied sagen konnte: Ich komme wieder zu Euch. Der Herr hat seine Treue an mir bewiesen. In den gefährlichsten Momenten war ich von der Gewißheit getragen, daß mich der Herr bewahren werde. Als meine Kameraden meine Sicherheit in Zweifel zogen, sagte ich ihnen: „Ich sitze unter dem Schirm des Höchsten und dieser Schirm ist bombensicher." Eines Tages fragt mich ein befreundeter Vizefeldwebel, sonst Bankbeamter: „Na, Spohr, wie geht's?" — — „Danke vorzüglich, bin noch immer unter dem bombensicheren Schirm." — — „Na, da bleiben Sie nur hübsch drunter." — Ich bin drunter geblieben und will drunter bleiben.

Aus den Kämpfen kann ich Ihnen erst später berichten.

Ich bin seit drei Wochen mit mehr als 300 Mann hier in Tokio in Kriegsgefangenschaft. Wir werden ausgezeichnet behandelt. Ich habe sofort mit aller Energie meine chinesischen Sprachstudien aufgenommen. Sogar während der Kriegsmonate hatte ich sie nicht ganz aufgegeben. In der Kompagnie war ich Dolmetscher zwischen unsern Leuten und den Chinesen. Wenn z. B. die chinesischen Händler, die uns mit Obst, Eiern und dergleichen versorgten, glaubten, es sei ihnen durch einen Soldaten unrecht geschehen, dann fragten sie nach dem „Sergeant"; sie wußten, daß der ihnen beistehe. Sollte Stroh gekauft werden, so fiel mir die nicht immer angenehme Aufgabe zu, mit den chinesischen Schlaubergern zu handeln. In Tsingtau hatte ich die Aufsicht über die chinesischen Kulis, die Erdarbeiten ausführen mußten. So hatte ich immer Gelegenheit, das Chinesische zu üben. Es lag mir am Herzen, schon auf der Reise nach Tsingtau, dann auch unter den Kameraden und unter den Chinesen meinen Glauben zu bezeugen. Auf diese Weise war ich immer im Dienst, im höchsten, herrlichsten Dienst.

Vorletzten Sonntag erlaubte mir unser Oberstleutnant, hier Gottesdienst zu halten. Alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften waren zur Stelle. Der Herr gab mir Freudigkeit und Kraft zu einem Zeugnis. Der Oberstleutnant wünscht, daß ich auch einige Vorträge über China und meine Arbeit halten möchte. Ich werde die Gelegenheit gern benützen. Es hat mir auch an Gemeinschaft mit Gotteskindern nie gefehlt. Unter uns war ein lieber Missionar von der rheinischen Mission. Schon im August hat uns der Herr zusammengeführt. Dann waren noch zwei weitere Brüder in der Kompagnie. Die sind jetzt nicht bei uns, sondern in einem anderen Gefangenenlager in Japan. Soviel ich weiß, ist keiner von ihnen verwundet worden. — Ich sehne mich sehr nach einem Lebenszeichen von meinen Mitarbeitern in China, am meisten von meiner Braut.

Während der Kämpfe vergaß ich meiner lieben Chrischona nie; auch hier denke ich viel an alle und verwandle mein

Gedenken in Gebet. Ich weiß, daß man auf dem lieben Berg auch meiner vor dem Herrn gedenkt; dafür danke ich herzlich. Ich sehne mich nach einer Nachricht von Chrischona. Möchte der Herr uns bald Frieden schenken! Ich bitte Sie, alle Geschwister und besonders die Brüder im Felde durch den Glaubensboten von mir zu grüßen.

(Es war nicht leicht, den Brief zu schreiben in einem Raum, in dem etwa 200 Mann zusammen wohnen. Einer liest laut aus der Zeitung vor, andere unterhalten sich, wieder andere singen.)

Es grüßt Sie mit der ganzen Hausgemeinde herzlich Ihr

C. W. Spohr."

* * *

Von unseren Geschwistern Sames kam nach langer Reise ein Brief vom 4. Dezember an. Sie schreiben: „Seitdem in Europa Krieg ist, haben wir keinen einzigen Brief aus Deutschland erhalten. Gestern langte erst der Basler Volksbote bei uns an mit dem Briefe des Herrn Inspektor. Wie freuten wir uns, endlich etwas zu hören! Wir denken in Liebe und Fürbitte an unser teures Mutterhaus. Wie gut, daß wir unsere Zuflucht in dieser Welt voll Unruhe und Ungewißheit zum Herrn nehmen dürfen!

Bis jetzt haben wir noch keinen Mangel am Nötigen gehabt, müssen aber um der Verhältnisse willen, wie sie jetzt sind, sehr sparsam sein.

Unsere Arbeit konnten wir ungestört tun. Am 1. November wurden zwei Männer und eine Frau durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Sie waren alle drei von unserer Station Siaochiao. Es waren die Frau unseres Helfers Lui, ein Sohn von Lehrer Lui, einem älteren Christen, und ein Kaufmann, namens Chu (sprich Tschu). Dieser Mann hat letztes Frühjahr zum ersten Mal das Evangelium gehört. Er war als Kaufmann nach Changshu gefahren, hatte dort einige Karren voll Waren eingekauft und war eben auf dem Heimwege begriffen, als ihn in der Nähe von Lao-La-s Dorf ein heftiges Gewitter überraschte. Er suchte mit seinem Sohn und den Karrenschiebern in der Dorfhalle Zuflucht. Lao-La kam hinzu und knüpfte ein Gespräch mit den Männern an. Da sein Herz von der Liebe zum Herrn erfüllt ist, ging sein Mund davon über. Chu war ein aufmerksamer Hörer. Er war froh, daß der Regen einige Stunden anhielt. Wie seinerzeit Lao-La selbst, so ging es nun auch Chu. Er hörte und glaubte. Am folgenden Sonntag gingen sie miteinander zum Gottesdienst nach Linkiang. Chu kaufte Bücher. Es war uns eine Freude, das Wachstum des inneren Menschen an diesem Manne wahrnehmen zu können. Bis jetzt haben wir noch nie jemand nach so kurzer Zeit getauft und in die Gemeinde aufgenommen, aber als Chu bei der Prüfung so feste, klare Antworten gab, daß man sehen konnte, der Heilsweg sei ihm klar durch Erleben, da stimmten alle Gemeindeglieder seiner Aufnahme zu.

Leider haben wir vor etwa einem Monat ein liebes Gemeindeglied verloren. Frau Chen von Lu-kia, die am Pfingstfest getauft worden war, starb nach schwerer Krankheit, hat aber bis zuletzt den festen Glauben an den Heiland bewahrt. Ihr ist wohl, aber wir vermissen sie.

Wenn auch unsere Briefe sehr langsam gehen, vielleicht ihr Ziel gar nicht erreichen, so schicken wir unsere täglichen Grüße doch über das „Hauptpostamt", das noch nie versagt hat. Unser Herr weiß solche Grüße zu vermitteln. Empfangen Sie von uns allen, auch von den Schwestern, die hier sind, herzliche Grüße.

Ihre dankbaren

H. und H. Sames."

Aus der Schweiz.

Basel, 29. Dezember 1914.

Lieber Bruder Schadegg!
Liebe Chrischonabrüder!

Schulden drücken, ich möchte sie nicht ins neue Jahr hinüber nehmen, deshalb erfolgt die Erledigung. In den beiden letzten Briefen vom April und August hast Du lieber Bruder Schadegg wieder auf St. Chrischona Einkehr und Umschau gehalten. Da merkte man so recht, wie sehr Du noch mit jener ersten Liebe zum Herrn, Deinen Lehrern und Mitbrüdern verbunden bist. Es ist eine schöne Tugend, wenn man dankbar bleibt und es gelegentlich ausspricht. Deine wohltuende Liebe und Dankbarkeit sei Dir hiermit bestens verdankt. Du nennst in Deinem Schreiben Brüder, die auch mir bekannt waren, wie die gestorbenen Furrer und Cleßler, die in Texas tätigen Brüder Weiß, Pfenninger und Heise und meine früheren Schüler Kuhn, Braun, Treiber, Kramer, Merz und Brecht. Ueber und neben meinem Schreibtisch hängen die Chrischona und vier Klassen-Bilder; so oft ich die Augen vom Lesen und Schreiben ausruhen lasse, fällt der Blick auf sie und weckt Erinnerungen und treibt zur Fürbitte. Ich sage mir, jeder dieser lieben Brüder hat seine Arbeit, seinen Kampf und braucht göttliche Kräfte zur Erreichung des Sieges für die eigene Person, für Angehörige und Pflegbefohlene. Mit dem zunehmenden Alter und verminderter Körperkraft sind meist auch Leiden und Anfechtungen verbunden, die uns demütigen, in die Stille führen und mit dem Herrn inniger verbinden. Es ist das die Zeit, wo wir unter der Trübsalshitze ausreifen sollen zum Eingang ins höhere, ewige Leben. Hitze, Trübsal und Demütigung gefällt dem Fleische nicht, aber Kinder Gottes erkennen die weise, erziehende Hand ihres Vaters und genesen dabei; sie klammern sich um so fester an ihren Heiland an und dürfens erfahren: Ich bin bei dir, ich errette dich, ich helfe dir und führe dich heim ins Vaterhaus. O wie wohl wird es tun, wenn wir, aller Erdenarbeit, Erdennot und dem Tode entrissen, beim Herrn sein dürfen allezeit; ihn anschauen, ihn anbeten, ihm danken können! Indessen liegt unsere Aufgabe in dem Wort: Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Mit diesem Gedanken möchte ich alle noch lebenden Chrischonabrüder, die in den Jahren 1863—1866 meine lieben Schüler waren, herzlich grüßen. Wie lange ich, der nun bald 77jährige Pilger, noch hier unten eine Aufgabe habe, ist dem Herrn bekannt. Für den Grad der Gesundheit und geistigen Kraft darf ich dem Herrn recht dankbar sein. Auch meine liebe Frau ist körperlich rüstig, aber fast erblindet, allein sie schickt sich ohne Murren in ihre Lage und ist dankbar, daß ihr viele Zeit zur Fürbitte für die Mission und die Sache des Reiches Gottes im allgemeinen geschenkt ist. Daneben sind auch die Anliegen und Sorgen für die engere Familie und der große, fürchterliche Krieg Gebetsgegenstände. So hat denn mein liebe Anna eine wertvolle Hanna-Arbeit und klagt nie über lange Zeit oder Einsamkeit. Ich habe als pensionierter Stadtmissionar noch einige Bibelstunden und Besuche und Schreibereien. Die Hauptlektüre ist neben christlichen Blättern, durch die ich in Kenntnis und Verbindung der christlichen Bestrebungen bleibe, das Bibellesen; es bereitet mir großen Genuß, vertieft den Glauben und überzeugt tief, daß nur in Gottes Wort, Gottes Gedanken und Taten das Heil, die Erlösung der Menschheit, liegt. O, könnten die Menschen — Gelehrte und Ungelehrte — zurückkehren von ihren Irrwegen und trinken und sich heilen lassen an dem Gesundbrunnen der heiligen Schrift! Oft kann ich im Geiste auffjauchzen im Glauben, daß das Evangelium, daß unser hochgelobter Herr und Meister, Jesus Christus,

mir und der in Sünden ersterbenden Welt das wahre glückselige Leben gibt!

Ich hoffe, daß auch der gegenwärtige fürchterliche Krieg nicht nur Leben zerstört, sondern viele Menschenkinder zum Erwachen aus dem Sündenschlaf, zur Buße und Umkehr zu Gott führen wird.

Wenn die Völker sich lösen ließen von ihrem Hochmut, ihrer Selbstsucht, Selbstherrlichkeit und Gottentfremdung und sich aufrichtig demütigten unter die gewaltige Hand Gottes und Jesum zu ihrem Herrn und König erwählen würden, so wäre das der rechte Siegesgewinn. Da würde dann auch die jetzt bedrängte Mission und Evangelisation schnell von ihren Verlusten sich erholen und mit Dank und Freude weiter arbeiten. Möge dies der treue Bundesgott in seinem Erbarmen schenken! — Dir, lieber Bruder Schadegg nochmals Dank für Deine Briefe aussprechend, möchte ich nun alle die mir bekannten Chrischonabrüder und Freunde herzlich grüßen und der Gnade und Treue unseres Gottes und Heilandes empfehlen im Jahr 1915.

Euer alter Mitpilger

Johannes Bauder-Ritter,
Lenzgasse 30.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. Januar 1915 bis 10. Februar 1915 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Spittler, Ludwigshafen a. Rh.; **Otto Müller**, Feldpost; **Rywotzki**, Feldpost; **Lammert**, Feldpost; **Pirner**, Feldpost; **Schreiber**, Feldpost; **Meng**, Feldpost; **Werndli**, Murten; **Strub**, Feldpost; **Held**, Feldpost; **Seifert**, Feldpost; **Kunde**, Feldpost; **Ludwinski**, Feldpost; **Schönherr**, Feldpost; **Schmidt**, Steinen; **Gutzke**, Gießen; **Figge**, Berlin; **Marczinski**, Marienburg; **Schmidt**, z. Zt. Wiesbaden; **Herrmann**, Gießen; **Kimpel**, Arbon; **Fischer**, Gais; **Mössner**, Northboro; **Hummel**, Prairie View; **Kachler**, Oppelsbohm; **A. Metzger**, Feldpost; **Helmsen**, Feldpost; **Broer**, Feldpost; **Dröner**, Elberfeld; **Heitz**, Karlsruhe; **Härdle**, Wildungen; **Schmelzer**, Feldpost; **Gebhard**, Feldpost; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Schäfer**, Feldpost; **Jost**, Straßburg i. Westpr.; **Monning**, Feldpost; **Landes**, Feldpost; **Sames**, Linkiang; **Jaccaud**, Oran; **Wohlleber**, Changsha; **Köhler**, Frauenfeld; **Hunziker**, Bern; **Henrichs**, z. Zt. Bochum; **Bieber**, Feldpost; **Schinkel**, Feldpost; **Keller**, Sidski-Banovce; **Eckard**, Freiburg; **Surer**, Unterkulm; **Krämer**, Durlach; **Schmid**, Seen; **Weltin**, Kaiserslautern; **Zbinden**, Feldpost; **Böttcher**, Zempelburg; **Böhlen**, Dillhaus; **Reinke**, Keta (Afrika).

Seit Anfang Februar bis heute kamen keine Briefe aus Deutschland an (auch die nach Riehen adressierten nicht).

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 6. Januar den Geschw. Schinkel, in Braunsberg ein Töchterlein (Christel, Frida).

Trauungen:

Am 31. Oktober 1914 Bruder Otto Wachowitz in Groß Garde mit Jungfrau Käte Seibel von Ettingshausen.

Todesfälle:

Am 16. Januar durfte unser lieber Bruder Wilhelm Hempert im 35. Lebensjahre in Siebenbürgen heimgehen. Er war Gast auf St. Chrischona 1906-1908. Eine Erkältung, die er sich anfangs Januar zuzog, legte den Grund zu einer starken Lungenentzündung. Er hatte in seiner Tätigkeit weite Gänge zu machen, um die Versammlungen zu besuchen. Die Kälte setzte seiner Brust hart zu. Er kannte keine Schonung. Treue und Eifer in der Arbeit, aus Liebe zum Herrn und zu den Seelen, waren seine Stärke. Sein Dienst war gesegnet. Eine ganze Anzahl Seelen durfte er dem Herrn zuführen. Wohl sein letztes Wort war: „Ich gehe fort in die Heimat, in die obere Heimat." Nun ist er schon dort.

Am 4. Februar ist unser lieber Bruder, Stadtmissionar Jakob May in Bopfingen, Württemberg, nach langem, schmerzhaftem Leiden heimgegangen.

Adressen-Veränderungen:

W. Dahte, Evangelist, Aue im Erzgeb. (Sachsen), Bockauerstraße 1 b.
E. Heitz, Karlsruhe i. B., Leopoldstraße 13.
Rev. Otto Roth, Box 227, Trenton, Jlls., U. S. A.
Rev. M. Haag, R. 2, Halletsville, Lavaca Co., Texas, U. S. A.

Bitte, beachten zu wollen,

daß während der Kriegszeit die Post in Grenzach für uns abgeschnitten ist. Die einzige Adresse für Chrischona von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Wir bitten die deutschen und die amerikanischen Freunde dringend, daran denken zu wollen, daß für die Schweiz Auslandsporto zu zahlen ist.

Telegramm-Adresse ist: Chrischona Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | April 1915. | Nr. 4.

O Gottes Lamm,
Am Kreuzesstamm
für mich dahin gegeben!
O Gottes Sohn,
Auf höchstem Thron
Gekrönt mit ew'gem Leben!
Dein Tod hat mich vom Fluch befreit;
Dein Leben bringt mir Seligkeit.
O binde mich
So fest an dich,
Daß mich nicht Tod noch Leiden
Von deiner Lieb' mag scheiden! D. R.

Siehe das ist Gottes Lamm!

(Joh. 1, 29)

Predigt in der Kirche zu St. Chrischona von Herrn Pfarrer F. Würz am 7. März 1915.

Diese Worte wurden gesprochen in der Wüste am Jordan, wohin sich damals ein langer Strom bußfertiger Menschen bewegte. Es war die große Erweckungszeit, von der es Gott gefiel, sie an die Schwelle zwischen dem Alten und dem Neuen Bund zu setzen, durch das Auftreten des Täufers Johannes. Da kamen sie in Scharen, von Jerusalem und aus allen Teilen des Landes, ließen sich taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. Ein Strom von Sünde kam bei Johannes dem Täufer zusammen; denn jeder, der seine Sünde bekannte, lud sie gleichsam auf das Herz dieses Seelsorgers ab, und das gab einen großen Berg. Ja, der Täufer hat auch von der Sünde derer gewußt, die sie ihm nicht bekannten. Er war ein Prophet, gesandt zum Kampf gegen die Sünde seines Volkes, um dem, der nach ihm kommen sollte, Bahn zu machen. Johannes gehörte zu den Menschen, die den Beruf haben, unter der Sünde ihres Volkes zu leiden. Und unter dem Druck der zentnerschweren Last, die auf ihm lag, hat er sich an jenem Tag zu seinen Jüngern gewandt und mit einem

Seufzer der Erleichterung gesprochen: Siehe, das ist das Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Er dachte bei dem Lamm Gottes an ein solches Tragen der Sünde, das ihre Wegnahme in sich schließt.

Es gibt immer wieder Menschen, die wie Johannes der Täufer den Beruf haben, ein Stück der Sünde der Welt auf ihr Herz zu nehmen, wäre es auch nur die Sünde ihres eigenen Hauses. Sie können tragen und erfüllen damit ein Stück Heilandsberuf; aber die Sünde wegnehmen kann keiner. Deswegen richtet sich auch ihr Blick immer wieder hilfesuchend auf das Lamm Gottes, das der ganzen Welt Sünde auf sich geladen hat. Auf dieses wollen auch wir heute unsere Blicke richten und uns seiner freuen.

1. Die Sünde der Welt. Wer von uns kennt sie? Wir alle kennen sie aus Erfahrung, aber kein Mensch kennt ihre Größe, und wenn er sie kennte, vermöchte er sie nicht zu tragen. Wir können den Ozean nicht messen mit unsern Maßen. Wir wissen nur, daß es eine große, große Flut ist. Manchmal wird uns an einer einzigen Welle die Gewalt des Ozeans klar; manchmal sehen wir an einer Schürfung des gewaltigen Berges die Gesteinsmassen ein wenig zutage treten, und schon so kommen sie uns überwältigend vor. Denken wir zuerst an die vollendete Sünde, wie sie sich im Laufe der Zeiten aufgehäuft hat. Wir stoßen manchmal auf sie, wenn wir uns mit der Geschichte beschäftigen und an dem einen oder andern Punkt erschrecken über das, was menschlicher Größenwahn und menschliche Habsucht angerichtet hat. Denken wir nur an die orientalischen Großkönige des Altertums mit ihren blutigen Eroberungszügen, oder an die Geschichte des Kongostaats, wo um des Kautschuk willen zahllose Menschen gemartert, verstümmelt oder getötet worden sind. Aber auch in unserm engen Gesichtskreis sehen wir manchmal einen solchen Berg von Sünde stehen. Die Seelsorger, Evangelisten, Missionare wissen davon zu erzählen. Aber nicht nur sie. Bald ist es die Sünde des Volks, bald Familiensünde, bald erhebt sich aus unserem eigenen Leben ein Stück vergangener Sünde und will wie ein Berg über uns fallen. Auch das ist ein Stück von der Sünde der Welt. Von uns kann daran nichts mehr geändert werden. Sie gehört der Vergangenheit an, aber sie lebt, bis Gott zu ihr sagt: höre auf zu leben.

Die Sünde der Welt hat noch eine andere Seite. Da gleicht sie nicht einer aufgehäuften Masse, sondern einem reißenden Strom. Ist jenes die Sünde als Schuld, so ist dies die Sünde als lebendige wirksame Macht. Wir begegnen ihr je und je. Da ist ein armseliger, schwachbegabter Junge, nirgends ist er recht zu brauchen, und wie er halb erwachsen ist, rafft ihn eine Gehirnkrankheit weg — der Sohn eines Trinkers. Könnten wir Krankheitsgeschichten in unsern Anstalten lesen oder die Vorgeschichte derer in unsern Gefängnissen, oder derer, die flüchtig in die Fremde gezogen sind, gefolgt von ihrem bösen Gewissen, da hätten wir ein Bild von der Macht der Sünde. Sie vererbt sich von einem Geschlecht aufs andere. Sie wirkt fort in den Leibern und in den Gemütern, wirkt fort von dem Willen des Vaters auf den Willen des Sohnes, und es scheint, sie könne kein Ende nehmen. Und schauen wir uns in der Welt im Großen um. Wie ist es zum jetzigen Weltkrieg gekommen? Es soll jetzt nicht die Rede davon sein, wer die unmittelbare, letzte Schuld trage, daß der Krieg ausgebrochen ist. Aber denken wir zurück an die Mächte des Ehrgeizes, der Habsucht und der Lieblosigkeit, die vielen bösen Worte in der Presse und in Volksversammlungen, an alle die heimlichen Fäden, die gesponnen worden sind, daß daraus für den, den man verderben wollte, ein Netz werde. Da war eine gewaltige schöpferische Macht am Werk,

nicht zum Guten, sondern zum Bösen, die Macht der Sünde der Welt, der Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären. Und doch ist auch das nur ein kleiner Teil vom Ganzen. Die ganze Macht der Sünde der Welt ist keinem von uns bekannt und keiner vermöchte ihre volle Erkenntnis zu ertragen.

Was ist dagegen zu tun? Kann man jenen Berg nicht irgendwie doch abtragen und ins Meer der Vergessenheit versenken? Kann man diesen Strom nicht doch auf irgend eine Weise abdämmen oder seine zahllosen Quellen verstopfen? Das ist eine Frage, die immer wieder Menschen beschäftigt hat. Gott will, daß man sich damit beschäftigt und daß unser Herz sich darüber beunruhigt. Aber wie weit sind die Edelsten, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, gekommen? Wenn es hoch kommt, haben sie selbst gerichtet und für sich selbst sich ausgestreckt nach einem, der helfen kann, haben auch die Schuld und das Elend der andern auf ihr Herz genommen und darunter geseufzt und es zu lindern versucht. Immer aber sind sie zu dem Schluß gekommen, daß eine wirkliche Hilfe außer ihrer Macht lag. Ein großer deutscher Philosoph, der es in seiner Weise sehr ernst genommen hat mit dem Tun des Guten, ist schließlich zu der Erkenntnis gekommen, daß es in uns ein „radikales Böses" gäbe, eine tief in uns eingewurzelte, fest in unserm Wesen verschanzte Macht, die keine Menschenkraft überwinden kann. Das ist für uns das letzte Wort, und dabei sind viele, die es versucht haben, machtlos stehen geblieben. Unsere eigene Erfahrung mit denen um uns her, denen wir so gern geholfen hätten, ja mit unserer eigenen Person bestätigt es uns: es ist mit keiner Macht der Erde aufzukommen gegen die Macht der Sünde.

Wen suchen wir, der Hilfe tut,
Daß wir Gnad erlangen.

2. Johannes sah Jesum zu sich kommen und spricht: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Was wissen wir vom Lamm Gottes! Das Lamm Gottes — das war eine der großen seligen Hoffnungen des Alten Bundes. Vor mehr als einem halben Jahrtausend hatte die Weissagung den Heiland dargestellt als das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und unsere Sünden trägt. Wenn es einen gab, der Grund hatte, sich an diese Verheißung zu halten und dessen Herz darob jubelte, so war es Johannes der Täufer, der Mann, auf dem die Sünde des Volkes lastete. Jetzt, als Johannes Jesum wandeln sah, wußte er: Das Lamm Gottes ist da. Das Lamm Gottes — das ist das Geheimnis des neuen Bundes, woran auch Johannes noch viel zu lernen hatte. Kein Gewaltiger, der mit der Worfschaufel in der Hand seine Tenne fegt, kein Reformator, der der Welt ein neues Gesetz gibt, das die Macht der Sünde brechen soll und nach welchem er regiert. Nur ein Lamm. Ein Lamm kann nicht viel anderes tun als leiden; und zum Leiden kam der Heiland, zum Leiden für die Sünden der Welt.

Wie unser Heiland das vollbracht hat, sollen wir uns in dieser heiligen Zeit von neuem vergegenwärtigen. Er, der Heilige, der von oben kam, ist ganz der unsrige geworden, gleichsam unser Familienglied. Er ist hineingeboren in unsere Schwachheit, nur ohne Sünde. Er hat wohlgetan, und man hat ihn dafür geschmäht und gehaßt; auch das hat er getragen. Zuletzt ist der Haß gegen ihn so groß geworden, daß sie ihn ans Kreuz schlugen, und er hat auch das getragen und gewußt: ich tue nach meines Vaters Willen. Da trug er die Sünde derer, die ihn ans Kreuz schlugen; da trug er die Sünde seines Volkes, ja die Sünde der ganzen Welt. Der Welt Sünde hat ihn hinuntergedrückt in den Tod.

Und jetzt kommen sie von allen Seiten mit ihrer Sündenlast. Da kniet in der einsamen Kammer zu Damaskus der ge-

blendete Saulus, den die himmlische Erscheinung zu Boden geworfen, und erkennt, daß dieser Jesus, den er verfolgt, seine Sünde getragen hat. Bald kommen sie zu Hunderten und zu Tausenden, eine unabsehbare Schar aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, und jeder kann bezeugen; seit ich zu dem Gekreuzigten gekommen bin, drückt die Last der Sünde nicht mehr auf meinem Nacken. Seither sind die Ketten der Sündemacht nicht mehr unzerreißbar. Ich brauche nur bei ihm, meinem Befreier, zu bleiben, dann bin ich ein freier Mensch. Das Lamm Gottes hat ihre Sünde getragen.

Zuerst sind es lauter einzelne Menschen, die das erleben. Dann aber greift das Erlebnis um sich, von Mensch zu Mensch. Was der Vater, die Mutter, der Bruder, der Freund erlebt hat, das sehen die Angehörigen und Freunde, und auch sie suchen den auf, der ihre Sünde wegschaffen kann. Es bilden sich Familien, Gemeinden, wo er als Heiland erlebt und gepriesen wird. Und weiter und weiter wird der Kreis. So weit er aber auch werden mag, die, die die Macht des Sünderheilandes erlebt haben, bleiben eine große Familie, die sich an ihn hält in all ihren Nöten und die ihn ob seiner Heilandstat preist.

Niemand von uns kann diese Gemeinde zählen; auch der Weitestgereiste weiß nicht wie groß sie ist. Aber daß sie da ist, wissen wir aus Erfahrung. Das erleben wir immerfort an dem Stück der Gemeinde, das unmittelbar um uns her ist. Manchmal tönt auch aus der Ferne ein Gruß herüber, der uns sagt, daß auch dort die Gemeinde Christi vertreten ist. Nicht einmal der Weltkrieg kann ihre Einheit wirklich sprengen. Im Herbst war der amerikanische Missionsmann John Mott einige Wochen in Deutschland und England. Er hat nachher in Amerika ausgesprochen, der tiefste Eindruck, den er bekommen habe, sei der von der brüderlichen Liebe gewesen, die auch jetzt Christen der feindlichen Länder mit einander verbinde. Siehe, wie haben sie einander so lieb — das sei ihm hier eine der größten Erfahrungen seines Lebens geworden. Wir rühmen uns dessen nicht, aber wir preisen das Lamm, das auch in diesem Stück über die Sünde der Welt triumphiert.

Aber wenn sich ein paar Leute über die Kluft hinüber lieb haben und im übrigen — nicht etwa nur die Welt, sondern die Christenheit zerrissen bleibt, ist das genug? Wir haben gemeint, es gäbe eine Christenheit, in der trotz vieler Hindernisse der Geist Christi einigermaßen freie Bahn habe, die doch etwas ganz anderes sei als die heidnische und mohammedanische Welt. Unsere Missionare haben es den Leuten immer wieder gesagt, Christus und sein Evangelium hat etwas ganz anderes aus uns gemacht als eure Völker sind. Und jetzt geht der große Riß gerade durch die Christenheit, und nirgends ist der Haß bitterer als zwischen den zwei großen protestantischen Völkern Europas.

Auf der Veranda eines amerikanischen Missionshauses in Smyrna sitzt zur Theestunde eine junge Mohammedanerin, die Schülerin einer höheren Missionsschule. Dem Missionar und seiner Frau bohrt sich ihr Blick ins Herz, wie sie ihnen ins Gesicht schaut und sie fragt: ist das die erneuernde Macht des Glaubens an Jesum, was man jetzt in der Christenheit zu sehen bekommt? Es war schwer, eine Antwort zu geben.

Ja es ist schwer, eine Antwort zu geben. Man versteht es, wenn denkende Heiden und Mohammedaner zu dem Schlusse kommen, das Evangelium habe heute Bankerott gemacht.

Was wollen wir dazu sagen? Hier steht es: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Wir wissen aus Erfahrung, daß es wahr ist. Und doch ist noch viel, was in diesem Wort liegt, Zukunftshoffnung. Es wiederholt sich immer noch, was Jesus einst

dem Täufer in Gefängnis sagen ließ: das Werk geht in der Stille weiter; es ist, als ob er an die großen Weltnöte noch kaum die Hand gelegt hätte. Aber weil wir ihn als den wirklichen, lebensspendenden Heiland erfahren haben, deswegen sind wir getrost. Du, der du das Opfer gebracht und die Sünde der Welt getragen hast, du hast gesiegt und wirst siegen, und dich loben wir schon jetzt.

Vater, Dein Kind kann stille sein.*)

Vater, Dein Kind kann stille sein
Mitten in tausend Gefahren;
Muß es in Wetter und Stürme hinein;
Starker, Du kannst es bewahren.
Über den Wolken, dem wogenden Meer
Wandelt der Sterne leuchtendes Heer.

Vater, Dein Kind kann stille sein
Mitten in Trübsal und Leiden.
Muß es bestehen Verfolgung und Pein;
Höchster, Du stehst ihm zur Seiten.
Über des Kreuzes geheiligter Nacht
Wölbt sich des Himmels ewige Pracht.

Vater, Dein Kind kann stille sein
Mitten in tobenden Kämpfen.
Muß es hinein in die feindlichen Reihn;
Heil'ger, Du kannst sie wohl dämpfen.
Über dem Kampfesfeld, blutig und heiß,
Glänzet des Sieges goldener Preis.

Vater, Dein Kind kann stille sein,
Wenn es nur Dich hat zur Seiten.
Führ mich, wenn's sein muß, in Stürme hinein,
Tauf mich im Feuer der Leiden.
Eins nur, o Vater, erbitt ich von Dir:
Wende nur Du nicht dein Antlitz von mir!

*) Aus dem schönen Heft: „Auf Glaubenshöhen", siebzehn geistliche Lieder zum Preis des Herrn von B. Kühn, für eine mittlere Singstimme (bezw. für Gem. Chor) komponiert von Ernst Görke.

Verlag der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff, Neumünster, Holstein.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 11. März 1915.

Wie wir in der letzten Nummer des Glaubensboten mitteilten, wollten wir den **8. März 1915** nicht ohne Weiteres vorübergehen lassen, sondern mit Beugung und Anbetung vor dem Herrn daran gedenken, was er seit dem 8. März 1840 an dem Werk der Pilgermission auf St. Chrischona getan hat. Eine Jubelfeier konnten wir nicht halten. Dazu ist die Kriegszeit zu ernst, unsre Herzen zu bewegt. Wir luden auch keine Freunde und auswärtigen Brüder ein, nur die Mitglieder unsres Komitees, die sich an jenem winterlichen Montag frei machen konnten, kamen auf den Berg und mit ihnen und der Hausgemeinde versammelten wir uns um 3 Uhr in der denkwürdigen Kirche.

Lob und Danklieder von allen, vom Brüderchor wie vom Schwesternchor vom Haus Zu den Bergen, wurden laut. Inspektor Veiel gedachte in kurzer Ansprache des Gründungstages, des Gebetes jener vier, des Vaters Spittler, seiner Pflegetochter, des Freundes Epple und des ersten Chrischonabruders Mohr, die im Glauben das Werk der Pflege des Herrn übergaben. Er gedachte der vielen Segnungen, die Gott seither der Pilgermission zugewandt hat, erinnerte namentlich an den Mann, der in besonderer Weise als Werkzeug gebraucht wurde zur Ausgestaltung der Anstalt auf dem Berge wie zur Gründung der Evangelisation und Gemeinschaftspflege, die schon so vielen Seelen zum Segen werden durfte, unseres teuren Inspektors Rappard. Es soll uns ein Anliegen sein, dieses Werk im Geist des Glaubens und der Hingabe an den Herrn weiterzuführen. —

Herr Dr. Langmeſſer zeigte uns an Hand von Pſalm 118, jenes wunderbar ſchönen Feſt- und Siegesliedes, wie alles Heil, alles Gelingen, alle Hilfe dem Herrn, und ihm allein zuzuſchreiben iſt. Der Pſalm ſpricht von Not und Leiden, von Angſt und Gezüchtigtſein, von Kampf, aber auch von Sieg. Im Vertrauen auf den Herrn iſt der Pſalmiſt und mit ihm das ganze Volk, in deſſen Namen er ſpricht, durch alle dieſe Bedrängniſſe hindurchgekommen. Darum rühmt er es auch ſo fröhlich: Der Herr iſt meine Macht und mein Lobgeſang und iſt mein Heil. Darum darf er es auch ausſprechen. Man ſinget vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Auch in dem Kirchlein auf dem Berge ſoll man ſingen vom Sieg, vom Sieg des Lammes, das überwunden hat und unter deſſen Kreuzesfahne wir einhergehen dürfen durch die Welt, die ihn noch nicht erkennt, die aber für ihn gewonnen werden ſoll.

Mit dem Ruf: Hoſianna! Herr, hilf, Herr! laß wohlgelingen! klingt der Pſalm aus. Auch wir flehen Hoſianna! Meiſter, laß dein Werk nicht liegen!

Mit einem innigen Gebet Dr. Langmeſſers ſchloß der Redner die ſchlichte Feier in der Kirche. Im Speiſeſaal vereinigten wir uns zu einem Imbiß, worauf ſechs unſrer Brüder das feine Gedicht unſerer lieben Mutter, das Chriſchona's Geſchichte in verſchiedenen Bildern ſchildert, vortrugen. Paſſende Geſänge und Poſaunenſtücke rahmten dieſe Bilder ein. Zum Schluß ſprach noch Herr Bauder von Baſel zu uns, der ſeinerzeit als junger Lehrer den Bruder Rappard unter ſeinen Schülern hatte. Seine lebendigen Erinnerungen haben uns, dem jüngeren Geſchlecht, viel geſagt, und ſeine Mahnung, wir möchten im Geiſt des Glaubens und der Liebe weitermachen, drang uns ins Herz. — Herr Notar Heilemann brachte zum Schluß unſre Bitte, Gebet und Fürbitte vor den Herrn.

Der Rückblick hat uns gezeigt, daß alles an der Gnade und am Segen des Herrn gelegen iſt. Im Glauben möchten wir weiterarbeiten und mit der täglichen Erneuerung des Segens von oben rechnen. Gerade gegenwärtig, wo der größere Teil unſerer Brüder im Felde ſteht, und wo wir nicht wiſſen können, wie Gott die Geſchichte der Völker weiter leitet, wird es uns recht bewußt, daß auch unſere Anſtalt, das ganze Werk der Pilgermiſſion in allen ſeinen Verzweigungen, nur von der Leitung und dem Segen des Herrn abhängig ſind. Das erſchreckt uns nicht, das iſt vielmehr unſer Troſt. Darum heben wir die Augen auf zum Herrn, von dem allein unſere Hilfe kommen kann, und flehen aus neue:

Meiſter, laß dein Werk nicht liegen,
Hilf uns beten, wachen ſiegen,
Bis wir ſtehn vor deinem Thron!

Es war eine ſtille Feier, aber wir fühlten uns nicht einſam. Viele Söhne und Freunde des Hauſes haben ſich in Liebe und Fürbitte mit uns vereinigt, was wir aus zahlreichen Zuſchriften und Gaben — wir wollen ſie nicht Jubiläums- ſondern Dankesgaben nennen —, ſogar auch aus Telegrammen erſehen durften. Es wird nicht möglich ſein, jeden ſchriftlichen Gruß durch einen Brief zu beantworten. Wir bitten die lieben Geſchwiſter, unſern herzlichſten Dank durch dieſe Zeilen annehmen zu wollen. Das treue Gedenken hat uns wohlgetan. Unſre Soldaten auf den Schlachtfeldern haben auch liebend und betend an ihr Mutterhaus gedacht, manche mit einer Liebesgabe. Alle dieſe Grüße von den Stätten des Friedens und denen des Kampfes, haben unſre Herzen erfreut und erquickt, unſern Glauben geſtärkt, uns gezeigt, wie weit und wie tief unſre Verbindungen reichen, und wir möchten alle lieben Freunde und Brüder wieder grüßen mit dem Wort: „Friede ſei den Brüdern und Liebe mit Glauben von

Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Gnade sei mit allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ unverrückt! Amen." (Eph. 6, 23. 24.)

* * *

Vier Wochen vor unserm Gedenktag, am Mittwoch den 10. Februar, hat uns Gott einen freundlichen Nachmittag beschert in Basel. Mitten in der Kriegszeit gibt es Lichtblicke. Diesmal waren wir die Gäste des Missionshauses. Als im November die Brüder von dort mit etlichen ihrer Lehrer bei uns waren, sprach man schon von unserm Gegenbesuch. Herr Direktor Oehler hat die Einladung freundlich bestätigt, und so zogen wir am 10. Februar den Berg hinunter, um die Schwesteranstalt zu grüßen. Es wurde uns ein warmer Empfang zuteil. Zuerst wurden wir durch die Anstalt geführt, wobei wir viel Interessantes sehen und hören durften, auch von alten, gesegneten Beziehungen zwischen Missionshaus und Chrischona. Dabei war ja wohl die Verbindung zwischen Bischof Gobat, der aus dem Missionshause hervorgegangen ist, und der später Chrischona seine Tochter als Hausmutter geschenkt hat, eine der wichtigsten. Zu unser aller Freude konnte diese, unsre liebe Mutter, Frau Inspektor Rappard, an dem Besuch im Missionshause teilnehmen.

Nach dem Rundgang durch das Haus wurden wir in die neue schöne Turnhalle geführt, wo die Lehrer und Zöglinge des Hauses uns grüßten und wo die Tische gastlich für uns gedeckt waren. Herr Pfarrer Mühlhäuser begrüßte uns mit herzlichen Worten. Eine besondere Freude war es uns, Herrn und Frau Direktor Oehler sowie den Vorsitzenden des Komitees, Herrn Pfarrer Christ, beim Kaffee zu sehen. Die gediegenen, tiefgehenden Aeußerungen von Herrn Direktor machten auf uns alle großen Eindruck. Die Brüderchöre sangen abwechselnd Lieder, eins auch gemeinsam, was sich prächtig machte. Ungemein interessant waren uns die Mitteilungen, die Missionar Wittwer, der eben erst von Kamerun über England zurückgekehrt war, machte. Wie viel haben doch die Missionsleute in Kamerun unter dem Eingriff Englands gelitten! Das hätte vor dem Kriege niemand von uns für möglich gehalten. Der Bericht hat uns die Aufgabe, für die Mission zu beten, aufs neue sehr aufs Herz gelegt. Das liebliche Zusammensein, für das wir den teuren Freunden im Missionshause auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken, schloß mit Gebet.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Februar 1915 bis 12. März 1915 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Lichtenberger, Belgrad; **Sick**, Sterling, Nebr.; **Herrmann**, Gießen; **Sames**, Mülhausen; **Kägi**, Beringen; **Keller**, Friedberg; **Edelhoff**, Lübeck; **Fritz**, Mannheim; **Suter**, Bern; **Bläsner**, Changshu; **Krämer**, Durlach; **Schwan**, Hillsboro, Kans.; **Brunn**, Warsaw, Ills.; **Müller**, Bad Nauheim; **Schlichter**, Stammheim; **Rubli**, Chaux de-Fonds; **Kunz**, Villingen; **Stöckle**, Mannheim; **Eckard**, Freiburg i. B.; **Grau**, Saarbrücken; **Hardmeier**, Schotten; **Martin**, Dorfgill; **Schw. Traub**, Nankangfu; **Grote**, Meiderich; **A. Streck**, Wertheim; **A. Meister**, Darmstadt; **Grueber**, Bartlett, Texas; **Boland**, Konstanz; **Daepp**, Winzeln; **Ohler**, Neunkirchen; **Schauffele**, Urach; **Rieuth**, Sagan; **Müller**, Reinach; **Brandeis**, Männedorf; **Dams**, Kreuzburg; **Böhlen**, Dillhaus; **Färber**, Leipzig; **Krähenbühl**, Windhorst; **Rapp**, Rastenburg; **Seehafer**, Mohrungen; **Böttcher**, Zemvelburg; **Weiß**, Rafz; **Cerny**, Ningtu; **Dahlmann**, Jugenheim; **Domay**, Lich; **Schmid**, Otterbach; **Zeller**, Wetzikon; **Köhler**, Frauenfeld; **Werndli**, Murten; **Flückiger**, Neftenbach; **Röder**, Heilbronn; **Spörri**, Schaffhausen; **Hummel**, Prairie View, Ills.; **Müller**, Neuchâtel; **Buße**, Velimirovac; **Knipper**, Frankfurt; **Siefer**, Kolmar; **Walter**, Saarbrücken-Burbach.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Weitere zwei unserer Brüder haben den Heldentod für ihr Vaterland erlitten, zwei Streiter Jesu Christi sind aus der streitenden in die triumphierende Gemeinde versetzt worden. Es ist uns sehr schmerzlich, diese Verluste zu haben, aber es ist der Herr, der über Leben und Tod entscheidet, und wir müssen stille sein.

Unser Bruder Karl Kleine, Zögling der I. Klasse, kämpfte auf der östlichen Kriegsfront. Seit Oktober fehlten jegliche Nachrichten von ihm. Auch seine Angehörigen konnten nichts in Erfahrung bringen. Es war ein banges Warten. Endlich im Februar kam die Nachricht, daß der teure Bruder schon am 20. Oktober in Zwolen (Russisch Polen) im Feldlazarett gestorben sei. — Das Zeugnis, das Bruder Kleine von seinen Klassenbrüdern und von allen, die ihn kannten, bekommt, ist ein übereinstimmend gutes. Er war in Wort und Wandel ein Christ. Jesus war der Heiland seiner Seele geworden, und dieses Glück freute er sich, seinen Mitmenschen zu verkündigen. Nun ist das hoffnungsvolle Leben für diese Erde abgeschlossen. Welchen Dienst der Herr droben für seinen Knecht hat, wissen wir nicht. Aber eines wissen wir: unser Bruder hat es gut, denn er ist bei Christo.

Bruder Franz Lücke, der am 26. Juli letzten Jahres für den Dienst des Herrn eingesegnet und ausgesandt wurde, hätte am 1. September seine Arbeit in Marburg antreten sollen. Statt dessen tat er Kriegsdienst und ist dabei ums Leben gekommen. Nur indirekt hörten wir von seinem Sterben. Wie gerne hätten wir den Bruder nach den vier Jahren seiner Ausbildung im Dienst des Reiches Gottes gewußt! Es sollte nicht sein. Vielleicht hat er in der kurzen Arbeitszeit auf dem Kampfplatz ein Zeuge Jesu Christi sein dürfen. Jetzt suchen wir ihn auf im ewigen Friedensreich.

Von unsern vielen Brüdern, die ihrem Vaterland dienen, erhalten wir treulich Nachrichten. Die meisten schreiben oft, die, die es nicht tun, scheinen nicht zu wissen, wie sehr sich die Hausgemeinde nach Berichten sehnt. „Wie geht es wohl unsern Soldaten?" Das ist die ständige Frage unserer Herzen, und sie wird in ein Gebet verwandelt, und wir werden ruhig im Bewußtsein, daß ihre Zeit in Gottes Händen steht.

Meine teuren Brüder, habt Dank für eure Briefe und Karten aus den Schützengräben, aus bombensicheren Kellern, aus einsamen Wachtposten, aus der Ruhe, aus den Lazaretten. Nicht immer kann ich antworten, aber immer denke ich an euch in treuer Liebe und Fürbitte und hoffe auf ein Wiedersehen. Der Herr schenke es durch seine Macht und Gnade!

* * *

Wie uns von mancher Seite mitgeteilt wird, werden die Feldpostbriefe da und dort in den Gebetsstunden gelesen, und dann wird für die Brüder gebetet. Mit Freude haben wir diese Nachricht empfangen.

Heute möchten wir nun vor allem unsere lieben **Gefangenen** der Fürbitte der Freunde empfehlen.

In Tokio in Japan ist unser Chinamissionar, Bruder Spohr, gefangen. Wie wir seinen Berichten entnehmen dürfen, hat er, der den Heiden in die Hände gefallen ist, die beste Behandlung. Sein letzter Brief ist vom 2. Januar:

„Gestern hatte ich einen schönen Neujahrsanfang. Nach mehr als dreimonatlichem Warten empfing ich die erste Nachricht von meiner geliebten Braut aus China. Durch sie erfuhr ich, daß Ihnen der Herr ein Töchterlein geschenkt hat. Ich weinte Freudentränen.

Mir geht es in jeder Weise gut. An Weihnachten durfte ich zum zweiten Mal seit meinem Hiersein Gottesdienst

halten. Der oberste Offizier unseres Lagers trug mir diese schöne Aufgabe auf. Einige Tage vor Weihnachten fragte er mich nach meinem Text und nach den Liedern, die ich singen lassen wolle. Ich sagte ihm, daß ich von Jesus, als dem Licht der Welt, reden wolle, und zwar möchte ich an Hand eines prächtigen Sonnenaufgangs, den ich einmal auf Chrischona erlebt habe, zuerst reden von der Morgenröte, indem ich schildere, wie die messianischen Verheißungen des Alten Testaments einer wundervollen Morgenröte gleich große Freude in den Herzen derer, die sie sahen, hervorgerufen haben. Zweitens möchte ich reden von dem Sonnenaufgang, und zwar von der Freude derer, die ihn erwartet haben, ihn sahen und frohlockten, wie z. B. Johannes der Täufer. Auch möchte ich von solchen reden, die sich nach dem Licht sehnten und es sahen, von den Sündern, die sich zu Jesus drängten. Da ging in finsteren, hoffnungslosen Herzen herrliches Sonnenlicht auf. Die Anwendung auf uns wolle ich machen, indem ich zeige, daß Jesus auch unser aller Licht sei. Er allein kann unsere Fragen lösen und unsere Sünden wegnehmen. Das ist echtes Weihnachtslicht. Zum Schluß wolle ich ermahnen, daß wir uns mit den Propheten freuen über die herrliche Morgenröte und uns mit den Zeitgenossen des Herrn freuen über das wundervolle Sonnenlicht, denn der Herr Jesus wolle und könne auch unser Leben mit neuem Inhalt erfüllen. Dann wollen wir miteinander den Gesang der Engel singen: Ehre sei Gott! — Der Offizier war mit dem Plan einverstanden; beim Gottesdienst spielte er das Piano (einen so vornehmen Organisten hatte ich noch nie). Nach dem Gottesdienst schüttelte er mir kräftig die Hand. Ich möchte noch bemerken, daß mir der Oberstleutnant erklärte, er möchte deswegen Text und Disposition wissen, damit er sicher sei, daß nichts gesagt werde, was die anwesenden katholischen Soldaten verletzen könne. Dieser Tage bekam ich nun Auftrag, den nächsten Gottesdienst an Kaisers Geburtstag zu halten. Da außer mir noch andere Missionare hier sind, werden wir wohl im Halten der Gottesdienste abwechseln.

Eine große Trauer machte mir die Mitteilung, daß mein lieber Bruder Nau auf dem Schlachtfelde gefallen sei. Wie hat doch dieser teure Bruder sich die Achtung und Liebe aller seiner Klassenbrüder erobert, und ich weiß gut, daß er das wohl verdiente. Er war treu bis ins Kleinste und zeichnete sich durch ein aufrichtiges Wesen aus. Wir waren drei Brüder, die sich ganz besonders eng miteinander verbunden wußten. Noch nach unserem Austritt aus der Anstalt unterhielten wir einen lebhaften Briefverkehr miteinander. Bruder Nau's Ausführungen waren mir immer besonders wertvoll. Wir werden den teuren Bruder nie vergessen.

Ich bin froh, Gelegenheit zu haben, während meiner Gefangenschaft meine Studien in Chinesisch fortzusetzen. Das wird mir für meine Aufgabe, zu der ich bald zurückzukehren hoffe, sehr dienlich sein."

Aus Rußland erhielten wir von unserem lieben Pfarrer Jack, der zum 1. September v. J. als theologischer Lehrer bei uns eintreten wollte, den ersten Brief. Nachdem ich seine Adresse erfahren hatte, versuchte ich, ihm zu schreiben, wußte aber nicht, ob der Brief den Adressaten finden werde. Das ist nun doch geschehen.

Der liebe Pastor schreibt:

„Ihren lieben Brief habe ich erhalten. Sie können sich kaum vorstellen, wie er mich gefreut hat. Ich hatte sehr gehofft, um diese Zeit bei Ihnen auf dem Berge zu sein, um gemeinsam mit Ihnen zu arbeiten, und nun bin ich hier im fernen Norden Rußlands im Ge-

fangenenlager. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr."

Untätig darf ich auch hier nicht sein. Ich predige das Wort Gottes. Auch ist mir die Fürsorge für die Notleidenden und Unvermögenden unter den Kriegsgefangenen übertragen worden. Der Herr segnet meinen Dienst, ja er läßt mich Früchte schauen. Die Trennung von meiner Frau und den Kindern ist besonders schwer. Die Lieben sind gottlob gesund, sie sind im Süden des Landes bei Verwandten. Wir haben noch viel Ursache zum Danken, ja wir rühmen auch wirklich die Güte unseres Gottes. Wie glücklich wäre ich, wenn nach Beendigung des Krieges, nachdem wieder normale Zustände eingetreten sind, ich zu Ihnen kommen und gemeinsam mit Ihnen zur Ehre des Herrn arbeiten dürfte. Der Herr schenke uns eine Zeit der Erweckung und der Evangelisation auf der ganzen Erde! Jetzt ist es mein unabläßiges Gebet: der Herr möge sich über die Völker erbarmen und dem furchtbaren Blutvergießen ein Ende machen. Er ist stark genug, dieses zu erfüllen. Er wird uns, Sie und mich, mit den lieben Meinigen auch durch gegenwärtige Trübsal hindurch behüten."

Unsere beiden Gefangenen in Frankreich, Bruder von Rohden und Bruder Stein, dürfen nicht mehr so oft schreiben wie im Anfang. Ihre Berichte sagen uns aber, daß ihre Lage erträglich ist.

Bruder von Rohden: „Seit acht Tagen bin ich hier in B. Ich höre von ferne das Rauschen des Atlantischen Ozeans. Der Wechsel kam ganz plötzlich. Ich darf aber sagen, daß das neue Quartier zweite verbesserte Auflage ist. Ich bin getrost, da ich auch in diesen Führungen meines treuen Gottes Hand erkenne. Sehr freundlich vom Herrn ist, daß er mich mit den drei gläubigen Brüdern zusammen gelassen hat. Hier vermissen wir allerdings sehr unser Gebetskämmerlein. In Lourdes waren wir für unsere nicht gerade schöne, aber stille Backstube, in der wir uns vereinigen konnten, sehr dankbar. Wie reichen, tiefen Trost haben wir oft in diesem unschönen Raum gefunden! Noch eine schöne Erinnerung in Lourdes darf ich Ihnen mitteilen: Am 18. Januar — kurz vor unserem Aufbruch — erhielt ich aus der Schweiz acht Pakete mit nützlichen Sachen. Am darauffolgenden Abend, bei der Abschiedsfeier, konnte ich an die bedürftigsten Kameraden austeilen. Das war eine Freude! Ich durfte meinen Kameraden noch eine Ansprache halten. Da war mir das Wort 1. Mose 32 sehr kostbar, besonders — im Blick auf den vor uns liegenden Weg — der 26. Vers: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Es gab der Gefangenschaft auf Lourdes einen segensreichen Abschluß. Ich darf die Führung des Herrn in der ganzen Zeit so deutlich erkennen, daß ich ausrufen muß: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast!

Hier in B. wohnen wir 120 Mann in einer Holzbaracke zusammen. Es ist oft schwer, die Stille zu finden, nach der das Herz sich sehnt. Der Lärm ist nicht nur ein äußerlicher, oft drückt es mich, daß meine Kameraden nicht mehr in sich gehen und nach Gott fragen. Letzten Sonntag predigte ein junger deutscher Theologe, der auch als Gefangener hier ist. Er forderte mich auf, am nächsten Sonntag die Predigt zu übernehmen. Der Herr wolle mich dazu ausrüsten! Ich fühle die Verantwortung, vor 6—800 Gefangenen zu reden. Dazu muß man sich sehr in Acht nehmen, daß man mit keinem Wort bei den Franzosen Anstoß gibt. Betet für mich, daß ich in Demut und Liebe unter meinen Mitgefangenen wohnen und zeugen kann.

Da ich im Monat nur einen Brief schreiben darf, möchte ich Sie bitten, alle

meine Lieben herzlich zu grüßen und ihnen zu sagen, daß ich allen im Geiste die Hand drücke. O, daß bald der Augenblick käme, wo wir uns wieder in Wirklichkeit grüßen und in die Augen sehen könnten! In Jesu Liebe und in seinem Frieden grüßt alle herzlich E. v. R."

Bruder Stein ist ebenfalls von Castelnaudary wegversetzt worden. Auch er darf nur einmal im Monat schreiben. So soll dieser Brief auch seinen lieben Angehörigen und Freunden, sowie allen Brüdern gelten.

„Daß man auf Chrischona der Gefangenen in der Fürbitte besonders gedenkt, ist mir ein süßer Trost, und daß es mir bis heute wohl ging, ist ein Beweis dafür, daß der Herr die Gebete erhört. Nun ist es schon beinahe ein halbes Jahr, daß ich als Verwundeter in die Kriegsgefangenschaft kam. Es ist eine lange Zeit, und, o wie lange wird sie noch dauern! Eins weiß ich gewiß, daß ich an jedem Ort des Herrn Eigentum bin. Oft will mich freilich die schöne Zeit, die ich nun an meiner Vorbereitung für den köstlichen Dienst des Herrn verliere, schmerzen. Wie ganz anders ist doch die Arbeit, die ich hier zu verrichten habe, als die, die ich mit meinen Brüdern auf Chrischona zu tun hätte. In C. durfte ich die Kranken pflegen, hier habe ich kein eigentliches Feld zur Bebauung. Manchmal komme ich noch an meine Bücher. Es geht aber schwer in dem Gewühl, das um mich her ist, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Es scheint aber, daß ich überhaupt nicht mehr an die Bücher kommen werde. — Für die Nachrichten von den Brüdern, die Sie mir in Ihrem Brief geben, danke ich besonders. Der Glaubensbote hat leider seinen Weg nicht bis zu mir machen dürfen. Es scheint, daß man ihn nicht durchläßt. Grüßen Sie mir bitte, alle meine Brüder. In dankbarer Liebe grüßt Sie mit der ganzen Hausgemeinde Ihr . ."

Am schwersten von allen Kriegsgefangenen hat es wohl unser Bruder Walter in Afrika. Er stand als Missionar der norddeutschen Mission in Togo. Einer unserer Brüder an der Goldküste schreibt: „Von unseren gefangenen Brüdern habe ich wieder gehört, aber die Botschaft ist nicht erfreulich. Bruder Walter ist noch mit einem Bruder über 125 km weiter ins Innere gekommen. Sie hausen dort in Negerhütten, haben knapp zu essen und dürfen nichts kaufen. Sie fühlen sich sehr schwach und bitten dringend um Fürbitte."

Zu unserer Freude erhalten wir noch einen Brief direkt von Bruder Walter: „Möchte mit diesen Zeilen versuchen, Ihnen ein Lebenszeichen zu geben. Hoffentlich kommt der Brief in Ihre Hände. Einige Tage nach Kriegsausbruch wurde ich nach Atakpame gerufen, um die in der Nähe liegende Telefunken-Station Kamina zu schützen. Das war der großen Uebermacht (Franzosen und Engländer) gegenüber unmöglich. Nach mehreren Gefechten mußten wir uns am 26. August ergeben. Ich kam in Gefangenschaft. Unser sieben wurden auf einen englischen Dampfer gebracht. Ende September wurden wir in französische Gefangenschaft nach Dahome übergeben. Wir Unverheirateten kamen sofort ins Innere. Es war eine lange Reise. Erst Ende Oktober kamen wir hier in Gaya an, ungefähr 750 km von der Küste entfernt. Im ganzen sind etwa 80 Gefangene hier. Ich wohne mit einem Buchhändler zusammen in einer Strohhütte. (Hier ist eine lange Stelle im Briefe unleserlich gemacht.) Gesundheitlich geht es mir, den Verhältnissen entsprechend, gut. Weihnachten durfte ich hier eine deutsche Predigt halten. Ein Chor hatte einige Lieder für die Feier eingeübt.

Mit herzlichen Grüßen an alle die Lieben daheim

Ihr Paul Walter.

Unsere Verwundeten und Kranken.

Bruder Held schreibt aus Lippstadt, wo er gepflegt wird, daß vier der Wunden geheilt seien, die beiden Schußwunden an der Schulter machen ihm jedoch viel zu schaffen. Schon zum zweiten Male mußte er operiert werden. Die Schmerzen beim Verbinden sind furchtbar, aber ein Blick auf ein über seinem Bett hängendes Bild, das den dornengekrönten Heiland zeigt, erinnert ihn an das, was Jesus für ihn gelitten hat und gibt unserem Bruder Kraft, die Schmerzen zu ertragen. Die Treue des Herrn ist sein Trost.

Bruder Schönherr litt schon lange an einer Erkältung, wollte aber nicht nachgeben. Am 7. Februar fühlte er sich auf einem Marsch zum Schützengraben sehr elend, konnte aber die drei Stunden der Anstrengung noch aushalten. Nachdem er eben (er ist Unteroffizier) seine Gruppe eingeteilt hatte, brach seine Kraft zusammen. Die Leute betteten ihn so gut es ging im Unterstand zurecht. Das Fieber nahm überhand und die Bewußtlosigkeit trat ein. Er wurde später in einem Wagen abgeholt und hat bei der Fahrt sehr gelitten. Bei seiner Einlieferung im Lazarett hatte er 40 Grad Fieber. Als eine Wohltat empfand er es, wieder einmal nach Monaten richtig in einem Bett zu liegen. Mit großer Dankbarkeit schreibt er von der guten Pflege, die ihm widerfährt. Der Arzt erklärt seine Krankheit für eine Lungenentzündung. — Es geht unserem Bruder schon besser, sodaß er hofft, bald wieder hergestellt zu sein.

Bruder Wiemer ist, wie der in dieser Nummer mitgeteilte Brief sagt, auch krank im Lazarett.

Bruder Kammleiter hat eine ernste Typhuskrankheit durchgemacht und wird noch lange der Schonung bedürfen.

Wir befehlen die lieben Leidenden der Teilnahme und Fürbitte der lieben Geschwister an.

Bruder Wiemer, Sergeant: „Diesmal schreibe ich aus einem heimatlichen Lazarett, aus O. in Schlesien. Gott ist mit uns. Diese Gewißheit erhebt mich jedesmal, wenn der Gedanke an den entsetzlichen Jammer des Krieges mich niederdrücken will. — Die zwei letzten Monate, in denen ich an den Kämpfen in Rußland teilgenommen habe, haben mir noch mehr Kriegselend gezeigt, als die ersten Monate, da ich in Frankreich gekämpft habe. Wie sind die Strohhütten der armen Bauern zusammengeschossen! Die Leute sind nur mit notdürftiger Kleidung versehen. Durch Verkaufen von heißem Tee und Kaffee suchen sie von uns Soldaten etwas zu verdienen. Die Gefangenen, die an uns vorbeigeführt wurden, waren in einem erbärmlichen Zustand. Ein Bild hat mir besonders tiefen Eindruck gemacht. In einer griechisch-katholischen Kirche waren viele Gefangene zusammengepfercht. Der Prunk und der Goldglanz des Innern der Kirche wollte gar nicht zu der unbeschreiblichen Unreinigkeit der Russen passen. Manche lagen krank am Boden, einige saßen um ein kleines Feuer und suchten sich, so gut es ging, von dem Ungeziefer, das sie quälte, zu befreien. Was ich in diesen zwei Tagen an diesem Orte sah, kann ich nicht vergessen. In diesem Städtchen hatte ich mein erstes Quartier in Rußland. Wir kamen müde und matt an. Ein Neubau ohne Treppen und Fenster sollte uns aufnehmen. Stroh fanden wir nicht; der Bauschutt war unser Lager. Die Wände trugen deutlich die Spuren des Krieges, sodaß wir nicht ohne Grund Unglücksfälle befürchten mußten. Eine Abteilung von neun Mann hatte etwas Stroh erbeutet. Sie nahmen mich auf und ich konnte mit auf ihrem Stroh liegen. Trotzdem es von Läusen wimmelte und ein Schauer bei diesem Anblick über meinen Körper ging, legte ich mich doch in der ungeheuren Müdigkeit nieder und schlief wie im schönsten

Bett. Am anderen Tage gings an die Front. Der Marsch auf den russischen Wegen legt uns unsagbare Strapazen auf. In später Abendstunde erreichten wir unser Ziel. Ich traf meine alten Kameraden wieder, die mich freundlich grüßten und mir sagten, sie seien froh, wieder einmal Gottes Wort hören zu können. Wie sahen meine Leute aus, wie die Wilden! Aber ihr Fragen nach Gott tat mir wohl. Sie klagten, daß seit längerer Zeit kein Pfarrer da gewesen sei. Des anderen Tages marschierten wir am Divisionsstab vorbei. Der General ließ uns das Lied singen: „Großer Gott wir loben dich" und hielt dann eine Ansprache. Am selben Tage hörten wir eine „Predigt" vom Divisionspfarrer. Der ließ nicht vorher singen, sprach auch kein Gebet. Er hielt uns die Ruhmestaten von 1815 vor und schloß mit dem Wunsche, daß wir jenes Jahr durch neue Taten in ein Ruhmesjahr 1915 verwandeln möchten. Mir war es weh ums Herz. Auch meine Leute trauerten, sie hatten Brot erwartet und Steine bekommen. Zu meiner großen Freude traf ich bald zwei andere Pfarrer; die waren wirkliche Seelsorger. Als der eine von ihnen, ein Württemberger, hörte, daß ich von Chrischona sei, wünschte er mir Gnade zur Mithilfe in der Seelsorge. Er ging zum Oberstabsarzt und bat ihn, mich im Lazarett dienen zu lassen. Sofort erhielt ich die Erlaubnis dazu. Nach jeder Andacht, die ich hielt, durfte ich die Dankesbezeugungen der Kranken und Verwundeten entgegennehmen. Bei den Einzelgesprächen konnte ich manchen Blick in den innern Zustand der Leute tun. Einen Schwerkranken fragte ich, ob er den Heiland liebe und Gott in seinem Leiden vertrauen könne. Er antwortete: „Ich kenne Gott nicht." O welcher Schmerz durchzog da meine Seele! Dieser Arme schied bald aus dieser Welt. Ein anderer, ein Feldwebel, erzählte mir, wie er im Kriege beten gelernt habe und wie sein Gebet wunderbar erhört worden sei. Während mir der Schwerverwundete erzählte, rollten Freudentränen über seine Wangen. Viel freudige, freilich auch trübe Erfahrungen durfte ich in diesem Feldlazarett machen.

Nun gings wieder zur Front zurück. Vom Regiment aus wurde mir erlaubt, Gottesdienst zu halten; hiezu erschienen Offiziere und Mannschaften. Einmal waren wir in einer großen Scheune einquartiert. Zu unserer großen Freude trafen die Feldpostwagen ein und brachten viele Liebesgaben. Welchen Eindruck machte uns doch die heimatliche Liebe mit ihrer treuen Fürsorge! Die Gaben hatten eine freudige Stimmung unter den fast beständig mit dem Tode kämpfenden Kameraden geschaffen. Als ich das merkte, rief ich mit starker Stimme in die Scheune hinein, ob wir nicht gemeinsam Gott für all das Schöne und Gute danken sollten? Wie aus einem Munde tönte mir ein lautes freudiges „Jawohl" entgegen. Ich setzte für den Abend 6½ Uhr eine Dankandacht an. Kaum hatte ich begonnen, da leuchtete plötzlich in einer Ecke der Scheune der Lichterglanz eines Tannenbäumchens auf. Es rührte mich tief. Mit großer Feude konnte ich die Botschaft des Friedens verkündigen. Es herrschte in dem von vielen hundert Mann erfüllten Raum eine weihevolle Stille. Ich spürte, Gott ist gegenwärig. Das Schweigen wurde nur unterbrochen von dem Donner der Kanonen. Das störte nicht, half vielmehr mit predigen, denn so wurde uns der Ernst der Lage recht bewußt. Nach dem Schlußgebet durfte ich merken, daß viele der Krieger innerlich bewegt waren. Sie dankten für den Abend.

Noch von einem Begräbnis im Schützengraben möchte ich berichten. Da wir nur 150 Meter von der russischen Kampfesfront entfernt waren, mußten wir, um nicht bemerkt zu werden, das Grab in aller Stille machen. Ein großer Teil

der Kompagnie sammelte sich nun, mit dem Führer an der Spitze. Ich las ein Gotteswort aus 1. Kor. 15 und redete kurz zu den Leuten. Ob meine Stimme doch zu laut war? — plötzlich kracht eine feindliche Salve. Wir ließen uns jedoch nicht stören. Im Glauben an den lebendigen Heiland legten wir den Leib des treuen Kameraden in das kühle Kriegergrab.

So glücklich ich war, mit meinen Kameraden kämpfen und ihnen das Evangelium bezeugen zu können, mußte ich doch, ich darf sagen — leider —, am 14. Januar wegen eines immer stärker sich bemerkbar machenden Herzleidens von ihnen fort. Ich kam ins Feldlazarett, dann wieder zur Front zurück und von hier ins Kriegslazarett. Da in dem Bahnwagen, der mich beförderte, ein Choleraverdächtiger war, mußten wir alle, die in diesem Wagen mitgefahren waren, in die Cholerabaracke. Vier Wochen mußten wir isoliert bleiben. Ich brauchte nicht untätig zu sein. Auf Wunsch des Arztes und der pflegenden Schwestern hielt ich Andachten und redete mit den Schwerkranken. Es waren im ganzen 2000 Mann im Lazarett. Mein Dienst wurde umsomehr geschätzt, als kein Pfarrer da war. Ich blicke mit Dank gegen den Herrn auf diese Zeit zurück; sie war mir selber zum Segen.

Seit dem 24. Februar bin ich nun hier in O. Da einer unserer Brüder an diesem Ort Gemeinschaft hat, besuchen mich seine Leute manchmal. Sie berichten, daß es ihrem Bruder, der auf dem Kampfplatz steht, noch gut gehe. Der Herr wolle allen unseren Brüdern im Felde nahe sein und sie segnen. Mit herzlichen Grüßen Ihr P. Wiemer.

Die Brüder Georg Bieber, Stadtmissionar in Marburg, und Georg Jung sind zur Zeit in Groß-Rohrheim (Hessen) zur militärischen Ausbildung. Sie haben freundlichen Anschluß an die dortige Gemeinschaft gefunden, konnten sogar eine Zeitlang in der Verkündigung des Wortes mithelfen. — Wie sehr Ihr Brüder beobachtet werdet und welchen Eindruck Euer Glaubenswandel macht, geht aus einer Bemerkung hervor, die ein Kamerad unserm Bruder Jung machte. Er sagte: „Sie, Jung, gelt, wir melden uns zusammen.“ Auf die Frage unseres Bruders: „Warum denn?“ antwortete er: „Es ist mir schon jetzt leichter, wenn ich neben Ihnen stehe.“ Unser Bruder konnte mit diesem Kameraden reden von dem, der ihm Frieden und Ruhe geschenkt hat, selbst im Gedanken an den Tod. Bruder Jung ist der guten Zuversicht, daß der Kamerad auch bald in den Besitz dieses Friedens kommen werde.

Bruder Gauweiler: „Ich liege mit einer Feldwache in dem Keller eines vollständig zertrümmerten Hauses, nur etwa 100 Meter vor dem Feind. Vorgestern flogen vier feindliche Granaten hieher. Drei waren zum Glück Blindgänger; sie sausten direkt auf den Keller, richteten aber keinen Schaden an. Die vierte drang durch die Holztüre, riß dem Unteroffizier, der am Tisch saß, die Decke von den Knieen und schlug links von ihm in die Grundmauer des Kellers. Dort platzte sie und zerriß dem Unteroffizier Arme und Beine. Die anderen Kameraden, neun Mann, kamen wie ein Wunder mit dem Schrecken davon, einer nur wurde leicht verletzt. Zwei Tage vorher hatte ich an demselben Tisch gesessen und heute bin ich wieder hier als Wachhabender. Die Stimmung ist so, daß die Leute sich gern auf den Heiland hinweisen lassen. Der anstrengende Wachtdienst und die beständige Unruhe greifen sehr an. Als Unteroffizier fühle ich die Verantwortung, die ich auf der Feldwache habe, weiß mich aber von meinem Herrn getragen. So deutlich wie im Krieg ist es mir in meinem ganzen vor-

herigen Leben nicht geworden, welche Macht die Fürbitte ist. Als ich letzte Nacht Ihren lieben Brief las, dachte ich daran, daß die Siege nicht nur von uns Kämpfern, sondern auch von unsern Betern erfochten werden. Habt Dank für das treue Einstehen. Ich muß oft nur staunen über die Durchhilfe des Herrn; unzählige Male hat er mich schon bewahrt. O liebes, stilles Kirchlein auf dem Berge, o traute Räume auf Chrischona, wie wohl tut es mir, daß ich unter dem schützenden Dach Deiner Beter heimatberechtigt bin! In meinem Herzen ist ein starkes Sehnen nach dem Könige, der vom Himmel kommt, der uns geliebt und in seinen Dienst genommen hat. Mit herzlichen Grüßen an alle Euer Friedrich Gauweiler."

Bruder Monning, Felddiakon der freiwilligen Krankenpflege:

„Brüssel, den 27. Februar 1915.

Heute stellte sich der Glaubensbote bei mir ein. Er war mir sehr willkommen, brachte er doch Nachricht von all den Lieben auf dem Berge. Wie schön und still und friedlich muß es selbst jetzt auf den lieben Chrischona sein! Freilich neben der Ermunterung und Stärkung, die ich aus dem Glaubensboten empfing, meinte ich auch ein leises Weinen aus den Zeilen herauszuhören, ein Trauern über die ernsten Zeiten. Ja manche der lieben Brüder, die mit mir einst über Chrischonas Fluren wandelten, sind schon gefallen — sie sind beim Herrn. — Diesen Brief schreibe ich auf Nachtwache. Meine Kranken, zwanzig an der Zahl, sind ruhig und schlummern. Mein Weg führte mich in letzter Zeit nach Löwen, Mecheln, Antwerpen und Lille. Die Zeitungen haben viel über die Folgen der Beschießung dieser Städte berichtet, aber eine Vorstellung von einer beschossenen Stadt kann man sich noch nicht machen, ehe man sie gesehen hat. Mir traten, indem ich durch die Straßen und Stadtteile ging, die völlig in Trümmern liegen, Tränen in die Augen, besonders als hungrige Kinder mich um Brot anflehten. Hier bekommt man einen unvergeßlichen Eindruck, von dem was Krieg ist. Welch ernste Sprache reden die Gräber! Kaum ist man über die Grenze, so sieht man die vielen weißen Holzkreuze; das sind die Ruhestätten der Krieger. Besonders auf dem Weg nach Antwerpen zu wurde ich wehmütig gestimmt. Zerschossene Dörfer, eingefallene Bahnhöfe, gesprengte Brücken, in Trümmern liegende Forts, Felder, die von unzähligen Schützengräben durchzogen sind, greuliche kilometerlange Drahtverhaue, dazu viele Einzel- und Massengräber, alle geschmückt mit kleineren oder größeren Kreuzen, umhüllt mit der deutschen Flagge. Hier in Brüssel sind auf dem großen Friedhofe vielleicht fünfhundert deutsche Helden begraben. Auf dem einfachen grauen Kreuze steht der Name des Betreffenden. Auf vielen habe ich nur das Wörtlein „unbekannt" gelesen. Auf einem anderen Friedhofe sind die Gräber der gefallenen Verbündeten. Nur ein einsames deutsches Grab sah ich dort; es war bezeichnet durch ein weißes Kreuz, dem das rote Kreuz aufgeprägt war. Da ruhen drei Pfleger und eine Schwester. Als ich die Namen der Belgier, Franzosen, Engländer und Neger auf den Kreuzen las, sah ich manchen Namen von denen, die ich gepflegt hatte. Ihre Sprache verstand ich nicht, aber ich denke, sie haben doch etwas von der Sprache der Liebe verstanden.

Mit herzlichem Gottbefohlen und mit der Bitte, auch weiterhin meiner fürbittend gedenken zu wollen, grüßt Sie herzlich Ihr G. Monning.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 10. Februar bis 12. März 1915 Nachrichten ein:

Schmelzer; Stein; M. Wisotzky; Eugen Metzger; Pods; Helmsen; Broer; Zdunek; Paul Keller; Th. Müller; Pirner; J. Bieber; Strub; Böhler; Schäfer; Wieler; E. Wisotzky;

Gauweiler; Craiß; Peters; Brubacher; Spohr; Krumrey; Landes; Gebhard; Lichtenberger; Held; Rywotzki; Schlegel; von Rohden; Schönherr; Gg. Jung; W. Müsken; Hagmann; Wittinger; Monning; Sawitzki; Petri; Wiemer; Spengler; Eisenkopf; Mundinger; Miederer; Schinkel; G. Bieber; Pfeiffer; Bernhardt; Kennel; Krebs; Otto Müller.

Aus China.

Nun sind auch von unseren Geschwistern Bläsner Nachrichten gekommen.

„Changshu, den 29. Dezember 1914.

Der Krieg warf seine Schatten auch in unseren kleinen Kreis herein. Bruder Spohr ist Kriegsgefangener in Japan. Auch Bruder Sames und ich waren nach Tsingtau gerufen, als wir aber in Nanking ankamen, wurden wir wieder zurückgesandt. Tsingtau war zum Teil eingeschlossen und die Bahnverbindung war gestört. Wir danken dem Herrn, der uns freundlich geleitet hat.

Eine schmerzliche Erfahrung mußte ich gleich nach meiner Rückkehr machen. Unser Evangelist Chen, der seit vier Jahren mein Gehilfe war, hat sich in einem Handel eine Ueberforderung erlaubt. Er leugnete zuerst seine Tat, als wir aber die Untersuchung anstellten, kamen noch andere Unlauterkeiten ans Licht. So mußte ich mich schweren Herzens entschließen, ihn zu entlassen. Obwohl seine Schuld offen zutage liegt, will er sie immer noch nicht zugeben. Alle Versuche, ihn zu einem Bekenntnis zu bewegen, blieben bis jetzt vergeblich. Er hat nun versucht, bei den Adventisten, die auch bis zu uns vorgedrungen sind, anzukommen, aber selbst die wollen ihn nicht aufnehmen. Gottlob gehören ja solche Erfahrungen zu den Ausnahmen, aber sie stimmen doch recht traurig. Wir wollen uns in dem Werk des Herrn nicht entmutigen lassen, sondern fortfahren in der Verkündigung des lebendigen Wortes Gottes. Der Herr rettet und offenbart seine Macht in allen Landen. So schmerzlich mir der Fall Chen war, so hat er mir doch andrerseits auch Freude bereitet. Die ernste Art und Weise, mit der die Gemeinde gegen das Unrecht auftrat, hat mir gezeigt, wie das Gewissen bei unseren Gemeindegliedern durch das Wort Gottes geschärft worden ist.

Der Tod hat auch schmerzliche Lücken in unsern Kreis gebracht, indem zwei alte Brüder heimgegangen sind. Der Herr füllt die Lücken aus; es kamen wieder neue Glieder herzu.

Auch auf den Außenstationen gibt es neben manchem Betrübenden manches Ermutigendes. Wir empfehlen uns der Fürbitte der Geschwister. Der Herr wolle uns immer aufs neue ausrüsten für seinen Dienst! Mit herzlichen Grüßen

D. und F. Bläsner."

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 10. Januar den Geschw. Edelhoff in Lübeck ein Töchter ein (Elisabeth).
Am 9. März den Geschw. Halama in Zürich ein Söhnlein (Emanuel).
Am 9. März den Geschw. Köhler in Frauenfeld ein Tochterlein Hanna).

Trauungen:

Am 8. März Bruder Heinrich Schreiber in Landau, zur Zeit Sanitäts-Unteroffizier, mit Jungfrau Lina Klein aus Niederndorf, getraut in Speyer.

Todesfälle:

Am 2. März nahm der Herr die kleine Magdalena, das 10 Monate alte Töchterlein der Geschwister Beier in Danzig, heim zu sich.
Am 10. März ist unser lieber Bruder Theophil Waldmeier in Beirut im Alter von 83 Jahren sanft entschlafen. (Näheres in nächster Nummer).

Unsere im Krieg Gefallenen:

Karl Kleine von Eickel, Westfalen, geboren 1887, Zögling der 1. Kl. auf St Chrischona, starb am 20. Oktober 1914 in Russisch Polen
Franz Lücke von Gusow, Brandenburg, geb. 1888. Am 28. Juli 914 ist er für den Dienst des Herrn eingesegnet worden. Datum und Ort seines Heldentodes für's Vaterland sind uns unbekannt.

„Seine Knechte werden ihm dienen, und sehen sein Angesicht." Offenbg. Joh. 22, 34.

Adressen-Veränderungen:

Rev. K. Brunn, K. R. 2, Warsaw, Ill., U. S. A.
W. Gaugler, Vereinssekretär, Pforzheim, Melanchthonhaus.
Aug Meister, Prediger, Darmstadt, Soderstraße 101, III
W. Dahlmann, vorübergehend Marburg, Roter Graben 5.
W. Dittbrenner, vorübergehend Dreidorf, Kreis Wirsitz, Bezk Bromberg
J. Jost, Straßburg, Westpreußen, Steinstraße 11.
G. Marczinski, Evang., vorübergehend Marienburg, Westpreußen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Mai 1915. | Nr. 5.

Die ausreichende Gnade.

Der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen. Ps. 94, 14.

Hört es, ihr Kleinmütigen! Der Herr will uns nicht verlassen noch verstoßen. Er führt seine Geliebten durch Feuer und Wasser — aber nichts kann uns scheiden von seiner Liebe. Die Trübsale mögen oft so groß sein, daß unsere Seele ermattet und wir am Leben verzagen — aber ewig bleibt es wahr: „Der Herr wird sein Volk nicht verstoßen noch sein Erbe verlassen."

Worin liegen die Garantien für diese göttliche Aussage? Wir dürfen billig so fragen.

1. Nun vor allem in der göttlichen Treue. „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi" (1. Kor. 1, 9). Wie anbetungswürdig: „Gott ist treu." Auf der Treue unseres Bundes-Gottes ruht unser Heil. An dieser glorreichen Eigenschaft hängt die ganze Sache. Wir sind veränderlich wie der Wind, zerbrechlich wie Glas, unbeständig wie Wasser. Gott aber bleibt treu. Er kennt keine Veränderung noch den Schatten des Wechsels. Er ist immer und überall treu. Er ist in seinen Verheißungen treu, er ist seinem Bunde treu, den er mit Christi Blut bestätigt. Ja, er ist uns treu und wird sein Volk nicht verstoßen noch sein Erbe verlassen. „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." „Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht." Dies ist die unveränderliche Regel, nach der Gott verfährt. Es geht uns nach dem Wort: „Ich habe dich berufen von der Welt her und sprach zu dir: du sollst mein Knecht sein; denn ich erwähle dich und verwerfe dich nicht." O diese Treue Gottes! Wenn alle untreu werden, so bleibt er dennoch treu!

2. Dazu kommt noch die Geduld Gottes. Mit der Geduld einer Mutter wacht er über seinem Volk. „Die Geduld unsers Herrn achtet für euer Heil." Der Verzug unseres Herrn hat in der Geduld Gottes seine Ursache. „Langmut gegen uns" ist es, daß er immer noch wartet mit seinem Kommen: „da er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß jedermann Raum zur Buße habe." O die Geduld und Langmut Gottes! Er kann warten und sich viel Arbeit mit uns machen. Ja, wir alle haben ihm Arbeit gemacht mit unsern Sünden, unserer Trägheit, unserm Zukurzkommen. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn Gott sein Volk verstoßen hätte; wir haben es hundertfach verdient — aber die Geduld Gottes ist unser Heil. Das ist eine von den göttlichen Garantien.

3. Noch eins. Daß wir nicht verstoßen werden, liegt in der ausrei-

Gauweiler; Craiß; Peters; Brubacher; Spohr; Krumrey; Landes; Gebhard; Lichtenberger; Held; Rywotzki; Schlegel; von Rohden; Schönherr; Gg. Jung; W. Müsken; Hagmann; Wittinger; Monning; Sawitzki; Petri; Wiemer; Spengler; Eisenkopf; Mundinger; Miederer; Schinkel; G. Bieber; Pfeiffer; Bernhardt; Kennel; Krebs; Otto Müller.

Aus China.

Nun sind auch von unseren Geschwistern Bläsner Nachrichten gekommen.

„Changshu, den 29. Dezember 1914.

Der Krieg warf seine Schatten auch in unseren kleinen Kreis herein. Bruder Spohr ist Kriegsgefangener in Japan. Auch Bruder Sames und ich waren nach Tsingtau gerufen, als wir aber in Nanking ankamen, wurden wir wieder zurückgesandt. Tsingtau war zum Teil eingeschlossen und die Bahnverbindung war gestört. Wir danken dem Herrn, der uns freundlich geleitet hat.

Eine schmerzliche Erfahrung mußte ich gleich nach meiner Rückkehr machen. Unser Evangelist Chen, der seit vier Jahren mein Gehilfe war, hat sich in einem Handel eine Ueberforderung erlaubt. Er leugnete zuerst seine Tat, als wir aber die Untersuchung anstellten, kamen noch andere Unlauterkeiten ans Licht. So mußte ich mich schweren Herzens entschließen, ihn zu entlassen. Obwohl seine Schuld offen zutage liegt, will er sie immer noch nicht zugeben. Alle Versuche, ihn zu einem Bekenntnis zu bewegen, blieben bis jetzt vergeblich. Er hat nun versucht, bei den Adventisten, die auch bis zu uns vorgedrungen sind, anzukommen, aber selbst die wollen ihn nicht aufnehmen. Gottlob gehören ja solche Erfahrungen zu den Ausnahmen, aber sie stimmen doch recht traurig. Wir wollen uns in dem Werk des Herrn nicht entmutigen lassen, sondern fortfahren in der Verkündigung des lebendigen Wortes Gottes. Der Herr rettet und offenbart seine Macht in allen Landen. So schmerzlich mir der Fall Chen war, so hat er mir doch andrerseits auch Freude bereitet. Die ernste Art und Weise, mit der die Gemeinde gegen das Unrecht auftrat, hat mir gezeigt, wie das Gewissen bei unseren Gemeindegliedern durch das Wort Gottes geschärft worden ist.

Der Tod hat auch schmerzliche Lücken in unsern Kreis gebracht, indem zwei alte Brüder heimgegangen sind. Der Herr füllt die Lücken aus; es kamen wieder neue Glieder herzu.

Auch auf den Außenstationen gibt es neben manchem Betrübenden manches Ermutigendes. Wir empfehlen uns der Fürbitte der Geschwister. Der Herr wolle uns immer aufs neue ausrüsten für seinen Dienst! Mit herzlichen Grüßen

D. und F. Bläsner."

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 10. Januar den Geschw. Edelhoff in Lübeck ein Töchter ein (Elisabeth).
Am 9. März den Geschw. Halama in Zürich ein Söhnlein (Emanuel).
Am 9. März den Geschw. Köhler in Frauenfeld ein Tochterlein Hanna).

Trauungen:

Am 8. März Bruder Heinrich Schreiber in Landau, zur Zeit Sanitäts-Unteroffizier, mit Jungfrau Lina Klein aus Niederndorf, getraut in Speyer.

Todesfälle:

Am 2. März nahm der Herr die kleine Magdalena, das 10 Monate alte Töchterlein der Geschwister Beier in Danzig, heim zu sich.
Am 10. März ist unser lieber Bruder Theophil Waldmeier in Beirut im Alter von 83 Jahren sanft entschlafen. (Näheres in nächster Nummer).

Unsere im Krieg Gefallenen:

Karl Kleine von Eickel, Westfalen, geboren 1887, Zögling der 1. Kl. auf St Chrischona, starb am 20. Oktober 1914 in Russisch Polen
Franz Lücke von Gusow, Brandenburg, geb. 1888. Am 28. Juli 914 ist er für den Dienst des Herrn eingesegnet worden. Datum und Ort seines Heldentodes für's Vaterland sind uns unbekannt.

„Seine Knechte werden ihm dienen, und sehen sein Angesicht." Offenbg. Joh. 22, 34.

Adressen-Veränderungen:

Rev. K. Brunn, K. R. 2, Warsaw, Ill., U. S. A.
W. Gaugler, Vereinssekretär, Pforzheim, Melanchthonhaus.
Aug Meister, Prediger, Darmstadt, Soderstraße 101, III
W. Dahlmann, vorübergehend Marburg, Roter Graben 5.
W. Dittbrenner, vorübergehend Dreidorf, Kreis Wirsitz, Bezk Bromberg
J. Jost, Straßburg, Westpreußen, Steinstraße 11.
G. Marczinski, Evang., vorübergehend Marienburg, Westpreußen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Mai 1915. | Nr. 5.

Die ausreichende Gnade.

Der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen. Ps. 94, 14.

Hört es, ihr Kleinmütigen! Der Herr will uns nicht verlassen noch verstoßen. Er führt seine Geliebten durch Feuer und Wasser — aber nichts kann uns scheiden von seiner Liebe. Die Trübsale mögen oft so groß sein, daß unsere Seele ermattet und wir am Leben verzagen — aber ewig bleibt es wahr: „Der Herr wird sein Volk nicht verstoßen noch sein Erbe verlassen."

Worin liegen die Garantien für diese göttliche Aussage? Wir dürfen billig so fragen.

1. Nun vor allem in der göttlichen Treue. „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi" (1. Kor. 1, 9). Wie anbetungswürdig: „Gott ist treu." Auf der Treue unseres Bundes-Gottes ruht unser Heil. An dieser glorreichen Eigenschaft hängt die ganze Sache. Wir sind veränderlich wie der Wind, zerbrechlich wie Glas, unbeständig wie Wasser. Gott aber bleibt treu. Er kennt keine Veränderung noch den Schatten des Wechsels. Er ist immer und überall treu. Er ist in seinen Verheißungen treu, er ist seinem Bunde treu, den er mit Christi Blut bestätigt. Ja, er ist uns treu und wird sein Volk nicht verstoßen noch sein Erbe verlassen. „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." „Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht." Dies ist die unveränderliche Regel, nach der Gott verfährt. Es geht uns nach dem Wort: „Ich habe dich berufen von der Welt her und sprach zu dir: du sollst mein Knecht sein; denn ich erwähle dich und verwerfe dich nicht." O diese Treue Gottes! Wenn alle untreu werden, so bleibt er dennoch treu!

2. Dazu kommt noch die Geduld Gottes. Mit der Geduld einer Mutter wacht er über seinem Volk. „Die Geduld unsers Herrn achtet für euer Heil." Der Verzug unseres Herrn hat in der Geduld Gottes seine Ursache. „Langmut gegen uns" ist es, daß er immer noch wartet mit seinem Kommen: „da er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß jedermann Raum zur Buße habe." O die Geduld und Langmut Gottes! Er kann warten und sich viel Arbeit mit uns machen. Ja, wir alle haben ihm Arbeit gemacht mit unsern Sünden, unserer Trägheit, unserm Zukurzkommen. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn Gott sein Volk verstoßen hätte; wir haben es hundertfach verdient — aber die Geduld Gottes ist unser Heil. Das ist eine von den göttlichen Garantien.

3. Noch eins. Daß wir nicht verstoßen werden, liegt in der ausrei-

chenden Gnade. „Meine Gnade reicht aus für dich.“ O, wie wahr ist das! Mag der Fall noch so tief und die Sünde noch so mächtig sein, die Gnade reicht aus, uns im fleckenlosen Glanze vor Gott zu stellen. Faustschläge Satans, Krankheiten, Leiden, Hunger, Blöße, Verfolgung und wie die Trübsale alle heißen, können uns nicht zu Grunde richten, denn die Gnade reicht aus für uns. In der Hölle wird keine Trophäe der Gnade sein. Durch die Gnade werden wir fest behalten bis ans Ende. Unsträflich werden wir stehen am Tage Jesu Christi. Weil die Gnade ausreicht, deshalb wird „der Gerechte seinen Weg behalten.“ Von den Schafen seiner Herde wird Jesus keines verlieren. Kein Kleinod seines Schatzes wird fehlen an dem Tage, an dem er die Juwelen zählen wird (Mal. 3, 17). O Gotteskind, du hast Gott erlebt und die Erlösung erfahren. Sie ist keine Erlösung auf Monate und Jahre, sondern „eine ewige Erlösung.“ Habe keine Furcht vor dem Abfall. Die Gnade bewahrt dich! Hallelujah!

Dieses kostbare Erleben teile andern mit. Sei ein Botschafter an Christi statt! Rette Seelen! Streue das Wort aus, wohin immer deine Hand reichen kann!

Dir aber, dem heiligen Gott, bringe ich meinen Dank der Anbetung! Du hast mich erwählt, errettet, und deine Treue, Geduld und Gnade ist die Versicherung, daß du mich bewahren wirst zum ewigen Leben. Du bist mein Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

(Aus dem sehr empfehlenswerten Buch: „Das Erleben Gottes“ von J. Vetter. Die 52 kurzen Abschnitte, deren jeder das teure Evangelium enthält, eignen sich vortrefflich zum Vorlesen in der Familienandacht.)

Durch Leiden.

Der Weg ist gut, der durch das Leiden führet:
Man findet Gott, wenn man sich selbst verlieret;
Gefahr und Not treibt die beherzten Streiter
Beständig weiter.

Es wird den Seelen, die mit Gott verbunden,
Nichts mehr zu schwer; sie sehn in Leidensstunden
Nur lauter segensvolle, leichte Wege
Und Liebesschläge.

So wird das Gold von Schlacken mehr gereinigt,
Das Herz mit Gott noch inniger vereinigt,
Und die bereits ihm hingegebne Treue
Stärkt sich aufs neue.

Und wenn auch Finsternis den Sinn verdunkelt,
Erweckt das Kleinod, das von oben funkelt,
Aufs neu' den Mut; die Hoffnung samt dem Glauben
Läßt sich nicht rauben.

Blickt auf die Wolke der verklärten Zeugen,
Die jetzt vor Gottes Thron die Palmen neigen!
Wie kamen sie zum Sammelplatz der Freuden?
War's nicht durch Leiden?

K. K. von Moser, 1723—1798.

Aus der Seelsorge.

Ein Bruder berichtet:

In L. liegt ein Schweinehändler schon 5 Monate lang krank zu Bett. Er führte ein ungöttliches Leben, er trank und fluchte und schalt und machte, was er konnte. In seiner Krankheit durfte kein Pfarrer und kein Kind Gottes zu ihm: gegen die frommen Leute tat er ganz wild. Nur ein Begehren hatte er: er möchte wieder gesund werden. Dafür setzte er alle Hebel in Bewegung, aber

nichts half. Er war wütend auf die Aerzte, weil sie nicht helfen können. Er fragte die Welt aus nach einem Mittel gegen die Wassersucht. — Eines Tages kam ich in diesen Ort, machte einen Besuch bei seiner Nachbarin, die mir von diesem unglücklichen Mann erzählte. Ich sagte ihr, ich hätte auch an dieser Krankheit gelitten und sei viele Monate im Spital gewesen. Da fragte sie mich, durch welches Mittel ich gesund geworden sei. Ich sagte ihr, das verrate ich nicht. Nun wurde die Frau erst recht neugierig, und es kam, wie ich gedacht hatte. Die Frau ging zu dem Kranken und sagte ihm, es sei ein Mann dagewesen, der auch die Wassersucht gehabt habe, und nun ganz geheilt sei. „Wie ist er denn gesund geworden?" fragte er neugierig. Die Frau antwortete: „Das will er mir nicht sagen." Der Kranke: „Er muß es aber sagen!" Schon am nächsten Tage stand die Nichte des Kranken in meinem Zimmer und brachte ihr Anliegen vor: „Mein Onkel schickt mich zu Ihnen, um Sie zu fragen, wie Sie gesund worden seien." „Das sage ich Ihnen nicht." „Warum wollen Sie es denn nicht sagen?" „Auch das kann ich Ihnen nicht verraten." „Mein Onkel sagt, wenn Sie es mir absolut nicht sagen wollen, so möchten sie doch so gut sein und einmal zu ihm kommen." „Gut, das werde ich tun, ich komme in 8 Tagen wieder durch den Ort." „Das geht nicht, der Onkel kann so lange nicht warten, er möchte es sobald wie möglich wissen." „Nun, dann werde ich noch heute mit dem Rad hinfahren. Sind Sie damit zufrieden?" „Ja."

Ich habe den Mann besucht, ja ich habe ihn wiederholt besucht; heilen kann ich ihn auch nicht, ich habe ihm aber mein Heilmittel bekannt: „Als mir kein Arzt mehr helfen konnte, da habe ich mich im Glauben an den Herrn Jesus Christus gewandt, und er hat mich geheilt." Dieses Heilmittel hatte er doch nicht erwartet, aber ich darf sagen, wenn er auch zuerst widerstrebte, so ist es nun doch so weit mit ihm gekommen, daß ich ihm von dem Heilmittel reden darf, das Leib und Seele gesund macht. Als ich unlängst wieder da war, sagte er mir beim Weggehen: „Wenn Sie wieder hier vorbeikommen, dann besuchen Sie mich doch."

Ich habe seit meiner Krankheit dem Heiland schon oft gedankt für den Segen, den mir jene Leidenszeit gebracht hat; aber jetzt habe ich erst recht gelernt, ihm zu danken. Auch sonst ist es mir oft begegnet, daß ich bei Kranken viel mehr Vertrauen fand, wenn ich ihnen sagte, ich hätte auch eine lange Krankheit durchgemacht. Dann merken die Leute, daß man sie versteht und mit ihnen fühlt, und daß man sie liebt. O, möchten doch noch viele mit all ihren Leiden zu dem Arzt kommen, der die rechte Salbe für uns bereit hat, zu unserem Heiland Jesus Christus!

Konferenzen.

Ist es recht, während der Kriegszeit Konferenzen abzuhalten? Ja, wenn sie in würdiger Weise, unter Vermeidung aller Politik und zur Stärkung des Glaubens geleitet werden. In diesem Sinne gedenken auch wir, so der Herr Gnade gibt, unsere Maikonferenz am Sonntag Kantate, den 2. Mai, und die Juli-Konferenz am 5. Sonntag nach Trinitatis, am 4. Juli, in gewohnter Weise abzuhalten. Für die Evangelisten-Konferenz nehmen wir gern drei Tage, Dienstag, den 6. bis Donnerstag, den 8. Juli in Aussicht.

Die lieben Freunde und Brüder sind herzlich zu den genannten Konferenzen eingeladen. Wir wollen den Herrn bitten, daß er uns seinen reichen Segen schenke nach seiner Gnade.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 14. April 1915.

Die Passions- und Osterzeit liegt hinter uns. Bei dem großen Leiden, das über die Welt geht, waren die Herzen besonders empfänglich, für den Segen, der vom Kreuz auf Golgatha ausströmt, und im Gedanken an die vielen frischen Gräber hatte die Auferstehungsbotschaft einen besonderen Klang. Inmitten der Trübsal, durch die wir gehen, wollen wir die heiligsten Güter, das Fundament unsres Glaubens, fest halten. Jesus, der Gekreuzigte, Jesus, der Auferstandene, unser Heil, unsre Zuflucht, unser Trost im Leben und im Sterben, im Frieden daheim, im Kriegsgetümmel draußen.

Es ist sehr still und leer geworden in den Anstaltsräumen. In unsern schon gelichteten Reihen gab's noch mehr Lücken. Wir waren so dankbar, die zum Militär ausgehobenen Brüder über die Wintermonate hier behalten zu dürfen, aber nun kam der Ruf des Kaisers an seine Söhne, und wir mußten sie ziehen lassen. Es verließen uns in freudigem Gehorsam und im Vertrauen auf Gottes Gnade die Brüder Grote, Klein, Kuhn, Müsken, und Wild aus der I. Kl., Senne, Stahl, Stockburger, Wolf, Zander aus der II. Kl. und Erdmann, Heilmann, Kleinschmidt, Kunka, Krumrey, Lichtenberger, Wienecke aus der III. Kl. Manche bange Fragen wollen das Herz des Hausvaters beschweren, wenn er die leeren Plätze sieht und an die Zukunft denkt, wenn er weiß, daß die Feldarbeiten getan werden müssen, wenn alles wankt, alles unsicher ist, — aber er blickt auf den unwandelbaren Herrn. Ihm gehört das Werk der Pilgermission, die ganze große Missionsarbeit, sein sind unsre Brüder, sein unsre Felder, er wird alles dennoch herrlich hinausführen.

So lange es geht, erteilen wir unsern siebzehn Brüdern und vier Gästen den Unterricht wie gewöhnlich. Wohl ist es eine kleine Schar, wenn wir an die hundert Schüler denken, die sonst die Lehrsäle füllten. Aber der Herr ist segnend unter uns, und darauf kommt es schließlich am meisten an, daß von dieser ernsten Zeit Lehrer und Schüler einen bleibenden Gewinn haben.

* * *

Unsre beiden Häuser „Zu den Bergen" und „Waldrain" durften besonders über die Festzeit viele Gäste beherbergen. Die Bibelschule nimmt ihren gesegneten Fortgang in gewohnter Weise. Die Leitung der Kaffeehalle ist Fräulein Graf aus Schwellbrunn übertragen worden. Der bisherige Verwalter, Bruder Bechtloff, ist in das Brüderhaus gezogen, um sich für den direkten Dienst des Herrn, hauptsächlich in der Kellnermission, vorzubereiten. Er hat seines Amtes in den nicht leichten Kriegsmonaten mit viel Liebe und Hingabe gewaltet, wofür wir ihm herzlich dankbar bleiben.

* * *

Die Wälder sind noch kahl. Die Kirschen blühen noch nicht. „Wenn die Kirschen blühen" — — so flüstert der Volksmund. „Wenn der Herr will," so sagen wir hoffend und erwarten den ersehnten Frieden. Unser Vater in dem Himmel, dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Eingegangene Briefe.

Vom 12. März bis 20. April 1915 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Sames, Linkiang; **Wohlleber**, Changsha; **Strack**, Kusel; **B. Streck**, Meckesheim; **Jänicke**, Berlin; **Dobeck**, Völklingen; **Wisotzky**

Memel; **Zander**, Memel; **Gutzke**, Gießen; **Dahte**, Aue; **Walter**, Gaya, Dahomey; **Weber**, Neustadt; **Hirschler**, Kreuth; **Beier**, Danzig; **Meister**, Darmstadt; **Rubin**, Romanshorn; **Handschin**, Unterhallau; **Gilweit**, Berlin; **Scheer**, Packard, Wash.; **Rapp**, Moulton; **Ewald**, Neustadt; **Fuhrer**, Zeiskam; **Mayer**, Mrotschen; **Müller**, Reinach; **Mäder**, Neuligen; **Heitmüller**, z. Zt. Rothenfluh; **Chladek**, Kreuzlingen; **Zeller**, Wetzikon; **Müller**, Nauheim; **Grau**, Saarbrücken; **Scholten**, London; **Böhler**, Königsberg; **Herrmann**, Graudenz; **Kimpel**, Arbon; **Schmid**, Seen; **Steiger**, Adliswil; **Röder**, Heilbronn; **Grädel**, Irby, (Wash.); **Lichtenberger**, (Vater), Belgrad; **Lichtenberger**, (Sohn), Belgrad; **Herrmann**, Gießen; **Däpp**, Winzeln; **Daiß**, Berger Mo; **Rapp**, Rastenburg; **Hugenschmidt**, z. Zt. Frankfurt a. M.; **Deutsch**, Muttenz; **A. Jung**, Alsfeld; **Härdle**, Wildungen; **Schoop**, Seon; **Köhler**, Frauenfeld; **Moschberger**, Kirchleerau; **Brennecke**, Rexburg, Idaho; **Ochsner**, Carer Co Minn.; **Knipper**, Frankfurt a. M.; **Brunn**, Warsaw, Ill.; **Mößner**, Northboro, Iowa; **Knothe**, Stettin; **Beutel**, Ickern; **Buchmann**, Ostheim; **Ritter**, St Ingbert; **Jost**, Eisenach; **Enderlin**, Riehen; **Rohr**, Gossau; **Weißer**, Kandern: **Spittler**, Ludwigshafen; **Werndli**, Murten; **Husak**, Nachod.

Außerdem die Quartalberichte der im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Mit wehem Herzen müssen wir wieder von einem Verlust berichten. Unser Bruder Luitpold Wilhelm, Zögling der 3. Kl., ist am Ostermontag, den 5. April, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in dem Gefecht bei Ludwino gefallen. Noch vor wenig Tagen erhielten wir eine Postkarte mit dem Bild von Bruder Wilhelm, wie er mit Bruder Seifert und einem lieben Freunde, dem Bruder unseres verstorbenen Bruders Nau, zusammen vor einer russischen Hütte steht. Wir waren froh, daß diese Brüder beieinander sein und sich gegenseitig im Glauben stärken konnten. Vor dem Antreten zu seinem letzten Gefecht hatte er mit Bruder Seifert eine Unterredung. Beide fühlten den Ernst ihrer Lage. Beim Abschied von Bruder Seifert sagte er: „Was mich hochhält, ist die Gewißheit: Herr, ich bin dein."

An demselben Abend, an dem wir die schmerzliche Nachricht durch Bruder Seifert erhielten, kam auch ein Brief von Bruder Wilhelm — sein letzter, den er uns geschrieben hat. Wir geben gern einen Auszug daraus, um den lieben Lesern zu zeigen, wieviel unsere Soldaten aushalten und wie der Herr sie in allem doch segnet und mit seiner Liebe stärkt. Der Brief lautet:

„In der Annahme, daß Ihr Euch für die Leiden und Strapazen Eurer Brüder interessiert, aber auch mit der Absicht, des Herrn Treue und Güte zu preisen, will ich ein wenig berichten. An die letzte Zeit, die wir auf dem westlichen Kriegsschauplatz verlebten, kann ich nur mit Schaudern denken. Bis an die Lenden standen wir im Lehmbrei. Als Befehl kam, daß wir nach dem Osten sollten, begrüßten wir die Nachricht mit Freuden. Ende Januar fand der Transport statt. Wir hatten riesige Märsche zurückzulegen, sodaß wir oft meinten, es nicht mehr aushalten zu können. Am 5 Februar kamen wir spät abends in B. an. Wir fanden bei einer lieben Familie Aufnahme. Seit Wochen war es das erste Mal, daß ich mit sieben Kameraden wieder an einem Tisch zum Abendessen saß. Die liebe Hausfrau hatte rasch etwas zubereitet. Als sie eine große Schüssel mit Kartoffeln brachte, kam ich mir wie ein Königskind vor. Ihr könnt Euch kaum vorstellen, daß man für Kartoffeln so dankbar ist. Als wir von der Frau Abschied nahmen, weinte sie uns Tränen nach. Gott vergelte ihr die Güte, die sie uns erzeigt hat! Am 7. Februar überschritten wir die russische Grenze. Es war für uns ein feierlicher Augenblick. Trotzdem russische Artillerie auf uns feuerte und schon ein Infanteriegefecht im Gange war, konnte ich es mir nicht versagen, den Untergang der blutroten Sonne zu bewundern. Bald wurde es Nacht. Die Russen zogen sich zurück. An diesem ganzen Marschtage hatten wir noch nichts gegessen und waren doch seit früh 2 Uhr auf den Beinen. Wie froh war ich, in einem Kuhstall einen Unterschlupf zu finden! Der Stall war aber nur notdürftig aus Brettern zusammengefügt, überall pfiff durch die Fugen der Wind, sodaß wir recht froren. Am nächsten Morgen marschierten wir weiter. Unsere Aufgabe war, den Feind zu umgehen, was uns auch gut gelang. Allerdings kamen wir in dem Schneegestöber und auf den eisigen Wegen nur langsam vorwärts. Die vorgeschriebene Strecke mußte aber zurückgelegt werden. Einmal traten wir morgens 8 Uhr an und marschierten

durch bis zum nächsten Morgen um 6 Uhr. Das war ein schwerer Tag, zumal uns keine Nahrung zugeteilt werden konnte. Für unsere Artillerie war das Vorwärtskommen noch schwerer als für uns. Wir sahen nicht nur Leichname, auf denen Vögel saßen, sondern auch ganze abgenagte Skelette. Ein schauriger Anblick! Als es uns gelang, einige Tausend Gefangene zu machen, kam wieder Mut in die ermatteten Leute. Am 20. Februar fiel uns eine besonders schwierige Aufgabe zu. Wir sollten einen vom Feind besetzten Wald angreifen. Wir ahnten, was uns bevorstand. Ich flehte zum Herrn, er möge mir und meiner Kompagnie gnädig sein, und der Herr gab uns ein großes Heil. Kaum wurden die Russen unserer ansichtig, hoben sie die Hände in die Höhe. Wir konnten 2700 Gefangene machen. Dazu fielen 10 Geschütze, viele Wagen, eine Menge Pferde und sonstiges Material in unsere Hände. Wie froh waren wir alle, als die große Zahl der Gefangenen an uns vorbeimarschierte! Einen tiefen Eindruck machte mir, in der vordersten Reihe der Gefangenen, neben einem stämmigen Russen einen ganz jungen Streiter, nur 13 Jahre alt, zu sehen. Mir machten die Gefangenen den Eindruck, als ob sie kriegsmüde seien. Jedenfalls waren sie auch vom Hunger geplagt. Wie gern hätten wir ihnen etwas gegeben, aber wir mußten ja selbst sehen, daß wir etwas bekommen konnten! Durch diesen Erfolg wurde uns der Mut wieder gestärkt. Den 24. Februar werde ich nie vergessen. Von morgens 9 Uhr bis abends 6 Uhr lagen wir auf einem Fleck auf Schnee und Eis. Ein heftiges Granatfeuer setzte ein. Die Geschosse rissen metertiefe Löcher, sodaß die Erdschollen und Eisensplitter wie Federn, die der Wind jagt, herumflogen. Unsere Reihen lichteten sich. Viele wurden verwundet. Einem riß ein Splitter beide Beine weg. Wie schrie der arme Mensch in seinem Schmerz und doch mußte er noch Stunden auf dem Schlachtfelde bleiben! Das Feuer war entsetzlich. Auch ich bekam einen Schuß durch mein Kochgeschirr. Ein Querschläger fuhr mir an die rechte Seite. In meinen Erbsen im Tornister fand ich eine Kugel. Meine Mütze war fünfmal durchlöchert. Durch den Einband meiner Taschenbibel drang eine Kugel. An diesem Tage habe ich herzlich gedankt für alle Bewahrung. O, wie froh waren wir, als der Abend sich herniedersenkte und wir endlich auf unsere Füße treten konnten! Sie waren vor Kälte gefühllos geworden. Für die Nacht gruben wir uns in die Erde ein und brachten nun so drei Tage und Nächte zu. Nach großem Marsch standen wir am 10. März wieder dem Feinde gegenüber. Abends zogen sich die Russen zurück. Am nächsten Tag griffen wir sie an. Unsere Kompagnie zählte nur noch 30 Mann. War das wehmütig, all die Lücken zu sehen! Als ich am Abend über das von Toten und Verwundeten besäte Feld ging, kniete ich bei manchem nieder und befahl seine Seele Gott an. Auch mußte ich an die Angehörigen, die Eltern, die Frauen und Kinder der Gefallenen in meinem Gebet denken. Der Krieg ist eine rechte Zuchtrute Gottes. Der nächste Tag brachte uns die ersehnte Ruhe. Ich hatte Geburtstag, und der Herr schenkte mir reichen Segen. Es gab einige stille Tage und endlich kam auch wieder Brot. Wie hatten wir's doch all die Zeit über vermißt! Wir konnten ja manchmal Fleisch auftreiben, aber uns alle verlangte nach Brot. Da ist mir klar geworden, warum der Herr Jesus sagt, Joh. 6: „Ich bin das Brot des Lebens." Hungrige Seelen können mit nichts anderem gestillt werden. Wer einmal vom Herrn gesättigt worden ist, der weiß das zu schätzen und möchte gern jeder hungernden Seele von diesem Lebensbrot sagen. Nachdem man es geschmeckt hat, findet man keinen Genuß mehr an den Trebern dieser Welt. Soviele Entbehrungen und Leiden die Zeit in Rußland auch einschließt, muß ich doch bekennen: der Herr war treu und wird bis zuletzt alles wohl machen. Ihm sei Ehre!

Ich habe Euch gern meine Erlebnisse mitgeteilt, damit Ihr recht zur Fürbitte für uns angespornt werdet.

Mit herzlichen Grüßen an alle lieben Brüder und Freunde Ihr dankbarer

Luitpold Wilhelm.

* * *

Bruder Müsken, Sanitäter in Belgien:

Vorige Woche besuchte ich unsern kranken Bruder Schönherr. Es war nicht leicht, zu ihm zu kommen, aber eine halbe Stunde Gemeinschaft mit einem Bruder zu haben, ist ein Opfer wert, besonders jetzt, wo man selten einen Bruder trifft.

Meine Gedanken eilen hinauf zur lieben Bergeshöhe. Es ist mir eine Stärkung, zu wissen, daß Sie auch meiner gedenken. Meinen Dienst für Gott und für das Vaterland darf ich noch immer in voller Gesundheit tun. Neben manchen betrübenden Erfahrungen schenkt

der Herr auch erfreuliche. Ich darf Ihnen eine solche mitteilen:

In einem Saal für Schwerkranke hatte ich Nachtwache. Einer der Patienten war das zweite Mal bei uns. Vor Weihnachten wurde er gebracht mit erfrorenen Füßen, nach einigen Wochen konnte er wieder geheilt an die Front zurück. Jetzt brachte man ihn wieder mit einer Granatsplitter-Verletzung der linken Hand. Die Verwundung war nicht schwer, doch trat nach einigen Tagen Wund-Starrkrampf ein. Ich besuchte den lieben Kranken öfters und wies ihn auf Jesus hin. Leider hatten die Bemühungen der Aerzte, sein Leben zu erhalten, keinen Erfolg. Morgens um drei Uhr rief er mich. „Kamerad, willst du mit mir beten?" Mit Freuden tat ich's. Nach dem Gebet sagte er: „Ich habe mich früher oft verfehlt, habe auch das Wort Gottes vernachlässigt; kann der Herr Jesus das alles vergeben?" Ich sagte ihm, das Blut Jesu Christi mache uns rein von aller Sünde. „Dann ist es gut," sagte er und fuhr nach kurzer Pause fort: „Wenn ich in großer Gefahr war, wenn die Granaten in meiner Nähe platzten oder wenn es zum Sturm ging, habe ich immer gebetet, aber nachher war ich wieder gleichgiltig. In der Neujahrsnacht, als ich mich so einsam fühlte (während seiner ersten Krankheit), kamst Du, sprachst mit mir und sagtest mir, daß Jesus mich lieb habe. Das hat mich tief gerührt. Jetzt weiß ich, daß Jesus mir alles vergeben hat." Ein Hustenanfall unterbrach ihn, dann fuhr er fort: „O ich muß weinen, wenn ich daran denke. Gestern abend bekam ich ein Bild von meinen Eltern und meinem kleinen Bruder. Meine Mutter — die betet für mich, mein Vater will nichts davon wissen. Glaubst du, daß Jesus auch ihn retten kann?" Ich sagte ihm, daß Jesus ein Heiland für Sünder sei, der sogar dem Schächer am Kreuz, einem Raubmörder, Gnade zuteil werden ließ. Still lag mein Kranker in seinem Kissen, plötzlich sagte er: „Es ist so schön, so schön!" Auf meine Frage, was er meine, erwiderte er: „Es ist so schön, wenn man an Jesus denkt." Erfreut stand ich da. Waren diese Worte des Sterbenden nicht zugleich eine Predigt für die anderen Kranken? Wieder setzte der Husten ein. Als er sich beruhigt hatte, bat ich ihn, er möge etwas schlafen. „Dann bete Du während der Zeit für mich," bat er.

Am nächsten Tag, als ich ihn besuchte, war er sehr verändert. Die Lippen waren blau geworden. Er sagte: „Ich glaube, die Granate die mich verletzte, war vergiftet (die Wunde war ganz gering). Ich denke, Gott wird den Feinden noch einmal die Augen öffnen, daß sie ihr Unrecht einsehen. Ich bin ihnen nicht böse. Es heißt ja im Vaterunser: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Er machte eine Pause, dann schlug er wieder die Augen auf und sagte, mühsam ein Wort nach dem anderen: „Ich — bereue es — nicht, — daß — ich mich — als Kriegsfreiwilliger — gemeldet habe. — Das Vaterland — das behalten wir — das kriegen die Feinde — doch nicht!" — — „Das kriegen sie doch nicht!" sagte er noch einmal mit Nachdruck. Dann sprach er von seiner Hoffnung auf Besserung. Ich sagte ihm, daß der Herr Jesus es auch anders beschlossen haben könnte und fragte ihn, ob er der Vergebung seiner Sünden ganz gewiß sei. Erstaunt antwortete er: „Du hast mir doch gestern abend gesagt: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Das glaube ich ganz bestimmt. Auch meine Sünden hat der Herr Jesus mir vergeben." — Mir wurde es heiß in den Augen. Ein heiliger Schauer durchzitterte meine Seele, während es mir durch den Sinn ging: Ein Held und ein Kind! Ein Kind und ein Held! Ein Held im Leben, im Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit, für das Vaterland!

Ein Kind im Glauben, das sich vertrauensvoll dem Heiland übergibt! Ein Held im Leiden, ein Kind, das mit seinem jugendlichen bartlosen Gesicht hilflos auf dem Strohkissen liegt!

Noch mehrere Stunden dauerte sein Leiden, dann durfte er eingehen zu seines Herrn Freude.

* * *

Durch einen unserer Brüder, der seit Jahren in England für den Herrn arbeitet, erhalten wir folgende Mitteilungen:

„Durch das freundliche Entgegenkommen der War-Office ist es mir gestattet, unter den zirka 8000 Kriegsgefangenen, sowie unter den etwa 17,000 Zivilgefangenen Gottesdienste zu halten. Du siehst, lieber Bruder, wie mir durch diesen schrecklichen Krieg eine große Tür aufgetan ist. Ich besuche wöchentlich verschiedene Camps und darf vielen Tausenden von Landsleuten das Brot des Lebens brechen. Es ist mir ein Anliegen, daß sie es frisch bekommen. So reichte ich z. B. gestern im D.-Camp nach einer großen Versammlung 312 Soldaten und Internierten aus Westafrika das heilige Abendmahl. Heute abend ist wieder Abendmahlfeier in K., morgen habe ich in einem Offiziers-Camp Gottesdienst. Mein Dienst erstreckt sich auch auf die Verwundeten. Der Anblick derselben ist herzbewegend, ja erschütternd. Diese Aermsten sind besonders empfänglich und dankbar für Worte des Trostes in der Muttersprache. Ich tue diese Arbeit in Verbindung mit dem christlichen Verein junger Männer. Unser Dienst besteht nicht nur in Predigen des Evangeliums von Jesu Christo, sondern auch in der Unterstützung der Gefangenen in ihrer zum Teil großen Not. So brachten wir viele Wagenladungen von Sachen, namentlich warme Unterkleider und dergl., den Soldaten und den überlebenden Matrosen der „Gneisenau," „Leipzig," „Nürnberg," „Blücher" usw. und besonders den etwa 1200 deutschen Gefangenen von Westafrika. Sie waren in ihren dünnen Tropenkleidern hier angekommen und hätten in der Winterkälte leiden müssen. — Daß wir keine Ausnahme machen, ob Evangelische oder Katholiken oder Juden, ist selbstverständlich. Lieber Bruder, stünden uns doch mehr Mittel zur Verfügung! Ich wäre Dir dankbar, wenn Du bei den Geschwistern in Deutschland für uns anklopfen würdest."

Anm. Mit großer Freude werden wir Gaben übermitteln. Sie können von Deutschland aus an Herrn Carl de Neufville, Frankfurt a. M. Barckhausstraße 4 gesandt werden. Gaben aus der Schweiz sind an Inspektor Veiel St. Chrischona, Post Riehen, erbeten.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 12. März bis 20. April 1915 Nachrichten ein:

Eisenkopf; Kölle; Bauer; Strub; Wiemer; Kammleiter; Spengler; Schreiber; Kunde; A. Müsken; Wieler; G. Kuhn; Wittlinger; Mülln; Langenkamp; Peters; Lorch; Helmsen; Seifert; G. Jung; Held; H. Grube; Nowak; A. Meng; Hönen; Fiedler; Schäfer; Bernhard; Seißelberg; Heilmann; Brubacher; Hagmann; Frost; Wilhelm; Schönherr; Busse; Eugen Metzger; Stastny; G. Bieber; Pirner; Hennemann; Gebhard; Max Wisotzka; Craiß; Miederer; W. Müsken; R. Jung; Geißelbrecht; Schinkel; Peterschmitt; Mundinger; Härdle; A. Streck; Kennel; Senne; Keller; Wild; E. Grote; J. Bieber; K. Ernst; Krumrey; Rywotzki.

Zwei Veteranen.

† Theophil Waldmeier und Martin Flad.

Erst kürzlich noch hoben wir es dankbar hervor, daß diese betagten Brüder, die beide die Mühsale und Gefahren der abessinischen Gefangenschaft, 1866/68 durchgemacht und ein reich gesegnetes Tagewerk vollbracht haben, noch unter

uns weilten, zu unserer und Vieler Freude. Und nun sind sie beide, in Zeit von drei Wochen, zu einem besseren Leben entrückt worden. Br. Waldmeier entschlief am 10. März 1915 in Beirut, Syrien, im Alter von 83 Jahren, Br. Flad am Grün-Donnerstag den 1. April in Kornthal, Württemberg, im 85. Lebensjahre. Ueber den Lebensgang des Erstgenannten macht eine wohlunterrichtete Stimme in den Tagesblättern interessante Mitteilungen, wovon wir hier einen Auszug geben. Ueber Missionar Flad's Lebensgang gedenken wir in der nächsten Nummer eingehend zu berichten.

In seinem schweizerischen Vaterlande, so heißt es in den „Basler Nachrichten", werden viele Freunde mit Interesse und schmerzlichen Bedauern die Kunde vom Tode Th. Waldmeier's vernehmen, aber auch in weiteren Kreisen darf der Hinschied dieses bedeutenden Mannes eine gewisse Aufmerksamkeit beanspruchen. Herr Waldmeier war ein hervorragend begabter und energischer Pionier des Christentums und der Kultur in den Ländern des nähern Ostens und hat dort Schöpfungen hinterlassen, die seiner Tatkraft, aber auch dem Schweizernamen unter der dortigen, aus allen Nationen gemischten Bevölkerung alle Ehre machen. Geboren am 3. Februar 1832 zu Möhlin im Kanton Aargau, war Theophil Waldmeier in seiner Jugend hart gehalten, so daß ihm die Aufnahme ins Haus eines Onkels in Lörrach zur Erlösung wurde. Durch einige Missionszöglinge, die abwechselnd in diesem Hause Vorträge hielten, wurde Waldmeier, der von römisch-katholischen Eltern stammte, für den evangelischen Glauben und zugleich für die Mission gewonnen. Er bat in einem Schreiben das Missionskomite auf St. Chrischona um Aufnahme, mußte aber seiner Jugendlichkeit wegen noch drei Jahre warten, die er in Genf zubrachte, um Französisch zu lernen.

Er verbrachte alsdann die Jahre 1865 bis 1868 zu St. Chrischona und folgte im September 1868 einem Rufe Bischof Gobats nach Abessinien. Dort herrschte damals der hochbegabte und dem europäischen Wesen wohlgeneigte König Theodoros, dem Waldmeier und seine Begleiter durch den Engländer Bell, den damaligen mächtigen Minister des Königs, vorgestellt wurden. Es folgten einige Jahre ungestörten Wirkens, dann aber, nach dem Tode Bells, und infolge der steigenden Trunksucht des Königs, ein jäher Umschlag zu Ungunsten der Missionare. Sie wurden gefangen gesetzt, zum Teil sogar gefesselt und mit dem Tode bedroht. Dies veranlaßte England zur Ausrüstung einer militärischen Expedition zur Befreiung der Gefangenen. Theodoros raste und verübte unmenschliche Grausamkeiten. Als er mit eigenen Augen das Herannahen der Engländer gewahren mußte, gab er sich den Tod.

Waldmeier wandte sich nach seiner Befreiung an Bischof Gobat in Jerusalem, der ihm zu einer neuen Wirksamkeit als Inspektor der englischen Missionsschulen in Beirut verhalf. Durch seine ausgedehnten Inspektionsreisen im Libanon wurde er bekannt mit den Zuständen der Bevölkerung und faßte den Entschluß, in Brumana, auf den herrlichen Höhen des Libanon im Osten von Beirut, eine neue Mission zu beginnen. Mit seiner Familie siedelte er am 3. Juli 1873 nach dem nicht in dem besten Rufe stehenden, von fanatischen Drusen und Maroniten bewohnten Bergdorfe über. Heute besteht in Brumana eine ausgedehnte, blühende Missionskolonie mit mehreren Schulen, Kirche, Spital usw., das Werk Waldmeiers. Wo man ihn zuerst wie einen Dämon verabscheute, wo die Leute an die Mauer standen und die Augen zuhielten, wenn der mit priesterlichen Bannflüchen Gezeichnete vorüberging, wo ihm sogar der erste

liebe Tote, ein Lehrer, noch auf dem Kirchhof entrissen und fortgetragen wurde, da erfreute sich Waldmeier nach 20 Jahren einer allgemeinen Liebe und Verehrung. Aber nachdem das ausgedehnte Missionswerk auf dem Libanon erstarkt und gefestigt, mit Aerzten, Pflegerinnen, Lehrern und Lehrerinnen wohl versehen war, wandte Waldmeier, mit 64 Jahren sich wieder einem neuen großen Werke zu. Er gründete die erste Irrenanstalt im Lande der Bibel, veranlaßt durch das unbeschreiblich traurige Los der Geistesgestörten im Orient. Er gewann auch hiefür wieder Freunde und Helfer, namentlich in der Schweiz, und am 6. August 1900 konnte in Asfuriyeh bei Beirut, am Fuße des Libanon, die Anstalt eröffnet werden, die nun inzwischen schon hunderten von Unglücklichen aller Nationen und Bekenntnisse zur Rettung und zum Heil geworden ist. Die Schweizer Freunde des Herrn Waldmeier haben sich an der Gründung und Fortführung des in höchstem Ansehen bei Behörden und Bevölkerung stehenden Werkes eifrig beteiligt. Es besteht in Asfuriyeh ein „Schweizerhaus", aus ihren Gaben erbaut, ein großes Stück Terrain, „Schweizerland", konnte zur Arrondierung der Anstaltsbesitzung mit ihrer Hilfe hinzugekauft werden, eine Zysterne wurde gegraben und schließlich in der ganzen Liegenschaft, die heute schon aus neun Häusern besteht, die Luftgasbeleuchtung eingeführt. Jede der an Asfuriyeh beteiligten Nationen, Holländer, Engländer, Amerikaner usw., hat dort ihr spezielles Haus oder sonst eine von ihr geschaffene Anlage. Die Anstalt steht unter der ärztlichen Leitung des Herrn Dr. Watson Smith.

Herr Waldmeier selbst hatte sich seit etwa anderthalb Jahren von der Leitung der Anstalt gänzlich zurückgezogen und bewohnte zuletzt einen ihm vom dortigen Komite bereiteten Ruhesitz, eines der schönsten Häuser der Stadt Beirut. Und nun ist sein Tagewerk ganz vollendet und der müde Greis wirklich zur Ruhe gegangen. Er hinterläßt seinen Freunden und Helfern als teueres Vermächtnis sein geliebtes Asfuriyeh, das — von den Stürmen des Weltkrieges umtobt, aber gegenwärtig unter dem Schutz der amerikanischen Flagge noch wohlgeborgen — heute mehr denn je der ausharrenden Treue seiner Freunde bedarf. Der Hinscheid des lieben Herrn Waldmeier soll ihnen eine Mahnung sein, in einer Zeit des Hasses und der unheilvollen Trennung nur um so hingebender die Bande der Freundschaft und des Vertrauens zwischen den Mitarbeitern verschiedener Nationalitäten an einem gemeinsamen schönen und großen Werke aufrecht zu halten.

Aus Abessinien.

Nach langem, sehnsüchtigen Warten war unser lieber Bruder Flad in Kornthal durch Nachrichten aus Abessinien erfreut worden. Sehr alt sind die Berichte; denn sie haben mehr als ein Jahr gebraucht, um aus jenem stets unruhigen Land bis zu uns zu gelangen. Wo die Briefe liegen geblieben sind, ist nicht ersichtlich. Mit Freude und Segen lasen wir die Mitteilungen Missionar Argawis, und freuen uns, sie hiemit weiter geben zu dürfen. Es sind nun zweiundvierzig Jahre, daß dieser treue abessinische Bruder zu St. Chrischona eingesegnet und in sein Vaterland zurückgesandt wurde. Er hat in all den Jahren die deutsche Sprache nicht vergessen und seine schöne Handschrift ist so klar und rein wie ehedem. Er schreibt:

Djenda, den 4. Februar 1914.

Mit Lob und Dank sehe ich wiederum auf ein ereignisvolles und gnadenreiches Jahr zurück. Ich kann dem Herrn nicht genug danken, der alles so wohl und

weislich geführt hat. Es ist wirklich ganz wunderbar, daß wir alle sowie unsere Proselyten vor der bösen Krankheit behütet worden sind, die im vergangenen Jahr hier herrschte. Wie treulich hat Gott mich und meine Mitbrüder auf unserer gefährlichen Missionstour behütet und uns glücklich wieder in unsere Hütten gebracht. Gepriesen sei er allezeit!

Vergangenes Jahr, bis die Regenzeit im Juni eintrat, hatten wir viele Besuche in unsern Hütten, Proselyten und auch abessinische Christen. Unter ihnen waren viele heilsverlangende Seelen, mit denen wir Gottes Wort lasen und ihnen den Weg des Heils zeigten.

Im Sommer besuchte ich die zerstreut wohnenden Proselyten in Dembia, besonders diejenigen, die mit den Selan (Viehzucht treibender Stamm) herumziehen. In Ferka traf ich einen reichen Proselyten, der vor vielen Jahren durch unsere Predigt bekehrt und dann getauft wurde. Es kamen in seine Hütte sehr viele Leute, darunter manche Ansiedler aus andern Gegenden. Es war für mich eine große Freude, aus verschiedenen Provinzen gekommene Leute kennen zu lernen und ihnen das Evangelium zu sagen.

Der Herr gab mir mit freudigem Auftun meines Mundes sein Wort zu reden. Diese Leute erzählten mir ihre äußeren Verhältnisse, ihre Not, ihren Jammer. Ich hatte für alles Interesse und Teilnahme und gewann damit die Liebe und das Vertrauen der Leute. Ich verweilte zwei Tage bei ihnen, und wir hatten gesegnete Stunden.

Am dritten Tage in aller Morgenfrühe, nahm mein Sohn Menker meine Bibel und einige Bücher und Traktate auf seinen Rücken und wir machten uns auf den Weg. Es begegneten uns viele Reisende und auch Soldaten, mit denen wir über das Eine was not tut redeten und denen, die lesen konnten, gaben wir Traktate; sie empfingen sie mit viel Dank. — Wir gingen weiter im heißen Sonnenschein, nach einem starken Regen, der die Pflanzenwelt herrlich erquickt hatte, und kamen sehr spät abends, müde und von dem anstrengenden Marsch erschöpft, in dem kleinen Dorfe Adisge an. Hier besuchten wir Gesunde und Kranke, und verkündigten das herrliche Evangelium. Wir fanden auch einige Proselyten-Familien, die das Wort Gottes lieben und gerne hören. Diese Familien machten mir einen sehr guten Eindruck; beim Abschied baten sie, ich möchte für sie beten.

Ich setzte meine Pilgerreise weiter und kam in ein Dorf, wo ich Proselyten fand, die ich als Scheinchristen kennen lernen mußte. Sie sind nicht durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben gekommen, sondern wurden durch einen abessinischen Priester getauft, und halten die Sitten und Gebräuche des Landes fest. Sie sagten, daß sie gerechte Leute seien, besser als andere. Ich zeigte ihnen, daß sie rechte Pharisäer seien, und ermahnte sie, daß sie sich von Herzen bekehren und ihn kennen lernen sollen, der für uns arme und elende Sünder sein teures Blut vergossen und sein Leben gelassen hat.

Ich ging von Dorf zu Dorf in Begleitung meines lieben Sohnes Menker, predigte auf den Märkten und in den verschiedenenen Hütten und verkündete Jesum den Gekreuzigten. Ich traf einen sehr gelehrten Aleka (Religionslehrer). Nachdem er aufmerksam meine Rede gehört hatte, in der ich ihm die heilige Schrift als Quelle meiner Erkenntnis pries, sagte er: „Du hast ja einen andern Glauben. Gehe deines Weges; denn ich habe keine Gemeinschaft mit dir!“

Wir gingen weiter und kamen in eine sehr schöne Gegend, wo viele Selan sind, die auf einer prächtigen Wiese lagerten. Sie grüßten mich sehr freundlich. Alte und junge Leute kamen zu mir, hockten auf der grünen Wiese und hörten meiner Rede aufmerksam zu. Ich las und er

klärte ihnen Coloſſer 3. Der Herr gab mir viel Freudigkeit, und die Leute waren wirklich verlangend nach dem Wort des Lebens.

In Fentſcha traf ich einige Proſelyten, mit denen ich das Wort Gottes las und vieles über das Heil der Seelen ſprach. Sie erzählten mir, es ſeien viele Leute gegenwärtig krank, die von tollen Hunden gebiſſen wurden. Es ſterben auch viele Menſchen, denn dies iſt ja eine ſehr böſe Krankheit. Bei uns iſt ja, wie Sie wohl wiſſen, kein Arzt und keine Medizin. Die Einwohner ſagen, es ſei ein Gericht Gottes.

Ach möchte doch die Heimſuchung Gottes die Leute zur Buße führen, und auch uns alle antreiben, Tag für Tag, Stunde für Stunde heilige Hände empor zu heben, damit der allmächtige Gott uns aus aller Not erlöſen möchte. Er iſt ja ein ſtarker Schild und Schirm denen, die ihn lieben und ihm dienen.

Hier befinden wir uns gegenwärtig in einer übeln Lage und in ſchwierigen Verhältniſſen. Denn wir haben ſehr viele Widerſacher, Verräter und Verkläger, welche uns und unſere Miſſionsarbeit nicht lieben.

Ich rüſte mich ganz ſtill und gelaſſen auf mein Ende. Ich bereue es nicht, daß ich hieher in mein Land zurückgekommen bin, daß ich viel Not und Jammer tragen muß. Nur das ſchmerzt mich, daß ich ſo wenig getan habe. Bald, bald wird ja alle Not und Pein vorüber ſein. O, das ſelige Wiederſehen droben! Meine lieben Brüder Samani und Agaſche*) und meine ſelige Frau werden ſich freuen, mich dort zu treffen.

Und nun empfehle ich mich ſamt der Arbeit des Herrn in dieſem Lande der Fürbitte aller, die den Herrn lieb haben und ſein Werk mit heiligem Intereſſe verfolgen.

*) Seine Mitſchüler zu St. Chriſchona und Mitarbeiter in Abeſſinien.

Mit vielen Grüßen an alle meine Freunde und Bekannte verbleibe ich in Liebe und Hochachtung Ihr dankbarer

Michael Argawi.

Aus China.

Die Nachrichten, die wir von unſern Geſchwiſtern erhalten, ſind gut. Die Kriegsunruhen durften bisher nicht in das Innere des Landes dringen. So ſchreibt Schweſter Traub aus Nankangfu: „Dem Herrn ſei Dank, daß es in China ſoweit ruhig iſt und wir mehr denn je ungeſtört der Arbeit nachgehen können. Die Türen ſind weit offen für das Evangelium; es fehlt uns nur eine Anzahl neuer Arbeiter.“ Schweſter Heiß, ihre Mitarbeiterin, berichtet: „Im Herbſt waren wir für längere Zeit auf dem Lande und haben viele Hausbeſuche gemacht. Die Chineſen waren ſehr gaſtfreundlich und nahmen uns mit großer Freude auf. Dem Herrn ſei Dank, daß viele von ihnen endlich einſehen, daß ihnen die Götzen nichts helfen können, und daß ſie nur bei dem wahren Gott Friede und Freude finden.“

Perſonal-Nachrichten.

Geburt:

Am 28. Januar den Geſchw. Kludt in Neuhoffnung ein Töchterlein (Hildegard).

Trauungen:

Am 30. März Bruder Paul Wiemer (derzeit als Sergeant im Felde) mit Jungfrau Johanna Klein aus Tilſit. Getraut in Tilſit.

Am 16. April Bruder Adolf Keller in Friedberg mit Jungfrau Lydia Ötliker. Getraut in Burgdorf, Kanton Bern.

Todesfall:

Am Gründonnerstag, den 1. April, durfte unſer lieber Bruder Joh. Martin Flad in Korntal, Württemberg, im 85. Lebensjahre zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen.

Adreſſen-Veränderungen:

Rev. K. Ochsner, Jung-Amerika, Carver Co., Minn., U. S. A.

Bruder A. Ewald iſt von ſeiner Reiſe durch Amerika wohlbehalten zurückgekehrt und wohnt wieder in Neuſtadt a. d. H. Pfalz. Er iſt bereit, da und dort als Evangeliſt zu dienen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Juni 1915. | Nr. 6.

Ein göttlicher Gnaden- und Friedensgruß.

Offenb. 1, 4—6.

Wenn hohe Personen ihre Untergebenen freundlich grüßen, so bereitet das letzteren eine große Freude. Sie entnehmen daraus ein gutes Verhältnis ihrer Herrschaft zu ihnen. Wieviel größer darf die Freude eines Menschen sein, wenn der unendliche, erhabene Gott ihn huldvoll grüßt. Tut das Gott? Ja. Wir haben in unserer teuren Bibel Grüße aus der himmlischen Welt. In obigem Schriftwort ist ein solcher enthalten. Wir sehen zuerst, wem er gilt; dann was er enthält und zuletzt von wem er kommt.

1. Wem er gilt. — Den sieben Gemeinden in Klein-Asien. Diese sind Vertreter aller Gemeinden Gottes zu allen Zeiten auf Erden. Ihren Entstehungsgrund haben sie im Erbarmen Gottes. Durch das Evangelium von Jesus Christus sind sie aus der gottfeindlichen Welt herausgerufen und Bürger der himmlischen Welt geworden. Doch sind sie dem Leibe nach noch auf Erden. Ihr wichtiger Lebenszweck ist, Gottes Zeugen an die Welt zu sein. Deshalb werden sie Offenb. 1, 12. 20 mit goldenen Leuchtern verglichen. Das will ihren hohen Wert in Gottes Augen ins Licht stellen. Christus wandelt in ihrer Mitte und sein Geist wohnt in den Herzen ihrer Glieder als Oel zu ihrer Leuchtkraft. Sie setzen das Leben Christi auf Erden fort und sammeln so durch ihr Lebenszeugnis stets neue Glieder aus der Welt für das ewige Reich Gottes. Das macht uns das Interesse samt dem Gnaden- und Friedensgruß Gottes für die Gemeinde begreiflich. — Teurer Leser, bist du schon ein Glied dieser einen großen Gemeinde des Herrn? Hast du dich aus der Welt herausrufen lassen zu Christus, und bist du ein Glied seines Leibes geworden? Sieh, erst dann hast du Anteil an dem Interesse des Herrn, dessen sich die Gemeinde erfreut. Wenn du es noch nicht bist, so werde es heute! Du darfst es nicht nur, sondern du sollst es auch. Du gehörst dem Herrn von rechtswegen. Es ist dein Schöpfer, Erhalter und Erlöser. Gib dich ihm vertrauensvoll hin! Er wird dich sehr huldvoll annehmen und zu seinem Jünger und durch die Gabe seines Geistes zum Kinde Gottes machen. Alsdann hast du Teil an dem,

2. was der Gnaden- und Friedensgruß enthält. Was enthält er denn? Nun, was er besagt: Gnade und Friede. Beide Ausdrücke in ihrem biblischen Vollsinn möglichst zu erkennen, ist für das Glaubensleben eines jeden Kindes Gottes sehr wichtig. Viele Christen haben in dem vielsagenden Wort „Gnade" nur Verbrecher-Gnade gefunden. Ihres Gnadenstandes als Kinder Gottes werden sie sich deshalb nie recht bewußt. Sie machen dem Herrn und seiner Nachfolge wenig Ehre, weil sie

meistens gedrückten Gemüts einhergehen, während der Herr Jesus seinen Schafen Leben, volle Genüge und völlige Freude gebracht hat (Joh. 10, 11; 15, 11). Suchen wir daher ein wenig in das Wort „Gnade" einzudringen. — Es bezeichnet im allgemeinen die freundliche, huldvolle Gesinnung, die ein Höherer gegen einen Niedrigeren hegt und betätigt. Kommt ein schuldbeladener Sünder durch Buße zu Christo, so empfängt er freilich Gnade in dem Sinn, wie sie ein Verbrecher bedarf. Nachdem er sie aber empfangen hat, ist er aus einem Sünder ein Geheiligter und Heiliger in Christo Jesu geworden. Sein Verhältnis zu Gott ist fortan das eines Kindes zum Vater; daher heißt es in andern Briefen: „von Gott, unserm Vater"; vergl. Röm. 8, 15: „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater". Der Mensch mit Gott und Gott mit dem Menschen versöhnt: solcher Friedensstand ist das Resultat des Wirkens göttlicher Gnade im Menschen. Sie stellt den „Frieden" im Herzen her (vergl. Röm. 5, 1 ff.) und gibt eine glücklich machende Ruhe, kraft welcher man, still ergeben in den Willen des Vaters, das Schwerste in den Kämpfen des Lebens auf sich nehmen kann; vergl. Matth. 11, 28—30. — Werde dir, Kind Gottes, dieser Stellung in der Gnade und im Frieden mit Gott durch Jesum Christum recht bewußt! Freue dich derselben und danke Gott für diesen köstlichen Gruß! Er gilt dir für jeden Tag deiner irdischen Wallfahrt. — Fassen wir nun ins Auge

3. von wem der Gruß kommt. Er kommt zunächst „von dem, der da ist, der da war und der da kommt". Das ist Gott, wie er über aller Zeit und Ewigkeit thront und alles, was in der Zeit geschieht, bewirkt, leitet und überwacht. „Er ist," nahm keinen Anfang und nimmt kein Ende. Er ist auch immer derselbe. Kein Schatten von Wechsel ist bei ihm. Mit absoluter, vollkommener Weisheit und Macht beherrscht er in seiner Allgegenwart die sichtbare und die unsichtbare Welt. — Er ist ferner auch der, „der da war," bevor etwas war. Als solcher ist er der Wirker alles Geschaffenen. Ihm verdankt alles seine Entstehung; und wie wunderbar weise und zweckmäßig hat er alles gemacht! — Endlich ist Gott der, „der da kommt," um das, was der Abfall seiner Geschöpfe verderbt hat, wieder herzustellen in seinen herrlichen Anfang, damit alles preise seine Herrlichkeit, ja, er selbst herrlich dastehe in seiner vollendeten, lichten Schöpfung. — Von diesem ewigen Gott kommt der Gruß zu uns. Wie wertvoll muß er uns sein!

Der Gruß kommt dann aber auch „von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Thron". Für die Zahl „sieben" vergl. Jes. 11, 2. Es ist der Geist in seiner göttlichen Majestät und Vollkommenheit. Er vermittelt den Gemeinden die Fülle göttlicher Gnade und göttlichen Friedens. Dieser siebenfache Gottesgeist steht vor Gottes Thron in göttlicher Macht, Weisheit und Fähigkeit, den Willen Gottes in der Schöpfung so auszuführen, daß alles in der Vollendung nach Gottes heiligem Liebesratschluß zu seinem Wohlgefallen dastehen wird. Diese sieben gewaltigen Throngeister grüßen uns mit „Gnade und Frieden". Welche Seligkeit und Freude soll das in uns erwecken und erhalten!

Zuletzt kommt der Gruß auch „von Jesu Christo", der drei Bezeichnungen erhält. „Er ist der treue Zeuge," der uns das Wort Gottes gebracht hat. Diese Aufgabe hat er mit vollkommener Treue gegen seinen Vater erfüllt. Er lebte nur für ihn, diente nur ihm. Ja,

er besiegelte sein Zeugnis mit der Hingabe seines Lebens in den Tod. Das war Treue im Zeugnis. Damit hat er uns ein Vorbild gegeben, ihm hierin zu folgen, auch allein für Gott zu leben, selbst auf die Gefahr hin, daß man uns töten sollte. Dann wird Gott uns lohnen, wie er seinen Sohn belohnt hat. Denn er machte ihn zum „Erstgeborenen aus den Toten". Er gab ihm neu das Leben, um es auch uns geben zu können, damit wir die Nachgeborenen aus den Toten würden bei der ersten Auferstehung. Wie köstlich ist diese Hoffnung für uns als Jünger Jesu! Mag der Tod einstweilen noch seine grausige Herrschaft ausüben auch über die Gläubigen des Herrn; er muß seine Beute wieder hergeben. Mögen heute blühende Leben ihm zum Opfer fallen; er wird sie nicht behalten. Jesu königliche Macht bürgt dafür; denn er hat „die Schlüssel der Hölle und des Todes". — Dem entspricht das dritte, daß er auch ist „der Fürst der Könige der Erde." Er sitzt zu Rechten der Majestät Gottes und hat Teil an der Weltregierung. Die Könige der Erde stehen unter seiner absoluten Herrschaft. Ohne ihn können sie nichts vornehmen. So steht auch der gegenwärtige Krieg mit seinen kleinen und großen Einzelheiten unter seiner vollkommenen Leitung. Er lenkt alles zum Heile der einzelnen wie des ganzen. Er ist der Weltrichter. Er züchtigt die Könige der Erde und ihre Völker, damit sie nicht in der Sünde zu Grunde gehen. — In dieser königlichen Hoheit und Größe ist der Herr für uns. „Er liebt uns" mit der reinsten vollkommensten Liebe, wie nur er es kann; denn er hat unsere Sünde weggeschafft, indem er an unserer Statt starb. „Er hat uns gewaschen von unseren Sünden mit seinem Blute." Darin liegt zuerst die Vergebung unserer Schuld. Was uns von Gott trennte, hat er beseitigt. Dann aber liegt darin auch die Befreiung von der Macht und Herrschaft der Sünde, so daß wir ihr nicht mehr dienen müssen, indem wir wissen, daß „unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist". Ja, noch mehr verdanken wir unserm Herrn. „Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater." Wir haben Anteil an seiner göttlichen Königsherrschaft. Vorerst herrschen wir in der Kraft seines Geistes über Sünde, Welt und alle Finsternismacht. Dann aber im Vollendungsstande der Welt werden wir in die Ewigkeiten der Ewigkeiten mit ihm als Könige herrschen (Offenb. 3, 21; 21, 5). — Mit der Königsherrschaft ist der Priesterdienst verbunden. Weil wir Christi Geist und Sinn haben, ist es uns eine Freude mitzuhelfen an der Rettung der Verlorenen, für sie einzustehen mit Gebet und Flehen. Wie groß ist diese Ehre, so mit dem Sohne Gottes verbunden zu sein und von ihm, dem uns Liebenden, mit Gnade und Frieden gegrüßt zu werden! Ja, „demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." E. Zp.

Eine Erinnerung*).

„Dir, meines Herzens König,
o mein Heil,
erschalle tausendtönig,
süßes Heil,
ein Lobgesang zu Ehren!"

So hallte es in vierstimmigem, mächtigen Männerchor durch jenes Kirchlein hoch auf dem Berg. Es waren Missionszöglinge, die Gesangstunde hatten, die mit ihrem Lehrer in der sommerlich kühlen Kapelle übten. „Ein Lobgesang

*) Mit Erlaubnis der Verfasserin aus dem Evangelisch Lutherischen Friedensboten aus Elsaß-Lothringen abgedruckt, da wir annehmen, daß diese feine, duftige und herzbewegliche Beschreibung unsern Brüdern und Freunden Freude bereiten wird.

zu Ehren, tausendtönig!“ Ich durfte zuhören und habe wohl nie ergreifenderen, innigeren Gesang gehört. Er bleibt mir unvergeßlich mein Leben lang; und sollte ich heute von meinem Instrument jene Klänge wiedertönen lassen, Wehmut und Erinnerung an jene Gesangstunde würden mich überwältigen. Ich stände dann wieder dort oben auf der Kirchterrasse und durchlebte noch einmal jene heilig schöne Stunde, wo junge, lebensfrohe Herzen ihr Loblied jubelten. Und mein Bruder war auch dabei. „Gib acht, nun werden wir singen,“ sagte er mir, „das ist aber kein eintöniges Ueben, sondern es wird dir klingen, als sängen wir schon bei der Einsegnung. Und dann sähe ich von jener Bergeshöhe ein Landschaftsbild vor mir, ein weites, endlos sich hinstreckendes Gelände. Es verliert sich in der Schweiz, die von fern her herübergrüßt, und die mit ihren ewigen Schönheiten den Lobgesang der übenden Brüder zu bestätigen scheint. Ueber den Jura hinweg geht der Blick bis zum äußersten Horizont; dort ragen aus duftigem, lichten Wolkenmeer die ewigen Berge, die Alpen; eine lange, majestätische Kette von der Jungfrau bis zum Säntis. Ein einziger Lobgesang, tausendtönig! Wollte man Reinheit, unnahbare, weltfremde Schönheit verkörpern, so sollte man jene Bergwelt im Bilde fassen, so wie sie das Auge aus weiter, weiter Ferne umschließt; wo man nicht mehr irdische Berge, sondern Himmelshöhen zu sehen glaubt. Ewige, lichtübergossene Schneegewänder, eine diamantene Krone auf dem Haupt der Jungfrau! Ist das Wirklichkeit, oder trägt das Jubellied der Brüder, die in der Kapelle üben, die Phantasie bis ins Unendliche? Ein unaussprechliches Gefühl des Geborgenseins in Gott, in dem ewigen, nie wankenden Berg und Fels, senkt sich einem ins Herz in solcher Stunde; das Bewußtsein der Gottesgnade, die nicht weicht, „wenn auch Berge wanken, und ihr Gipfel fällt“; das Gefühl auch der Ruhe, der immerwährenden, süßen Ruhe nach herbstem Kampf und Streit.

„Wann im letzten Abendstrahl
goldne Wolkenberge steigen
und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Tränen:
„Liegt wohl zwischen jenen
mein ersehntes Ruhetal?“

Heute würdest du mir anders sagen, du lieber Bruder! Heut hieße es: „Gib acht, nun werden wir kämpfen; das ist aber keine eintönige Uebungszeit, sondern das wird dir vorkommen, als kämpften wir im Ernstfall, als wäre heute unsre Einsegnung, unsre feierliche Weihe als Streiter für König und Vaterland.“

Wir weilen nicht mehr im Schatten jenes Kirchleins auf dem Berge. Ich lausche nicht mehr dem übenden Brüderchor; und das erhabene, lichtschöne Alpenbild ist im duftigen Wolkenmeer versunken, verschwunden. Und das Ruhetal, das lang ersehnte?

Dort auf ferner, fremder Erde liegt ein stilles Grab, still, trotz des tosenden Kriegsgetümmels rings umher. Dort schläft mein Bruder den süßen Schlaf nach Kampf und Streit. Ein ander Lied braust über jene Gefilde, es ist ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall. Aber es wird, mög' es Gott geben, auch wieder still werden um deine Ruhstatt, friedlich still. Keine ewigen Schneegipfel werden dann zu dir herübergrüßen wie einst in jener Gesangstunde, aber aus weiter, weiter Ferne wird dir das große Meer dein Lied singen, Tag für Tag und in stiller Nacht:

„Dir, meines Herzens König,
o mein Heil,
erschalle tausendtönig,
süßes Heil,
ein Lobgesang zu Ehren!“

R. M.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 11. Mai 1915.

Unsere Maikonferenz.

Wird es der Mühe wert sein, in diesem Kriegsjahr die Mai- und Julikonferenz zu halten? So fragten wir uns und entschlossen uns dann, sie doch zu haben. Wir rechneten auf schwachen Besuch der Versammlungen und richteten die Kirche her, wenigstens für den Vormittag. Allein die Freundlichkeit unseres Herrn und die Treue unserer Geschwister und Freunde aus der Nähe und Ferne haben uns hierin angenehm enttäuscht. Fürs erste gab uns Gottes Güte das prächtigste Maiwetter mit Sonnenschein und Blütenschmuck der Obstbäume und Wiesen. Schon das war sehr einladend für viele, auf unsern Berg zu kommen. Noch mehr aber zieht das Wort des Lebens mit dem sich daran anschließenden Mahl des Herrn am Vormittag die Kinder Gottes, den Weg unter die Füße zu nehmen. Daher kamen die Besucher schon am Morgen so zahlreich, daß der untere Raum unserer „Eben-Ezer"-Halle ganz gefüllt wurde. Diese Gnade trug denn auch dazu bei, daß der Inspektor mit freudigem Auftun seines Mundes, die köstliche Einladung des Herrn ergehen ließ: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" (Matth. 11, 28—30). Das war ein Wort, wie es unserer Zeit voll Weh, Schmerz und Trauer ganz besonders entspricht. Es wird seine Kraft des Trostes an vielen bewährt haben. Die Feier des heiligen Mahles beschloß den gesegneten Vormittag, worauf sich die Gäste zu einem Imbiß teils in die Anstalt, teils in das „Waldrain" zurückzogen. Letzteres erfreute sich an diesem Tage eines besonders starken Zuspruchs, so daß es eine Freude war, den vielen Gästen eine Erfrischung zu bieten, obgleich es für die Dienenden galt, sich fleißig zu regen, um allen Wünschen zu entsprechen.

Der Nachmittag führte uns noch eine gute Anzahl Freunde mehr herzu, so daß auch die Empore der Halle erfreulich besetzt wurde. Das gab dem Inspektor Anlaß, in der Begrüßung mit warmem Herzen den Freunden des Werkes des Herrn auf unserm Berge für diese Treue zu danken, mit der sie trotz allerlei Hindernissen und Abhaltungen zu dem gemeinsamen Werk auch in diesem Jahr stehen, mit uns tragen, kämpfen und beten.

Der Posaunenchor unserer Brüder konnte diesmal nicht dienen, weil die meisten der Bläser längst unter den Waffen stehen. Doch hatte der Herr freundlich für Ersatz gesorgt, indem der Posaunenchor der Gemeinschaft in Riehen sich zuvorkommend anbot, den Dienst der Begleitung des Gesangs zu übernehmen. Wir danken den Freunden auch an dieser Stelle für ihren freundlichen Dienst.

Reichhaltig war dann die Darbietung des Wortes auf Grund von Jesaja 29, dem Kapitel der Losung des Tages. Der Inspektor verlas das Kapitel und hob daraus hervor, wie es mit einem ernsten Gericht Gottes über sein Volk beginne und mit einer gnadenvollen Verheißung schließe. Auch wir stehen jetzt unter einem ernsten Gericht; aber das letzte wird große Gnade sein. Damit dürfen wir zuversichtlich rechnen. Lehrer Zantop schloß sich diesem Grundton des Vorredners an und stellte weiter ins

Licht, wie der Herr es war, der sein Volk ängstigte durch die Feinde, damit bei ihm Raum würde für neue Gnade. So handelt der Herr auch heute noch mit einzelnen wie mit ganzen Völkern. Er schlägt uns zu unserm Heil. Welch ein treuer Gott! Vertraue ihm in deiner Not!

Herr Pfarrer Würz aus Riehen legte uns das Sendschreiben an Philadelphia ans Herz in Verbindung mit unserm Kapitel. „Ariel" bedeutet Feuerherd. Jerusalem und Philadelphia hatten die Gnade, Feuerherde des Herrn zu sein zum Zeugnis. Das darf auch St. Chrischona sein, und das darfst du sein. Findest du bei dir nur „eine kleine Kraft", so diene mit dieser deiner kleinen Kraft nur treu, sei es als Dienstmädchen oder was du sonst bist. Du wirst gesegnet werden. — Weiter erfreute uns Herr Pfarrer Schultze aus dem Diakonissenhaus in Riehen durch ein warmes Wort der Freundschaft, indem er seiner Freude Ausdruck gab, daß zwischen Riehen und St. Chrischona kein Wall sei, der uns trenne, wie z. B. die Landesgrenzen jetzt überall so streng abgesperrt sind, so daß ein Hinüber und Herüber recht mühevoll, ohne Paß einfach unmöglich ist. Das fand bei uns allen ein freudiges Echo. Dankbar waren wir ihm auch für das weitere Wort der Ermahnung, nicht taube Ohren dem Worte Gottes entgegenzubringen. — „Die Liebe sei nicht falsch" (Röm. 12, 9) erläuterte uns in praktischer Weise Herr Pfarrer Frauenfelder aus Schaffhausen. Die Welt sagt: „E bitzeli Lieb, e bitzeli Treu, e bitzeli Falschheit isch immer dabei." Wie traurig, wenn's bei uns so wäre! Hüten wir uns davor! Die Liebe sei nicht falsch! — Evangelist Vetter aus Riehen nahm das Losungswort des Tages V. 22: „Jakob soll nicht mehr zu schanden werden, und sein Antlitz soll sich nicht mehr schämen" und verband es mit 2. Kor. 12, 9 nach anderer Uebers.: „Meine Gnade reicht aus für dich!" Mag die Zukunft Hungersnot, Pestilenz, Not und Tod bringen: Sei getrost, Jünger Jesu, des Herrn Gnade reicht aus für dich! Du wirst nicht zu schanden noch wird dein Antlitz beschämt werden. — Herr Enderlin schloß mit herzlichem Dank zum Herrn die Versammlung, deren Zeugnisse umrahmt und durchzogen waren von Lobliedern des Herrn durch unsern kleinen Brüderchor.

Ihm, unserm guten, himmlischen Vater aber danken wir alle von Herzen durch unsern Herrn Jesum Christum, daß er uns mit unsern Geschwistern um unsern Berg her einen solchen Tag geistlicher Erquickung und Stärkung gab. Es ist uns dies ein Angeld für weitere neue Gnade auch bei der nächsten Konferenz am ersten Julisonntag. E. Zp.

* * *

Von dem neuen Leid, das die Anstaltsfamilie betroffen hat, wird weiter unten berichtet. Wieder sind zwei geliebte Brüder uns entrissen worden. Die Herzen sind sehr bewegt. Durch alles Weh dieser Zeit muß es aber durchklingen: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes."

Am Abend des 6. Mai wurde uns aber auch eine Freude zuteil. Herr und Frau Pfarrer Würz in Riehen hatten den freundlichen Gedanken, uns zu sich einzuladen. Unsre Chrischonamutter, die Hauseltern und 17 Brüder zogen freudig talwärts und wurden aufs herzlichste empfangen. An vier festlich gedeckten Tischen saßen wir, zuerst zur leiblichen Stärkung, und dann zur geistigen und geistlichen Erquickung. Wir durften aus der Korrespondenz und der Erfahrung des mit deutschen, englischen und amerikanischen Missionsleitern in Verbindung stehenden Gastgebers manches hören, was zum Frieden dienen soll. Auch tiefe Blicke ließ er uns tun in das Elend der gefangenen deutschen Missionare in Dahome. Nur zu schnell verging uns

die Zeit. Ein Bibelabschnitt, ein Gebet, — und mit Freude und Dankbarkeit nahmen wir Abschied und bewegten auf dem Heimweg in stiller Nacht das Gehörte in unseren Herzen.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Wieder müssen wir betrübten Herzens zwei Trauernachrichten geben. Bruder Paul Keller, der Sohn unseres Bruders J. Keller in Neu-Banovce in Slavonien, ist im Lazarett gestorben. Er war ein tapferer Soldat, der keine Gefahr, keine Strapazen und Entbehrungen scheute, wenn es galt, das Vaterland zu verteidigen. „Wenn nur meine Lieben ruhig daheim bleiben können, dann will ich gern alle Entbehrungen auf mich nehmen", so schrieb er vor einiger Zeit. Der Entbehrungen waren aber doch so viele, daß sie sein sonst gesunder und starker Körper nicht ertragen konnte. Als Bruder Keller endlich das Lazarett aufsuchte, glaubte er, es handle sich nur darum, eine Zeit der Ruhe und Stärkung zu haben. Freudig wollte er dann wieder zu seinem Dienst zurückkehren. An seine Eltern schrieb er darum tröstliche aufmunternde Worte, aber seine Kraft war gebrochen. Schneller als er gedacht hat, holte sein Herr ihn heim. Für seine Eltern, an denen er mit heißer Liebe hing, kam die Nachricht ganz unerwartet. Auch wir waren bestürzt, als wir die Trauerbotschaft erhielten.

Der junge Bruder, der Zögling unserer ersten Klasse war, berechtigte durch seine lautere Frömmigkeit, seine gute Begabung und seine wertvollen Sprachkenntnisse zu schönen Hoffnungen. Wie gern dachten wir an die Zeit, da er seinem Vater in der großen Arbeit zu Hilfe kommen könne. Nun hat ihn der Meister abgerufen, und wir beugen uns vor dem, dessen Wege höher sind als die unsern.

Nicht weniger Schmerz bereitete uns die Nachricht, daß unser lieber Bruder Wilhelm Broer auf dem westlichen Kampfplatz gefallen sei. Auch er war ein recht mutiger Soldat. Eigentlich gehörte er zur Marine, und es kam ihm anfänglich schwer an, der Landarmee zugeteilt zu werden. Er gehörte eben nicht mehr zu den „Aktiven". Seine Feldpostbriefe waren uns immer eine Freude und Erquickung. Seine gute Begabung ließ ihn alles sehr anschaulich beschreiben. Dabei kam seine innige Frömmigkeit so schön zur Geltung. Leute, die nicht begreifen können, wie ein gläubiger Christ im Krieg durchkommt, müßten einmal solche Briefe aufmerksam lesen. Unser Bruder Broer hat Mut und Tapferkeit im Felde bewiesen, aber ohne sündigen Haß. „Ich kämpfe nicht aus Haß gegen die Feinde, sondern aus Liebe zu meinem Vaterland", schrieb er einmal.

Bruder Broer ist nach Vollendung seines vierjährigen Kurses am letzten Julisonntag des vorigen Jahres eingesegnet worden. Eine Woche später, am ersten Sonntag des August, mußte er zu den Waffen eilen. Wir hatten ihm sein Arbeitsfeld in Freiburg in Baden bestimmt. Da er, der gediente Soldat, ein warmes Herz für seine Kameraden hatte, glaubten wir, er werde namentlich dem Soldatenheim in Freiburg gute Dienste leisten können. Gott hatte unserem Bruder eine prächtige Redegabe verliehen. Eine seiner Predigten, die er vor uns Lehrern und den Mitschülern hielt, steht mir noch in lebendiger Erinnerung. Wie ergreifend war es, als er zur Betonung der Wachsamkeit uns eine Schilderung von einem Unterseebootkampf gab.

Nun hat auch er den Kampfplatz verlassen, um in die ewige Hütten einzugehen, wo er auf den großen Siegestag seines himmlischen Königs wartet.

Noch eine weitere Trauerbotschaft müssen wir hier anfügen. Wir sind ge-

wiß, daß die Freunde sie mit Teilnahme lesen werden. Am 22. April ist der einzige Sohn unseres am 9. Mai vorigen Jahres heimgegangenen Bruders Knab in Freiburg einer schweren Verwundung im Lazarett in Douai erlegen. Nachdem vorher die einzige Tochter schon gestorben war, blieb Paul als der Trost seiner Mutter zurück. Nun steht unsere Schwester Knab ganz allein da. Wir nehmen an ihrem tiefen Weh innig Anteil. Gern teilen wir einiges von dem mit, was der Lazarettpfarrer der trauernden Mutter schreibt:

„Uns allen, die wir anwesend waren, griff es ans Herz, daß es nicht in menschlicher Macht lag, dieses Leben zu retten. Auch die anderen Kranken im Saal lauschten ängstlich, ob ihr Kamerad am Leben bleiben würde. Alle trauerten um ihn, als er verschied. Sie hatten ihn so lieb gewonnen. Das mußte man auch. Seine immer gleich bleibende Freundlichkeit, seine heldenmütige Geduld in langen schweren Leiden, seine glaubensstarke Ergebung in Gottes Willen waren eine stille Predigt. Die Art, wie er sein Leiden ertragen hat, war der Sieg eines von Gott begnadeten Christen. Er war von einer seltenen Reife des Charakters und des Herzens, eines von den reinen Gemütern, denen es natürlich und ein Bedürfnis ist, in Gottes Nähe zu sein und die Luft der Ewigkeit zu atmen. Als er nach den ersten Blutungen sich nicht bewegen durfte, bat er mich, ihm jeden Tag die Losung und etwas aus der Schrift oder seinem Andachtsbuch vorzulesen.

Noch gestern abend, als ich um 8 Uhr zu ihm kam, nicht ahnend, daß seine Stunden gezählt seien, war er froh, als ich mit ihm betete, und er bekräftigte mehrere Male meine Bitte um Gottes Trost und Frieden mit einem leisen Ja. Er hatte seine Hoffnung ganz auf Gott gestellt und sich in seinem Willen ergeben. Wenn man mit ihm über die Hoffnung seiner Genesung sprach, sagte er immer: „Wie Gott will.“ Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade und diese Gnade hat an dem Herzen Ihres Kindes gewirkt.

Durch Ihren Schmerz, so tief er ist, wird deshalb auch etwas von dem Dank für das Herrliche, was Gott an Ihrem Kinde getan hat, durchklingen.“

* * *

Von den **Verwundeten und Kranken** kommen verhältnismäßig gute Berichte. Bruder Held darf nach schmerzhaften Operationen genesen. Bruder Schönherr hat einen mehrwöchigen Urlaub zu seiner Erstarkung erhalten. Er wird im Kinderspital in Lörrach sorgfältig gepflegt. So gern hätten wir ihn auf unsere Höhe genommen. Die reine Luft hier hätte ihm gewiß wohl getan. Aber die Grenze! Wir haben sie früher kaum beachtet; aber in der Kriegszeit wird einem bedeutet, wo ein Land aufhört und ein anderes beginnt.

Von unsern jüngst eingezogenen Brüdern ist Bruder Kunka wieder zurückgekehrt. Um eines Ohrenleidens willen soll er noch ein Vierteljahr Urlaub haben. Auch Bruder Kleinschmid kam am Himmelfahrtstag wieder; er war so schwach, daß wir ihn mit dem Wagen an der Grenze abholten. Schon am nächsten Tag wurde er wieder eingezogen. Wir können uns nicht denken, wie er es bei seiner schwachen Gesundheit aushalten kann.

Bruder Jost-Eisenach ist nach den ersten Kriegsmonaten erkrankt; nun liegt er schon viele Wochen im Lazarett. Die Krankheit war so heftig, daß er lange Zeit in Lebensgefahr schwebte. Da wir keinen neueren Bericht haben, wissen wir nicht, wie es ihm gegenwärtig geht.

Bruder Wilh. Weber ist nach monatelanger Krankheit so weit hergestellt,

daß er wieder in seinen Truppenteil eintreten konnte.

Bruder Otto Müller hat die entsetzlichen Februartage im Osten mitgemacht. Lange hat er sich tapfer gegen die Krankheit gewehrt, aber am 30. April schreibt er: „Vor vier Tagen wurde ich von einem starken Rheumatismus erfaßt und mit geschwollenen Gliedern aufs Lager gezwungen. Ich hatte gehofft, das schöne warme Wetter werde mir Besserung bringen, aber plötzlich gings nicht mehr. Ich konnte nicht mehr gehen und stehen. Wenn Gott die Pflege segnet, hoffe ich bald wieder meinen Dienst tun zu können.

Gestern morgen wurde schon vor Sonnenaufgang von unserer Seite eine kräftige Offensive unternommen. Die Kanonen brüllten ganz fürchterlich; sie sollten unseren Infanteriesturm vorbereiten. Bald nach Eröffnung des Feuers sah man auf der ganzen Front weißen Pulverdampf aufsteigen, gemischt mit dem Rauch brennender Häuser. Und schon nach einigen Stunden wurden die Verwundeten mit zerfetzten Gliedern, blutbefleckt in unser Lazarett eingebracht. O da ringt sich die bange Frage aus der Brust: „Herr, wie lange?“ Die Antwort wird der Herr geben. Wenn er mit den Völkern sein Ziel erreicht hat, dann wird er auch wieder den kostbaren Frieden schenken.“

* * *

Von unseren **Gefangenen** erhalten wir noch guten Bericht. Sie sehnen sich nach dem Tag der Befreiung.

Bei den Kämpfen in den Karpathen ist Bruder Stastny in russische Gefangenschaft geraten; sein erster, ganz kurzer Bericht sagt nur, daß es ihm gut gehe.

* * *

Aus einem Feldpostbrief.

Bruder Hoenen: „Bei meiner Einberufung am 2. August wurde ich gleich einer Munitions-Kolonne als berittener Unteroffizier zugeteilt. Meine Aufgabe bestand darin, das Herbeischaffen der Munition für schwere Geschütze zu bewerkstelligen. Im besonderen haben wir die Munition an die Orte zu bringen, wohin noch keine Bahnen gehen. Daß diese Aufgabe besonders in der ersten Zeit, als wir mit dem Gelände im fremden Land noch nicht so vertraut waren, viel Schwierigkeiten bot, läßt sich denken, zumal wir meist in der Nacht zu fahren hatten. Da entdeckten wir manchmal am Morgen erst, wie nah wir in der Nacht an der feindlichen Linie vorbeigekommen waren. Ich habe für viel Bewahrung in großer Gefahr zu danken. Sobald der Feind uns bemerkt, werden wir fürchterlich beschossen. Das sind eigentümliche Regungen des Herzens, wenn plötzlich das Heulen, Sausen, Aufschlagen und Krepieren der feindlichen Granaten hörbar wird, und wie oft war das ganz in unserer Nähe. Unsere Kolonne ist bis jetzt immer bewahrt geblieben. Wir haben in all der Zeit nur einen Toten zu verzeichnen. Auf unseren Wegen haben wir viel von dem Kriegselend gesehen. Wenn wir durch verwüstete Dörfer zogen und ich die aufeinandergeschichteten Leichen von Menschen und Tieren sah, die Verwundeten jammern hörte, da war meine Seele über die Massen traurig. Da mußte ich mir immer wieder sagen: wir haben unsere hohe Aufgabe, wir verteidigen Thron und Reich, stehen für Weib und Kind ein, dann wurde ich wieder stark zur weiteren Erfüllung der Aufgabe.

Die Mannschaft, mit der ich zusammen bin, ist dankbar für das Wort Gottes, das ich mündlich und schriftlich vielen bringen darf. Anfänglich wagten es etliche Atheisten, mich um meines Glaubens willen zu verspotten. Als

aber die ernsten Gefahren kamen und sie sahen, daß ich ruhig blieb und getrost meine Straße zog, da hatte ich gewonnen. Sobald es sich um Ausführung schwieriger Aufgaben handelt, muß ich dabei sein. Einmal in einer ganz besonders ernsten Lage rief mich unser Leutnant zu sich an die Spitze und sagte: „Hoenen, wenn Sie bei mir sind, bin ich ruhig!"

Einmal wurden wir plötzlich überfallen und mußten alles im Stich lassen. Dabei verlor ich meine Satteltasche mit meiner Bibel, dem Notizbuch, Geländekarten, Waschzeug usw. Das tat mir doch, besonders im Blick auf meine Bibel, sehr weh, und die Frage stieg auf: Herr, warum? Nach 2 Tagen hatte ich über ein weites Feld zu reiten. Ich erblickte am Boden etwas Weißes, es schien mir, es könnte ein Buch sein. Als ich näher kam, war es mir, es könnte eine Bibel sein. Ich stieg ab, da leuchtete mir Psalm 46 entgegen. Als ich die Bibel zur Hand nahm, sah ich zu meiner unbeschreiblichen Freude, daß es meine eigene sei. Da verstand ich Gottes Wink: „Wenn du mich und mein Wort hast, so hast du genug; laß dir an meiner Gnade genügen." Diese Erfahrung stärkte mich wunderbar.

In einer dunkeln Nacht hatte ich eine besonders schwierige Aufgabe allein auszuführen. Daß es mir gelang, kann ich nur der Gnade Gottes zuschreiben. Er leitete mich so, daß alles vortrefflich ging. Ich kann es darum auch nur als eine Gnade Gottes ansehen, daß ich für die Ausführung dieser Aufgabe von Seiner Majestät dem Kaiser das Eiserne Kreuz erhielt.

Nachdem ich den ersten Feldgottesdienst gehalten hatte, sollte ich, so oft es nur anging, wieder Andacht halten. Selbst höhere Offiziere nahmen daran teil, und manchmal drückten sie mir nachher die Hand. Ich erhielt sogar die Befugnis, den Namen „Hilfsfeldprediger" zu tragen. Dadurch ist es mir ermöglicht, Gottesdienste anzusetzen.

Als wir in den Wintertagen nicht mehr wie sonst auf der Landstraße übernachten konnten, bezogen wir in irgend einem Dorf Quartier. Da wir eine Zeitlang am selben Ort blieben und von da aus unsere Expeditionen machten, konnte ich Sonntags regelmäßig in der Kirche Gottesdienst abhalten. Im Verkehr mit den Ortsbewohnern kam mir meine Kenntnis des Französischen zu statten. Mancher trauernden Mutter und mancher besorgten Gattin durfte ich Trost spenden aus Gottes Wort. Von einem lieben Freund, der gefallen ist, habe ich ein französisches Neues Testament geerbt. So konnte ich die Trostsprüche den Unglücklichen in ihrer Sprache lesen. Bei meinen Kameraden heiße ich „der Munitionspfarrer", bei den Dörflern bin ich «Monsieur le missionnaire». Ich trage diesen Namen gern.

In der Regel gehe ich Sonntag nachmittags durch die Häuser und verteile christliche Blätter. Dabei hat sich schon manches interessante Gespräch anknüpfen lassen. Ich darf glauben, daß diese Unterredungen nicht vergeblich sind. Freilich wird erst die Ewigkeit offenbaren, was zur Ehre des Herrn war. Ich aber möchte ihm bei aller Schwachheit dienen so gut ich kann. Ich empfehle mich herzlich Ihrer und der Hausgemeinde Fürbitte. Auch möchte ich gerne alle Freunde und Brüder durch diesen Brief grüßen.

Ihr dankbarer H. Hoenen."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 20. April bis 17. Mai 1915 Nachrichten ein:

Ludwinski; Schmelzer; Wiemer; Otto Müller; K. Erhardt; J. Bieber; Stein; Rywotzki; Lammert; Kennel; Zdunek; Peters; G. Jung; F. Heilmann; Kleinschmidt; Klein; Seifert; Rich. Jung; Brubacher; Herrmann;

Scheffel; E. Zander; Krebs; K. Heilmann; Greiner; Held; Stockburger; Wittlinger; Senne; Lorch; Kunde; August Müsken; Th. Müller; Petri; Mülln; Max Wisotzky; Hagmann; Pirner; Wilh. Weber; Sawitzki; Gebhard; Hoenen; Nowak; Krumrey; Meng; E. Grote; Warm; Seitzelberg; Fiedler; Monning; Metzger; Kimpel; Wild; K. Schäfer; Pods; Kögel; Haberer; Hans Bauer; Güthler.

Friedensarbeit im Kriegsgebiet.

Meine Winterarbeit als Reiseevangelist führte mich in den fernen Osten unseres Vaterlandes, dem Schauplatz des Ringens mit der Russenmacht. Eine Karte, geschrieben auf dem lieben Chrischonaberge, ermunterte mich, meine Eindrücke von dort mit den Lesern des Glaubensboten zu teilen. Gerne folge ich der Anregung.

Meine erste Arbeit begann Mitte Januar in Marienburg. Unser Bruder Bernhard dortselbst ist einberufen und steht im Lazarettdienst. Br. Marczinsky vertritt ihn mit Treue. Die gut besuchten Versammlungen hatten einen starken Einschlag von Feldgrau. Marienburg ist eben Festung und Rekrutendepot. Auch finanziell sorgt der Herr, trotz Krieg, treu. Allein in der letzten Evangelisationsversammlung gingen z. B. 60 M. ein. Das Wort bewies sich an vielen Herzen als Gotteskraft.

Die Woche darauf durfte ich in der schönen großen Arbeit von Br. Motzkus in Elbing dienen. Über 50 Mann aus der dortigen Gemeinschaft stehen unter der Fahne. Aus dem engen Familienkreise unseres Bruders allein drei und der vierte wartet noch auf des Königs Ruf. Sein ältester Sohn, ein gläubiger Lehrer, erholt sich von dem bei Lodz erhaltenen Kopfschuß langsam, trotz Kopfschütteln der Ärzte. Da hat der Herr Großes getan. Wir hatten täglich zwei große Versammlungen. Am letzten Abend waren es wohl 900 Personen. Mit tiefem Ernst wurde das Wort aufgenommen.

In der ersten Februarwoche durfte ich auf Einladung des Herrn Pastors Krawielitzky, des bekannten Leiters gesegneter Diakonissenwerke, bei der 17. Provinzial-Glaubenskonferenz der Provinz Westpreußen mit am Worte dienen. Diese fand in Danzig in der Paradiesgasse statt, wo unser Bruder Stalder seit Jahren in gesegneter Arbeit steht. Das Konferenzthema: „Was will der Krieg dem Volke Gottes sagen?“ stellte uns ins Wort und zugleich mitten in den Ernst der Zeit. An den Abenden hatte ich Evangelisation in der Vorstadt Ohra. Ich selber nahm reichen Segen von der Konferenz mit und die Scharen der Besucher würden das Gleiche bezeugen. Die Abendmahlsfeier am Schluß vereinigte wohl 500 Geschwister.

Von Danzig ging es nach Zoppot und von da nach Konitz. Von beiden Orten sind die Evangelisten unter die Fahne berufen. (In Zoppot wirkt bekanntlich unser Br. Zimmermann). Dies und der Mangel ständiger Stellvertreter macht sich wohl fühlbar. Dennoch, so sagte man mir, waren die Evangelisationen eher besser besucht als in Friedenszeiten. An jedem der Orte gab der Herr Seelen, die zur freudigen Heilsgewißheit durchdrangen. Die letzte Arbeit Anfangs März hatte ich in Thorn. Unser Bruder Dörflinger dortselbst steht als Landsturmmann im Wachdienst an einer von Thorn ausgehenden Bahnlinie. So kann er doch etwas nach seiner Arbeit sehen und zur Abhaltung der Versammlungen sorgt der Herr treu für Vertretung, indem er immer wieder Evangelisten und andere Brüder, die die Gabe freier Rede haben, als Soldaten nach Thorn dirigiert. — Die starke Festung hat eine große Garnison. — Außer täglich 2 Versammlungen für Zivil hielt ich noch 4 Ansprachen an Soldaten, so daß ich z. B. innerhalb 8 Tagen 20 mal zu reden hatte. Die Arbeit in Thorn machte mir große Freude. Der geräumige Saal

war immer besetzt. An den Sonntag-Nachmittagen konnte er die Zuhörer kaum fassen. Eine Anzahl Seelen zog der Herr, zum Teil aus großen Sündentiefen, bußfertig unter Christi Kreuz. Von Thorn reiste ich noch nach Tilsit, um dort wohnende und vor den Russen dorthin geflüchtete Verwandte zu besuchen. So hatte ich zugleich erwünschte Gelegenheit, durch richtiges Kriegsgebiet zu kommen. Auch von Tilsit selbst machte ich kleinere Reisen in von Russen heimgesuchte Orte.

Welche Wehmut über mein verwüstetes Heimatland legte sich da auf mein Herz beim Anblick so vieler Brandstätten, demolierter Geschäfte, gesprengter Brücken, durch Granaten zerrissener Kirchen und aufgewühlter Gräber! Da lernt man nicht nur die Segnungen irdischen Friedens schätzen und darum bitten, sondern fühlt tief eine Sehnsucht nach dem Kommen des Friedensreiches des Sohnes Gottes und ruft mit dem Dichter:

O komme bald Herr Jesu!

Herzlich grüßt alle Brüder im Dienste Jesu und alle bekannten Geschwister nah und fern

Cassel, Reuterstr. 13. Otto Meyer.

Bitte, beachten zu wollen,

daß während der Kriegszeit die Post in Grenzach für uns abgeschnitten ist. Die einzige Adresse für Chrischona von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Wir bitten die deutschen und die amerikanischen Freunde dringend, daran denken zu wollen, daß für die Schweiz Auslandporto zu zahlen ist.

Telegramm-Adresse ist: Chrischona Basel.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypotheken-Bank in Lörrach gemacht werden durch Postanweisung oder auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe, (Baden) Nr. 529. Auf dem Abschnitt muß bemerkt werden, daß der Betrag für Chrischona bestimmt ist.

Eingegangene Briefe.

Vom 20. April 1915 bis 17. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Dahlmann, z. Zt. Marburg; **Böhler**, Königsberg; **Weiß**, Rafz; **Meister**, Münster i. Els.; **Mäder**, Buch (Kt. Bern); **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Schmidt**, Seen; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Thießen**, Rotterdam; **Cerny**, Ningtu; **Mohr**, Basel; **A. Jung**, Davos-Dorf; **Diehm**, Müllheim; **Weißer**, Lörrach; **Walter**, Rämismühle; **Gies**, Stargard; **Hardmeier**, z. Zt. Zürich; **Gebhardt**, Sellnrod; **Weifenbach**, Lüben; **Moses**, Mannheim; **Schadegg**, Prescott; **Dodzuweit**, Tulare, S. D.; **Rohr**, Gossau; **Schemel**, Wertheim; **Diehl**, Agu (Westafrika); **Dahte**, Aue; **J. Müller**, Bad Nauheim; **Röhrich**, Halberstadt; **Jung**, Alsfeld; **Weber**, Affoltern a. A.; **Motzkus**, Elbing; **Ohler**, Neunkirchen; **Wisotzky**, Memel; **Nebeling**, Bockenheim; **Schoop**, Seon; **Drucker**, Elbing; **Brütsch**, Dübendorf; **Th. Herrmann**, Pyritz; **Pfenninger**, Weesatche, Texas; **Grau**, Saarbrücken; **Steiger**, Adliswil; **Köhler**, Frauenfeld; **Rob. Kübler**, Aarau; **Mayer**, Elberfeld; **Rapp**, Rastenburg; **Motzkus**, Elbing.

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 8. Dezember 1914 den Gesch. Weifenbach in Lüben ein Töchterlein, (Ingeborg).

Im April den Geschw. Lammert in Berlin ein Töchterlein.

Am 13. April den Geschw. Koopman in Bloemendaal (Holland) ein Töchterlein (Caroline, Bernardina).

Am 14. April den Geschw. Mayer in Mrotschen ein Töchterlein (Elisabeth, Edeltrud).

Trauung:

Am 3. Mai Bruder Gottfried Schmid in Seen mit Jungfrau Ida Fehr. Getraut in Seen, Kt. Zürich.

Unsre im Krieg Gefallenen:

Luitpold Wilhelm von Kirkel-Neuheußel, Pfalz, geb. 1891, Zögling der 3. Klasse auf St. Chrischona, fiel am 5. April in einem Gefechte bei Ludwino in Rußland.

Paul Keller von Neu-Banovce (Slavonien), geb. 1887, Zögling der 1. Klasse auf St. Chrischona, starb am 24. April im Epidemie-Spital in Olmütz (Mähren) nach kurzem schweren Leiden, das er sich auf dem östlichen Kriegsschauplatze zugezogen hatte.

Wilhelm Broer von Flehm, Schleswig-Holstein, geb. 1885. Am 26. Juli 1914 ist er für den Dienst des Herrn eingesegnet worden. Er fiel am 28. April in einem Gefecht bei Ypern.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." Hebräer 13, 14.

Adressen-Veränderungen:

Rev. Fr. C. Dodzuweit, R. R. 2, Clay Co. Peterson, Jowa, U. S. A.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band.	Juli 1915.	Nr. 7.

Wer ist zum Dienst Gottes tauglich?*)

Predigt über Jesaias 6, 1—8.

Wer ist zum Dienst tauglich? — Als der Krieg ausbrach, war das die Frage bei der Musterung unserer Mannschaften. Gott sei Dank: die meisten waren tauglich, wenn auch nicht gleich bei der ersten Musterung, so doch beim Landsturmaufgebot oder für den Dienst an den Verwundeten.

Wer ist zum Dienst tauglich? — Mit dieser Frage trat dann die Kriegszeit an jeden im Volk heran. Erschütternde Frage! Weggefegt wurde alles selbstsüchtige, genußsüchtige Wesen. Es schämte sich, wer nicht an irgend einem Platz dem Vaterlande dienen konnte.

Wer ist zum Dienst tauglich? — Das ist die göttliche Frage, die immer durch die Welt geht und an die Türen der Menschen klopft. Dieses wunderbare Kapitel aus dem Prophetenbuch des Jesaias zeigt uns, wie die Frage hier an einen Menschen herantritt. Wenn der heilige Gott die Frage stellt, so ist die menschliche Antwort, die hier gegeben wird, auch uns aus dem Herzen gesprochen: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen! — Erst wer das Hohelied von dem dreimal heiligen Gott gehört und sich von Unlauterkeit und Selbstsucht hat reinigen lassen, der ist für den Dienst Gottes tauglich. Erst diese Frage von dem heiligen Gott dringt bei uns Menschen bis ins Innerste; aber der rauh und rücksichtslos fragende Krieg hat gut vorgearbeitet, so daß die Tauglichkeitsfrage, die wir nun stellen wollen, von uns Menschen ernst genommen wird.

Wer ist zum Dienst Gottes tauglich?

Wir begegnen hier einem Menschen, der das Hohelied von dem dreimal heiligen Gott mit dem inneren Ohr vernimmt. Er hatte in seinem Leben schon lange einen Eindruck von Gottes Größe empfangen. Er hatte Gott gesucht und hatte seine Spuren in der Welt gefunden. Ihm war das Auge für Gottes Walten aufgegangen; er sah nicht bloß das Sichtbare, sondern auch das, was darunter verborgen ist, das göttliche Geheimnis. Das liegt ja nicht offen vor Jedermanns Blicken, sondern es ist so, wie es hier in demselben Prophetenbuch (4, 5) heißt: Es wird ein Schirm, eine Hülle, sein über alles, was herrlich ist. — Davon ahnte dieser Mann etwas; darum führte Gott ihn weiter und zeigte ihm mehr.

Das, was Jesaias nun erlebte, was Gott ihm im Verborgenen offenbarte, ist ihm als Vision, die Gott seinem Geiste schenkte, zum Bewußtsein gekommen: Ich sah den Herrn auf einem hohen und

*) Aus „Kriegspredigten", herausgegeben von Pfarrer Lic. Dr. Joh. Rump in Berlin. Vollständig in fünf Lieferungen zusammen Mk. 3,75. — Die Predigten sind von versch. Verfassern; nicht jede findet unsern Beifall; aber manche sind derart, daß sie uns die gegenwärtigen Ereignisse in helles Licht des Bibelwortes stellen. Diese Predigten sind wert, mit Nachdenken und Gebet studiert zu werden, sie machen den Besitz der Sammlung wertvoll.

war immer besetzt. An den Sonntag-Nachmittagen konnte er die Zuhörer kaum fassen. Eine Anzahl Seelen zog der Herr, zum Teil aus großen Sündentiefen, bußfertig unter Christi Kreuz. Von Thorn reiste ich noch nach Tilsit, um dort wohnende und vor den Russen dorthin geflüchtete Verwandte zu besuchen. So hatte ich zugleich erwünschte Gelegenheit, durch richtiges Kriegsgebiet zu kommen. Auch von Tilsit selbst machte ich kleinere Reisen in von Russen heimgesuchte Orte.

Welche Wehmut über mein verwüstetes Heimatland legte sich da auf mein Herz beim Anblick so vieler Brandstätten, demolierter Geschäfte, gesprengter Brücken, durch Granaten zerrissener Kirchen und aufgewühlter Gräber! Da lernt man nicht nur die Segnungen irdischen Friedens schätzen und darum bitten, sondern fühlt tief eine Sehnsucht nach dem Kommen des Friedensreiches des Sohnes Gottes und ruft mit dem Dichter:

O komme bald Herr Jesu!

Herzlich grüßt alle Brüder im Dienste Jesu und alle bekannten Geschwister nah und fern

Cassel, Reuterstr. 13. Otto Meyer.

Bitte, beachten zu wollen,

daß während der Kriegszeit die Post in Grenzach für uns abgeschnitten ist. Die einzige Adresse für Chrischona von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Wir bitten die deutschen und die amerikanischen Freunde dringend, daran denken zu wollen, daß für die Schweiz Auslandporto zu zahlen ist.

Telegramm-Adresse ist: Chrischona Basel.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypotheken-Bank in Lörrach gemacht werden durch Postanweisung oder auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe, (Baden) Nr. 529. Auf dem Abschnitt muß bemerkt werden, daß der Betrag für Chrischona bestimmt ist.

Eingegangene Briefe.

Vom 20. April 1915 bis 17. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Dahlmann, z. Zt. Marburg; **Böhler**, Königsberg; **Weiß**, Rafz; **Meister**, Münster i. Els.; **Mäder**, Buch (Kt. Bern); **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Schmidt**, Seen; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Thießen**, Rotterdam; **Cerny**, Ningtu; **Mohr**, Basel; **A. Jung**, Davos-Dorf; **Diehm**, Müllheim; **Weißer**, Lörrach; **Walter**, Rämismühle; **Gies**, Stargard; **Hardmeier**, z. Zt. Zürich; **Gebhardt**, Sellnrod; **Weifenbach**, Lüben; **Moses**, Mannheim; **Schadegg**, Prescott; **Dodzuweit**, Tulare, S. D.; **Rohr**, Gossau; **Schemel**, Wertheim; **Diehl**, Agu (Westafrika); **Dahte**, Aue; **J. Müller**, Bad Nauheim; **Röhrich**, Halberstadt; **Jung**, Alsfeld; **Weber**, Affoltern a. A.; **Motzkus**, Elbing; **Ohler**, Neunkirchen; **Wisotzky**, Memel; **Nebeling**, Bockenheim; **Schoop**, Seon; **Drucker**, Elbing; **Brütsch**, Dübendorf; **Th. Herrmann**, Pyritz; **Pfenninger**, Weesatche, Texas; **Grau**, Saarbrücken; **Steiger**, Adliswil; **Köhler**, Frauenfeld; **Rob. Kübler**, Aarau; **Mayer**, Elberfeld; **Rapp**, Rastenburg; **Motzkus**, Elbing.

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 8. Dezember 1914 den Gesch. Weifenbach in Lüben ein Töchterlein, (Ingeborg).

Im April den Geschw. Lammert in Berlin ein Töchterlein.

Am 13. April den Geschw. Koopman in Bloemendaal (Holland) ein Töchterlein (Caroline, Bernardina).

Am 14. April den Geschw. Mayer in Mrotschen ein Töchterlein (Elisabeth, Edeltrud).

Trauung:

Am 3. Mai Bruder Gottfried Schmid in Seen mit Jungfrau Ida Fehr. Getraut in Seen, Kt. Zürich.

Unsre im Krieg Gefallenen:

Luitpold Wilhelm von Kirkel-Neuheußel, Pfalz, geb. 1891, Zögling der 3. Klasse auf St. Chrischona, fiel am 5. April in einem Gefechte bei Ludwino in Rußland.

Paul Keller von Neu-Banovce (Slavonien), geb. 1887, Zögling der 1. Klasse auf St. Chrischona, starb am 24. April im Epidemie-Spital in Olmütz (Mähren) nach kurzem schweren Leiden, das er sich auf dem östlichen Kriegsschauplatze zugezogen hatte.

Wilhelm Broer von Flehm, Schleswig-Holstein, geb. 1885. Am 26. Juli 1914 ist er für den Dienst des Herrn eingesegnet worden. Er fiel am 28. April in einem Gefecht bei Ypern.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." Hebräer 13, 14.

Adressen-Veränderungen:

Rev. Fr. C. Dodzuweit, R. R. 2, Clay Co. Peterson, Jowa, U. S. A.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band.	Juli 1915.	Nr. 7.

Wer ist zum Dienst Gottes tauglich?*)

Predigt über Jesaias 6, 1—8.

Wer ist zum Dienst tauglich? — Als der Krieg ausbrach, war das die Frage bei der Musterung unserer Mannschaften. Gott sei Dank: die meisten waren tauglich, wenn auch nicht gleich bei der ersten Musterung, so doch beim Landsturmaufgebot oder für den Dienst an den Verwundeten.

Wer ist zum Dienst tauglich? — Mit dieser Frage trat dann die Kriegszeit an jeden im Volk heran. Erschütternde Frage! Weggefegt wurde alles selbstsüchtige, genußsüchtige Wesen. Es schämte sich, wer nicht an irgend einem Platz dem Vaterlande dienen konnte.

Wer ist zum Dienst tauglich? — Das ist die göttliche Frage, die immer durch die Welt geht und an die Türen der Menschen klopft. Dieses wunderbare Kapitel aus dem Prophetenbuch des Jesaias zeigt uns, wie die Frage hier an einen Menschen herantritt. Wenn der heilige Gott die Frage stellt, so ist die menschliche Antwort, die hier gegeben wird, auch uns aus dem Herzen gesprochen: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen! — Erst wer das Hohelied von dem dreimal heiligen Gott gehört und sich von Unlauterkeit und Selbstsucht hat reinigen lassen, der ist für den Dienst Gottes tauglich. Erst diese Frage von dem heiligen Gott dringt bei uns Menschen bis ins Innerste; aber der rauh und rücksichtslos fragende Krieg hat gut vorgearbeitet, so daß die Tauglichkeitsfrage, die wir nun stellen wollen, von uns Menschen ernst genommen wird.

Wer ist zum Dienst Gottes tauglich?

Wir begegnen hier einem Menschen, der das Hohelied von dem dreimal heiligen Gott mit dem inneren Ohr vernimmt. Er hatte in seinem Leben schon lange einen Eindruck von Gottes Größe empfangen. Er hatte Gott gesucht und hatte seine Spuren in der Welt gefunden. Ihm war das Auge für Gottes Walten aufgegangen; er sah nicht bloß das Sichtbare, sondern auch das, was darunter verborgen ist, das göttliche Geheimnis. Das liegt ja nicht offen vor Jedermanns Blicken, sondern es ist so, wie es hier in demselben Prophetenbuch (4, 5) heißt: Es wird ein Schirm, eine Hülle, sein über alles, was herrlich ist. — Davon ahnte dieser Mann etwas; darum führte Gott ihn weiter und zeigte ihm mehr.

Das, was Jesaias nun erlebte, was Gott ihm im Verborgenen offenbarte, ist ihm als Vision, die Gott seinem Geiste schenkte, zum Bewußtsein gekommen: Ich sah den Herrn auf einem hohen und

*) Aus „Kriegspredigten", herausgegeben von Pfarrer Lic. Dr. Joh. Rump in Berlin. Vollständig in fünf Lieferungen zusammen Mk. 3,75. — Die Predigten sind von versch. Verfassern; nicht jede findet unsern Beifall; aber manche sind derart, daß sie uns die gegenwärtigen Ereignisse in helles Licht des Bibelwortes stellen. Diese Predigten sind wert, mit Nachdenken und Gebet studiert zu werden, sie machen den Besitz der Sammlung wertvoll.

erhabenen Thron, und der Saum seines Gewandes füllte den Tempel. Seraphe standen um ihn und riefen sein Lob aus.

Man spürt es, wie er nach Worten ringt, um das Hohe und Göttliche auszusprechen, das ja eigentlich über alle menschlichen Worte und Begriffe geht. Die Hoheit Gottes macht sich ihm durch den erhabenen Thron deutlich. Schon der Saum seines Gewandes, sagt er, reicht aus, um den Tempel mit Herrlichkeit zu erfüllen. Es ist dasselbe, was wir in tiefer Beugung mit dem Wort auszudrücken suchen: Wenn ich nur den Saum seines Gewandes anrühren dürfte! — Wir können auch an Spittas Lied denken:

Freuet euch der schönen Erde, denn sie ist wohl wert der Freud'!
O was hat für Herrlichkeiten unser Gott da ausgestreut!
Und doch ist sie seiner Füße reichgeschmückter Schemel nur.
Wenn am Schemel seiner Füße und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen erst für Glanz und Wonne sein!

Spüren wir nicht etwas von dem Schauer der Ehrfurcht, die dieses Mannes Herz vor der Herrlichkeit Gottes erfüllt?

Noch ein Bild zeigt Jesaias. Er nennt die Seraphim, die den Thron Gottes umgeben. Das Wort Seraph deutet auf die Blitze, die wie feurige Schlangen durch die Gewitterwolken züngeln. Ist dir beim Anblick des Gewitters nie so zu Mut gewesen, als sähest du die gewaltige Umgebung des himmlischen Thrones? Klopstock erzählt von seinem Bruder: Es fand jemand den Knaben in Blitz und Donner auf freiem Felde stehen, die Mütze in der Hand, mit leuchtendem Angesicht. Was tust du hier allein in diesem Wetter? Ich bete den großen Gott an!

Das sind die Gefühle dieses Mannes, als die Nähe Gottes ihm bewußt wird. Er sieht noch tiefer. Es kommen Stimmen der Ewigkeit, die Gottes Lob singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll! — Der Prophet empfängt im Gesicht die Offenbarung des heiligen Gottes. Gott ist nicht nur der Erhabene und Allmächtige, der sich in Blitz und Donner offenbart, sondern zu seinem Wesen gehört die Heiligkeit. Darum legt Gott an seine Menschen den sittlichen Maßstab: Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin derselben überdrüssig, ich bins müde zu leiden. Tut euer böses Wesen von meinen Augen. Lernt Gutes tun, helft dem Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache!

Das ist es, was der Prophet von Gottes Wesen erkannt hat: dreimal heilig ist Gott! Das Lied von der Heiligkeit Gottes haben die Seraphim angestimmt, das klingt weiter in der Welt und wird nie verstummen.

Heilig, heilig, heilig singen ihm zur Ehre
Aller Engel hohe Chöre —
Herr, vernimm unsre Stimm, da auch wir Geringen
Unser Opfer bringen!

Der Gedanke von der Heiligkeit Gottes klingt schon in die Herzen der Kinder hinein, wenn sie den Beschluß der göttlichen Gebote lernen: Gott ist ein eifriger Gott, der über die, so ihn hassen, die Sünde heimsucht. Das heißt: Er ist heilig, und wie ein verzehrendes Feuer fährt er über alles sündige Wesen einher.

Heilig ist Gott! Wenn ein Mensch das erfährt, wenn er weiß: ich stehe mit meinem Leben vor dem heiligen Gott — welche Wirkung wird das auf ihn üben? — Wir sehen es hier an Jesaias. Er berichtet: Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen!

Die Heiligkeit Gottes zeigt dem Menschen seine Unheiligkeit, und das ist das Mittel, um ihn zum Dienst Gottes tauglich zu machen. Es geht wie ein Gericht über den Erdgeborenen, wenn er vor dem heiligen Gott steht. Wenn es dunkles Wetter ist, und wenn die Vorhänge zugezogen sind, kann man meinen, daß eine Stube in guter Ordnung und rein ist; aber wenn die Fenster geöffnet werden und das volle Sonnenlicht hereinflutet, sieht man all den Staub und die Unsauberkeit. So geht es uns, wenn das Licht des heiligen Gottes in unser Leben hineindringt; dann sehen wir unsere Unlauterkeit und Selbstsucht, und dann schämen wir uns und fühlen unser Gericht.

Darum sagte der ehrliche Petrus, als Jesus in seinem Fischerboot war: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! — Die Begegnung mit dem heiligen Gott hat etwas Ueberwältigendes, etwas Vernichtendes für uns Menschen. Das spricht die Witwe aus, als sie in dem Propheten Elias die Gegenwart Gottes spürte: Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde! — Dasselbe finden wir in der Geschichte des Moses. Er wollte Gewißheit und bat Gott, daß er ihm erscheinen möge. Da erhielt er die Antwort: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht!

Für den sündigen Menschen hat Gottes Nähe und Heiligkeit etwas Vernichtendes. Wer davon noch nichts gespürt hat, der ist noch ganz an der Oberfläche geblieben, der weiß noch wenig von Gott, und wenn er auch noch so viel den Namen Gottes auf den Lippen hat.

Und das soll nun der Weg sein, um zum Dienst Gottes tauglich zu werden? Das ist ja Vernichtung. Gottes Heiligkeit zeigt uns die Sünde und beweist uns damit, daß wir ganz unfähig sind, Gottes Boten zu sein und den Menschen Gutes zu tun. Unsere Lebenserfahrung bestätigt uns das: Wenn wir einen Menschen gern zu Gott führen wollen, und er merkt, daß Heftigkeit und Unaufrichtigkeit in uns ist, dann können wir es nicht, dann sind wir zu diesem göttlichen Dienst untauglich; er wendet sich ab von uns. Also, lautet unsere Schlußfolgerung, Gottes Heiligkeit macht uns unfähig, vernichtet uns.

Aber das ist ein Fehlschluß. Dieses Kapitel der Bibel zeigt uns, daß es damit nicht zu Ende ist, sondern daß in dem Wesen Gottes mehr liegt als Heiligkeit. Es ist auch Gnade in Gott, und die Gnade führt das Werk zu Ende, das die Heiligkeit angefangen hat, und macht den Menschen zum Dienst Gottes tauglich, indem sie ihn reinigt und heiligt. Ein reiner Mensch ist tauglich zum Dienst.

Als der erschrockene Mensch klagt: Wehe mir, ich vergehe! da, heißt es, flog der Seraphim Einer zu mir und hatte eine glühende Kohle und rührte meinen Mund und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt, daß deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnt sei.

Hoheitsvolles ergreifendes Bild, das von der glühenden Kohle! Vergleichbar dem rauhen Kriegsbesen, der alles hinwegfegt, das keine Kraft und kein Daseinsrecht hat. Was gilt unser Kirchengehen, wenn es nur Ausübung alter, obgleich lieber Gewohnheit war, wenn es nur Befriedigung eines ästhetischen Bedürfnisses war, und uns nicht stark zum Dienst der Nächstenliebe gemacht hat! Viele Theologen haben ihr Blut fürs Vaterland vergossen und damit ein gutes Zeugnis für ihre Theologie abgelegt. Aber ist nicht auch manche eingebildete Orthodoxie und mancher hochmütige Modernismus jämmerlich zusammengebrochen und vom Kriegsbesen als unbrauchbar

bei Seite gefegt? Viele liebevolle Seelen, die durch das Evangelium in Friedenszeiten zum Dienst der Armen geworben waren, haben in der Kriegszeit gezeigt, daß ihre Liebe echt war. Aber ist nicht auch manche stolze Vereinsdame still bei Seite geschlichen, weil sie nicht Arbeit, sondern nur Ehre gesucht hatte?

Der Kriegsbesen hat manche gute Arbeit getan. Die glühende Kohle unseres Gottes wird aber noch Vieles vorfinden, was weggebrannt werden muß, damit unsere Sünde versöhnt werde und wir gereinigt und zum Dienst tauglich gemacht werden. O meine Leser, laßt uns aufrichtig nach Gott und seiner Vergebung trachten. Wir werden die Erfahrung machen, daß Gottes Heiligkeit für den reuigen Menschen sich in Gnade umwandelt. Wir können das noch leichter erfahren, als Jesaias, denn wir haben Christus und das Neue Testament, wir haben das Evangelium von der Liebe, die sich ans Kreuz gibt. Wir haben die neutestamentliche Fortsetzung dieses Loblliedes von dem dreimal Heiligen:

Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!
Alle Lande sind seiner Ehre voll. Hosiannah in der Höhe!
Gelobt sei der da kommt
Im Namen des Herrn. Hosiannah in der Höhe!

Ja, gelobt sei Jesus Christus, der von Sünde erlösen und Schuld austilgen kann. Er kann das Eine, was so schwer ist: widerspenstige, rechthaberische Menschen dahin bringen, daß ihre harten Herzen zugänglich werden, daß sie anfangen, ihre Sünde zu verabscheuen. Wenn wir Menschen uns so auf die Seite Christi stellen und mit ihm gemeinsam gegen die Sünde kämpfen, dann hat das Böse verloren.

So arbeitet die glühende Kohle; und sie arbeitet weiter.

Das Lied von dem dreimal Heiligen hat eine Fortsetzung. Im Gesangbuch haben wir das Lied von Tersteegen: Gott ist gegenwärtig. Es gibt kaum ein anderes, das so viel Innigkeit und Anbetung atmet. Darin finden wir in der zweiten und dritten Strophe eine gute Erklärung unsres Textes. Die zweite Strophe wiederholt das dreimal Heilig, wie wir es hier im Prophetenbuch finden, und schließt: Wir wollen dieses Lied von der Heiligkeit Gottes auch singen: Herr, vernimm unsere Stimm', da auch wir Geringen unser Opfer bringen! — Dann fährt die dritte Strophe fort: Wir entsagen willig allen Eitelkeiten, aller Sündenlust und -freuden. Da liegt unser Wille, Seele, Leib und Leben, dir zum Eigentum ergeben! — Das, sage ich, ist die rechte Fortsetzung des dreimal Heilig. Erst dann wird es ein wahres Loblied auf die Heiligkeit Gottes, wenn wir den nichtigen, sündlichen Dingen entsagen, wenn wir wirklich auf Gottes Seite treten und ihm gehören wollen. Dann haben wir Vergebung; es ist nicht mehr ein leeres Gerede, sondern ein Besitz.

Dann erst sind wir wirklich dienstauglich. Als Jesaias so Vergebung empfangen hat, da antwortet er auf die Frage: Wen soll ich senden? Wer will mein Bote sein? mit freudiger Entschiedenheit: Hier bin ich, sende mich! — Von da an hat er Gott, dem Herrn, gedient und in dieser Welt Gutes getan, so daß wir uns heute noch daran erheben und freuen.

Wer von uns will denn nun diesen Weg gehen? Meinst du, daß das unfruchtbare theoretische Erwägungen sind? Ich finde, hier sieht man gerade, wie praktisch dieser Weg ist. Er führt uns erst vor Gottes Angesicht und zeigt uns seine Herrlichkeit. Da sieht es zunächst so aus, als ob die ganze Welt und unser Beruf und unsere Familie nicht existiert. Dann werden wir tief gedemütigt, und es sieht so aus, als ob wir für Gott und für das Gute ganz untauglich sind. Dann aber zeigt Gott uns sein

freundliches Angesicht und gibt uns seinen Geist, und das erfüllt uns mit Klarheit und Wahrheit und mit frohem Mut. Und nun möchte ich fragen: Wer kann an deinem Platz im Leben deinen Dienst besser tun, als Einer, der innerlich klar und wahr ist und der mit frohem Mut an deine Aufgaben geht? — So erwerben wir die Diensttauglichkeit im Reich Gottes.

Johannes Hus.*)

6. Juli 1415.

Nun ist's geschehn! — Sie führen ihn hinaus,
Die Erde hat die Tore ihm verschlossen,
Doch weit geöffnet steht das Vaterhaus,
Wo seiner harren himmlische Genossen.
Wohl liegt dazwischen noch ein finst'res Tal,
Doch der getreue Hirte wandelt mit,
Zur ew'gen Freude aus der kurzen Qual
Ist nur ein Schritt.

Ob einer schläft auf weichen Kissen ein,
Von Engelshänden sanft emporgetragen;
Ob ihn umlodert wilder Flammen Schein;
Und aufwärts führt ein grauser Feuerwagen;
Ob unter Steinwurf, ob durch Schwertes Streich,
Ob auf dem Schlachtgefild das Herz ihm bricht:
Wer Jesum hat, hat Leben auch zugleich,
Er stirbet nicht.

So geht denn Hus getrost und friedevoll
Den letzten Weg hinaus zum Scheiterhaufen,
Um ihn die Mannschaft, die ihn hüten soll,
Und Scharen aus dem Volk, die mit ihm laufen.
An einem Feuer führt der Weg vorbei.
Sieh, seine Schriften brennt man eifrig dort.
Er lächelt: „Glaubt nicht, daß es Irrlehr' sei;
's ist göttlich Wort."

Sie schreiten durch das Tor. Auf Wiesengrund,
Nicht ferne von der alten Reichsstadt Mauern,
Ist schon bereit seit früher Morgenstund'
Der Marterplatz. Es zieht ein banges Trauern
Durch's Herz dem Helden einen Augenblick.
Er kniet und betet: „Herr, erbarme dich!
Laß leuchten mir dein Antlitz, und erquick'
In Gnaden mich!

O tu an mir, wie es dein Wort verheißt,
Du bist mein Fels, ich trau auf deinen Namen;
In deine Hand befehl' ich meinen Geist!"**)
Es ist, als kläng' ihm schon ein göttlich Amen.
Das Volk spricht laut: „Was dieser Mensch getan,
Wir wissen's nicht. Eins aber kann man seh'n,
Er ruft gar christlich seinen Heiland an
In frommem Fleh'n."

Der Scherge naht: „Steh auf!" Hus tut danach.
Es glänzt von Sieg im Angesicht, dem stillen.
„Herr Christe, diesen Tod voll Grau'n und Schmach
Erleid' ich williglich um Deinetwillen!"
Er ruft es, als den Holzstoß er besteigt.
Und den Gefängniswärtern rings im Kreis:
„Ihr habt als Brüder euch an mir erzeigt,"
So dankt er leis.

Und wie er schon am Pfahl gebunden steht,
Tritt Pfalzgraf Ludwig vor, das Recht zu ehren,
Und letztmals noch an Hus das Wort ergeht,
Vor Gott zu widerrufen seine Lehren.
Er aber spricht: „Gott weiß, daß allezeit
Sein wahres Wort bestimmte meinen Lauf;
Ich hab's gelehrt, gelebt, und bin bereit
Zu sterben drauf."

Da legt man an das Feuer. — Holz und Stroh
Loht rasch empor und hüllt in Rauch und Flammen
Den edeln Leib. Das Antlitz leuchtet froh,
Als käm' dort Zeit und Ewigkeit zusammen.

*) Aus Johannes Hus. 1415—1915. Zur 500. Gedenkfeier seines Martyriums (6 Juli 1415). Von Dora Rappard geb. Gobat. Gießen, Buchhandlung der Pilgermission. 40 Pfg. oder 55 Cts. (in Partien billiger).

**) Worte aus dem 31. Psalm.

Und aus den Flammen klingt ein hehrer Ton,
Ein Lied so wundersam, so schön und rein:
„O Jesu, des lebend'gen Gottes Sohn,
Erbarm' dich mein!"

So singt der Märtyrer. Und also fährt
Er hin zu Gott. Der Held hat überwunden.
Fürwahr, im Feuer ist er unversehrt;
Versengt die Fessel nur, die ihn gebunden.

— — — — — — — — — — — — —

Nun ist's vorbei. Das Volk geht zögernd fort;
Verödet liegt die abendliche Flur.
Nichts ist geblieben an dem düstern Ort
Als Asche nur.

Die Asche! Ha, auch sie noch sei zerstört!
Die Schergen raffen die verlosch'nen Gluten
— Sie sind das Kleid ja nur, das ihm gehört,
Und streu'n sie höhnend in des Rheines Fluten.
Ihr triumphiert, o Feinde, aber wißt,
Daß in dem Königreich, das ewig bleibt,
Das Blut der Märtyrer der Same ist,
Der Früchte treibt.

Der Strom wird tragen dieses Samenkorn
Weithin durch all die schönen deutschen Lande.
Und Leben wird ersteh'n aus Gottes Born
Auch fern am blumenreichen Arnostrande.
Und du, Getreuer, was du ausgestreut,
Du wirst's mit Jubelschalle ernten noch.
Fahr' wohl, mein Hus! Du bist gestorben heut'
Und lebest doch!

Sieg.

Ein Unteroffizier wurde 1914 in einem heißen Gefecht verwundet und lag nun sterbend im Lazarett „Ich kann nur von Herrlichkeit und Sieg sagen," schrieb die ihn pflegende Diakonisse. Auf die Frage, ob ihm Jesus nahe sei, antwortete er: „Gewiß, ganz nahe." — „Wie groß, wie wunderbar ist es! Ach wie schön, ihn von Angesicht zu schauen, ihn anzubeten! Ich lebe jetzt schon in himmlischer Atmosphäre." Seine letzten Worte waren: „Gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Welcher Sieg, welche Herrlichkeit! Das hat die Gnade getan, des bin ich ganz gewiß." Unter solchem Jubel holte der Herr ihn heim.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 16. Juni 1915.

Der Stand unserer Felder zu Anfang des Monats Mai berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Gottes Güte hat auch weiter fruchtbare Zeiten gegeben, so daß wir einer guten Heuernte entgegensahen. Damit stieg aber auch die Frage auf, wer in diesem Jahr die große Arbeit tun soll. Waren doch nur noch 16 Brüder im Hause, von denen nur einige mähen konnten. Zwar hatte der Hauptmann, der damals die Wache in Riehen und auf Chrischona kommandierte, uns einige Soldaten zur Hilfe in Aussicht gestellt, aber auch das schien uns nicht zu genügen. An unserer Sorge nahmen auch die Brüder im Felde teil. Einer von ihnen stellte sogar eine genaue Berechnung der Arbeitskräfte auf und kam zu dem Schluß, daß, wenn jede Hand sich willig rege, und wir noch Maschinen anschaffen, es gehen könne. — Auch unsere Schweizer Evangelisten beschäftigten sich mit der Frage, und sie fanden die Lösung in der Anschaffung von Maschinen, ja, sie sandten gleich einige hundert Franken, die sie auf ihren Stationen gesammelt hatten, mit. Dieses Teilnehmen und Mitsorgen der Brüder und die treue Mithilfe der Geschwister hat uns ungemein wohlgetan; es war mehr wert als viele Arbeitskräfte.

Als die Zeit der Heuernte kam, wurde der Segen, um den mit uns viele gebetet haben, offenbar. Nicht nur hatten die Felder reichlich getragen, der Herr schenkte uns auch für die Arbeit günstiges Wetter. Mit fröhlicher Hingabe gingen alle ans Werk. Die vom Militär in Aussicht gestellte Hilfe blieb zwar aus, da von zu vielen Seiten Bitten einliefen,

aber dafür kamen einige unserer Schweizer Evangelisten, um ihre Kraft einzusetzen, und zwar die Brüder E. Walter, Brütsch, Matter, Schmid und Zubler. Es war ein feines Bild, diese „Alten" mit den „Jungen" zusammen arbeiten zu sehen. Wir können es unseren Brüdern kaum ganz sagen, wie köstlich uns ihr Dienst gewesen ist. Im Hause selbst wetteiferte alles, um mitzuhelfen. So kamen wir doch auf 21 Mähder und brauchten deshalb noch keine Mähmaschine. (Eine Wendmaschine ist inzwischen angeschafft worden.) Beim Wenden und Rechen halfen die Schwestern von der Bibelschule im Haus „Zu den Bergen" willig und freudig. Unter treuer Leitung machten sie gute Arbeit. Die Pfleglinge der Pilgerhütte arbeiteten ebenfalls fleißig mit. Ueberall merkte man, daß Gott ein besonderes Gelingen schenkte. Schon am 12. Juni — früher als in manchem andern Jahr — konnte der letzte, der fünfundsiebzigste, Wagen Heu eingeführt werden.

Hier müssen wir noch eine Hilfe, die von großem Wert war, dankbar erwähnen. Ein Freund vom Jura, der wohl von unserem Pferdemangel gehört hatte (wir mußten zwei Pferde fürs Militär abgeben), lieh uns ein gutes, starkes Tier. Wir danken dem lieben Freund auch an dieser Stelle.

Bei der schlichten Dankfeier im Chor der Kirche sangen wir die Loblieder von Herzen. Wir wissen, daß der Herr nicht nur zur Heuernte seinen Segen gibt, sondern daß er auch die weit größeren Anliegen der Pilgermission, die sein Werk ist, zu Herzen nehmen und zur rechten Zeit die Hilfe geben wird. Darum schauen wir im Vertrauen auf seine Treue und Güte getrost in die noch dunkle Zukunft.

* * *

Am Mittwoch, den 9. Juni, hatten wir lieben Besuch. In Basel hatte eine Tagung der Agenten der deutsch-schweizerischen Blaukreuzarbeit stattgefunden. Die Freunde wollten am Schluß ihrer Zusammenkunft einen Besuch auf Chrischona machen. Wir haben sie von Herzen willkommen geheißen. Um 10 Uhr kamen sie hier an und versammelten sich im Chor der Kirche, wo ihnen der Inspektor eine Andacht hielt. Dann hörten sie ein Referat von Herrn Braun, der durch seine langjährige Rettungsarbeit aus einer Fülle von Beobachtung und Erfahrung heraus reden konnte. Im Haus „Waldrain" war das Mittagessen bereitet. Die Mahlzeit wurde gewürzt durch die Berichterstattung der Agenten. Es waren nämlich am Abend vorher Propaganda-Versammlungen in Basel und in den umliegenden Orten gehalten worden, und jeder der Redner teilte nun sein Erlebnis mit. Es geschah zum Teil in ganz origineller Weise, so daß alle von dieser Berichterstattung Nutzen haben konnten. Nachdem noch ein Gang durch die Anstaltsräume gemacht wurde, verabschiedeten sich die lieben Freunde, von unsern Segenswünschen für ihre so wichtige Aufgabe der Trinkerrettung begleitet.

* * *

In den nächsten Tagen wird unser Komitee Sitzung haben zur Besprechung der eingegangenen Anmeldungen und zur Aufnahme neuer Brüder. Während in früheren Jahren zwischen 40 und 60 — ja manchmal auch mehr — Meldungen eingegangen waren, sind es diesmal nur 14. Fast alle jungen Männer, die 20 Jahre und drüber sind, müssen als Soldaten dienen, die einen im Krieg, die andern, die Schweizer, zur Bewachung der Grenzen. So ist es begreiflich, daß wenige Meldungen vorliegen. Der Herr wird uns zeigen, wieviele davon von ihm berufen sind; er wird auch den Tag bestimmen, an dem der neue Kurs beginnen kann. O möchte doch die Stunde bald kommen, da Gott das Gericht be-

endigt und es unseren Soldatenbrüdern ermöglicht, ins Mutterhaus zurückzukehren! Wir erwarten alles von seiner Barmherzigkeit.

* * *

Aus Basel kommt uns die Trauerbotschaft zu, daß der bewährte Direktor der dortigen Missionsgesellschaft, Dr. theol. Th. Oehler, Dienstag den 15. Juni entschlafen ist. Obwohl seit langer Zeit leidend, stand er dem großen Werk mit Geisteskraft und Weisheit immer noch vor, und es ist ein empfindlicher Verlust, daß gerade in der schweren Kriegszeit diese Stütze des weitverzweigten Missionswerkes fallen muß. Wir nehmen von Herzen teil an dem Leid, das unsre Schwesteranstalt betroffen hat, und bitten den Herrn, der ewiglich bleibt, seine volle Gnade der trauernden Familie und Missionsgemeinde zuzuwenden.

Eingegangene Briefe.

Vom 18. Mai bis 16. Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Röder, Heilbronn; **Jung**, Alsfeld; **Keller**, Banovce; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Zacher**, Brugg; **Rubin**, Romanshorn; **Rad**, Güstrow; **Dobeck**, Völklingen; **Stöckle**, Mannheim; **Motzkus**, Elbing; **Mohr**, Basel; **Werndli**, Murten; **Lichtenberger**, Belgrad; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Amstein**, Gümligen; **Grau**, Saarbrücken; **Gutzke**, Gießen; **Matter**, Meilen; **Flückiger**, Neftenbach; **Hermes**, Witten; **Kube**, Bonn; **Meßner**, Heilbronn; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **Sames**, Mülhausen; **Jost**, Strasburg, Westpr.; **Knothe**, Stettin; **Rapp**, Rastenburg; **Schauffele**, Urach; **Baudler**, Walling, Tex.; **Däpp**, Winzeln; **Surer**, Unterkulm; **Bez**, Thun; **Isler**, Freiburg; **Diehl**, Agu, Westafrika; **Handschin**, Unterhallau; **Weber**, Affoltern a. A.; **Wernher**, Zabern; **Hardmeier**, Romanshorn; **Jung**, Davos-Dorf; **Keller**, Friedberg; **Parnes**, Ludwigslust; **Müller**, Bad Nauheim.

Abschiedsgruß.

Zermatt, den 11. Juni 1915.

Liebe Freunde!

Wir sind für einige Tage in dieser herrlichen Gegend, wo die großartige Natur, die uns umgibt, mir das Psalmwort in's Herz ruft: „O Herr, wie sind deine Werke schön, du hast sie alle mit Weisheit geordnet." —

Durch Gottes Hilfe und Liebe haben wir trotz der gegenwärtigen Weltverhältnisse ein gesegnetes Ruhejahr gehabt. Große Gnade war uns geschenkt, und wir durften in unseren lieben Familienkreisen viel Erquickendes und Erbauliches erleben.

„Tempus ruit," sagt das lateinische Sprichwort. So sind auch diese Monate dahingeflohen, und die Ruhezeit ist zu Ende gekommen.

Und jetzt, wie Kindern, die sich von ihrem Vater leiten lassen, zeigt uns Gott den Weg zurück nach unserem Arbeitsfeld in Süd-Afrika. Wir gehen freudig und glaubensvoll wieder hinaus, um den Samen des ganzen Evangeliums des Gekreuzigten zu säen. Doch ist die Trennung von unseren Lieben gerade jetzt besonders schwer; aber wir wissen bestimmt, daß er, der uns ruft und sendet, ihnen und uns die Kraft verleihen wird, es in seinem Namen zu ertragen.

Im Glauben und mit Zuversicht ziehen wir dahin, wohin uns Pflicht und Ruf vorangeht. Der Herr der Ernte weiß am besten, wo er seine verschiedenen Arbeiter brauchen will, darum lassen wir uns von ihm unseren Platz im großen Felde zeigen.

* * *

Wir werden uns, so Gott will, am 9. Juli in Lissabon einschiffen nach Madeira, wo wir mit einem englischen Dampfer weiter nach Kapstadt reisen werden. Wir hoffen Anfang August auf unserem Arbeitsfelde in Lourenço-Marques (Süd-Ost-Afrika) anzukommen.

Wir dürfen uns, liebe bekannte und unbekannte Freunde, eurer besonderen Fürbitte empfehlen. Betet für uns.

Derjenige, der gesagt hat: „Ich bin mit euch alle Tage, bis an der Welt Ende", sei eure und unsere Kraft, euer und unser Hort, jetzt und immerdar!

Eure im Herrn verbundenen

H. und G. de Tribolet-Rappard.

Aus Deutschland.

In diesem Jahr wäre ich gern nach Chrischona gekommen, um mit den Brüdern, die mit mir vor 10 Jahren das Mutterhaus verlassen haben, den Herrn zu preisen und ihm Dank darzubringen für die 75 Jahre, in denen er die Anstalt auf dem Berge gesegnet hat. Durch den Krieg sind wir Brüder in Deutschland von der Reise abgeschnitten.

Beim Rückblick auf die 10 Jahre des Dienstes, die mir der Herr geschenkt hat, möchte ich ausrufen: Herr, du bist mein Gott, dich preise ich, ich lobe deinen Namen, denn du tust Wunder; deine Ratschlüsse von alters her sind treu und wahrhaftig! (Jes. 25, 1). Vor allem möchte ich preisen die Langmut Gottes, durch die er mich getragen und nicht beiseite gestellt. In meinem ganzen Leben habe ich die Wunder Gottes sehen dürfen. Ist es nicht ein Wunder, daß er mich aus der grausamen Grube, aus dem Schlamm der Sünde, herausgezogen hat? Ist es nicht ein Wunder, daß er mir seinen Namen, den teuren Jesusnamen, geoffenbart hat, daß ich ihn nennen, ja verkündigen kann? In meiner Arbeit und in meiner Familie durfte ich seine Wunder sehen, und diesem Gott, der wunderbar ist, bringe ich Dank und Anbetung dar. Je mehr ich Gottes Treue rühme, desto mehr wird mir die eigene Untreue offenbar. Ich kann mich nur auf seine Barmherzigkeit verlassen.

Als ich mich vor 15 Jahren nach St. Chrischona meldete, schrieb mir der liebe Herr Inspektor Rappard u. a. auch Psalm 32, 8. Seitdem habe ich die Wahrheit dieses Wortes sehr oft erfahren dürfen. Auch in der Wahl meiner Arbeitsfelder erkenne ich die treue Führung des Herrn.

Aber auch der lieben Chrischona möchte ich danken für die Wohltat, daß ich vier Jahre in ihren Räumen habe sein dürfen. Ich denke noch oft an die schöne und gesegnete Zeit auf dem stillen Hügel zurück. Meinen geliebten Lehrern möchte ich danken nicht nur für den Unterricht, sondern auch für die Nachsicht, die sie mit mir übten. Der lieben Mutter Rappard möchte ich danken für manchen guten Rat, den sie mir gegeben hat, und für manches Brieflein, das mich seither aufgesucht, erfreut und erquickt hat. Auch meinen Klassenbrüdern möchte ich danken, daß sie mich, den „Fremdling", getragen und geduldet haben. Mancher von uns hat das eiserne Schwert in die Hand nehmen müssen; aber wir alle führen das Schwert des Geistes dennoch weiter. Gott segne die liebe Chrischona mit allen ihren Bewohnern! Er gebrauche sie auch fernerhin, daß viele Streiter Jesu von ihr ausgehen und der friedelosen Welt die Botschaft bringen:

„Bei Jesus ist Friede und Trost in allem Schmerz
Für's arme, kranke, müde und sorgenvolle Herz."

Mit herzlichen Segensgrüßen Ihr dankbarer Paul Rad.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Auch diesmal müssen wir mit einer schmerzlichen Nachricht beginnen: unser Bruder August Kennel, Zögling aus der dritten Klasse, wird vermißt. Er stand mit unserem Bruder Kunde in derselben Kompagnie. Die Kämpfe, die unsere Brüder in den letzten Wochen mitmachen mußten, waren äußerst heftig. Nach einem Sturmangriff kehrte Bruder

Kennel nicht zurück. Alle Nachforschungen brachten keine weitere Nachricht. Wir müssen fast annehmen, daß unser Bruder gefallen sei. Seinem Heiland ist Bruder Kennel nicht vermißt; er stand im Glauben an das versöhnende Blut. Wir müssen wegblicken von allem Verlust, der uns trifft, und müssen unser Herz stillen durch die Gewißheit, daß die Brüder alle, die bis jetzt gefallen sind, des Herrn Eigentum sind in Ewigkeit.

* * *

Unsere Verwundeten und Kranken können, dem Herrn sei Dank, guten Bericht geben. Auch Bruder Jost, der wieder selber schreiben kann, hofft auf baldige volle Genesung.

* * *

Von den Gefangenen gehen die Berichte nur spärlich ein. Es zieht ein mächtiges Heimweh durch ihre Herzen. Wir möchten sie der Liebe und Fürbitte besonders empfehlen.

Aus den Feldpostbriefen.

Bruder Karl Schäfer: „Die vergangenen Tage und Wochen waren für uns sehr ernst. Feindliche Granaten haben uns in unseren Schützengräben aufgesucht. Letzten Sonntag sandten Geschütze schwersten Kalibers ihre eisernen Grüße zu uns. Acht meiner Kameraden saßen fröhlich in ihrer Quartierstube beisammen, da fährt eine Granate mit ihrem unheimlichen Sausen durch das Dach, durchschlägt mehrere Wände und krepiert als Volltreffer. Zwei Soldaten wurden bis zur Unkenntlichkeit zerrissen, von den andern sechs wurden einige schwer, etliche nur leicht verwundet. Die Granaten sind das unheimlichste Mordmittel, das man sich überhaupt denken kann. An diesem Tag fiel mir die Aufgabe zu, einen meiner Kameraden zu beerdigen. Der Tod hatte ihn im Schlaf ereilt. Ich war an diesem Abend zu der alten katholischen Kirche hinübergegangen, um in der Stille des Gotteshauses mit meinem Herrn und Heiland allein zu sein. Nach dem Gebet kam ich auf den Friedhof, wo sie eben dabei waren, das Grab herzurichten. Ich meldete mich sofort beim Kompagnie-Feldwebel und sagte ihm, daß ich Missionszögling sei und gerne am Grabe meines Kameraden ein Wort sagen möchte. Er drückte mir seine Freude aus und setzte die Offiziere in Kenntnis. In der kurzen Zeit, die mir noch blieb, suchte ich meine Gedanken so gut es ging zu sammeln. Der Herr hat mir Freudigkeit und Kraft zu einem Zeugnis gegeben. Ich las den 90. Psalm, sagte ein kurzes Wort und betete. Offiziere und Feldwebel dankten mir.

Gegenwärtig sind wir daran, unseren Unterstand zu verzieren. Da ich Maler bin, wurde mir der Auftrag, eine Inschrift zu verfertigen. Ich werde einen Spruch aus dem kostbaren Schatz der Bibel über die Türe unseres Unterstandes malen. Dem Herrn, der mich bis zu dieser Stunde treu behütet hat, bringe ich Dank und Anbetung dar. An mein liebes Mutterhaus denke ich in viel Liebe und grüße alle Bewohner von Chrischona herzlich."

* * *

Bruder Max Wisotzky: „Wir im Felde stehenden Brüder haben viel Ursache, dem treuen Herrn für seine Barmherzigkeit zu danken. Wenn ich daran denke, durch wieviele Gefahren ich in den letzten vier Wochen durchgegangen bin und doch gesund blieb, so kann auch ich nicht genug danken. Ich weiß, es ist der Herr, der mich unter seinen Schutz gestellt hat. Ich glaube, daß ich jetzt in der gefährlichsten Lage bin, die es wohl auf der ganzen Ost- und Westfront gibt. Der Tag und Nacht ununterbrochene lebhafte Donner der Geschütze wirkt ganz betäubend. Viele meiner Kameraden wurden gruppenweise

von den schweren Minen verschüttet. Wie ist es mir immer köstlich, zu wissen: Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet!

Es grüßt Sie und die betende Hausgemeinde herzlich

Ihr dankbarer Schüler M. W."

* * *

Bruder A. Schmelzer: „Immer noch herrscht der Krieg! Ja, die unheimliche Kriegsfackel trägt ihren blutigroten Schein noch weiter. Zu der großen Anzahl unserer Gegner ist nun auch noch Italien gekommen. Merkwürdigerweise hat diese neue Kriegserklärung in unseren Reihen nicht Bestürzung oder Verzagtheit hervorgerufen, vielmehr herrscht noch die frohe Siegeszuversicht, getragen von edler Kampfesfreudigkeit! Als unseren feindlichen Nachbarn im Schützengraben bekannt wurde, daß Italien an ihre Seite trete, hielten sie uns ein Plakat mit folgender Inschrift entgegen: „Italien mit uns!" worauf sie von uns eins zu lesen bekamen mit den Worten: „Gott mit uns!" War das nicht eine gute, vielsagende Antwort? Darum schauen wir auch getrost und zuversichtlich den kommenden Ereignissen entgegen.

Während der Pfingsttage war ich in unmittelbarer Nähe des Feindes. Ich gedachte aber des großen Wunders der Ausgießung des heiligen Geistes über die Jünger des Herrn. In den stillen Stunden beschäftigte mich diese Tatsache viel und veranlaßte mich zu innigerer Hingabe an meinen Herrn. Ich darf auch sagen, daß unter meinen Kameraden Gottvertrauen sich findet. Kürzlich kam ein Urlauber unserer Kompagnie von Grenzach zurück und erzählte von dem prachtvollen Stand der Feldfrüchte und Gewächse in der Heimat. Darin erkennen wir Gottes Güte.

Am Wohl und Weh der mir lieb gewordenen Schar auf dem Berge nehme ich herzlichen Anteil. Wenn die Zahl der kriegsbrauchbaren Brüder immer größer und die der auf dem Berge zurückbleibenden immer kleiner wird, frage ich mich: Wer wird den Segen, den Gott auf den Feldern reifen läßt, einheimsen? Auch auf diese Frage weiß allein der Herr die Antwort.

Ich habe im Verlaufe des Krieges die bewahrende Gnade des Herrn wiederholt so deutlich erfahren, daß ich nur preisen kann. Manchmal schlugen die feindlichen Geschosse ohne alle vorherige Ankündigung wie ein Blitz aus heiterem Himmel bei uns ein. So war ich einmal nach beendigtem Feldgottesdienst mit Abendmahlsfeier mit zwei lieben Brüdern im Freien eine Weile zusammen. Plötzlich schlug eine Granate ganz in unserer Nähe ein, weitere folgten — und mit unserem lieblichen Zusammensein war es aus. Wir kamen mit dem Schrecken davon. In einem Unterstand suchten wir Deckung.

Ein andermal hätte ich Posten stehen sollen. Es gab aber eine Neueinteilung, und so mußte ein Kamerad an meiner Stelle aufziehen. Eine Granate platzte über seinem Haupte, und ein Splitter brachte ihm eine tödliche Kopfwunde bei. Dieses Erlebnis hat mir einen tiefen Eindruck gemacht und hat mir das stellvertretende Sterben des Heilands in besonders klares Licht gerückt.

Statt meiner starb der Kamerad —
Statt meiner starb Gottes Sohn!

Ich habe mich ganz in des Herrn Hand gelegt. Gefällt es ihm, mich wieder in den lieben Kreis auf dem Berge zurückzuführen, so will ich ihn preisen. Soll ich auf dem „Felde der Ehre" bleiben, dann preise ich ihn auch in Ewigkeit.

Grüßen Sie, bitte, alle Bewohner auf Chrischona."

* * *

Bruder Kunde: „Heute ist's Sonntag, und Sonntagsstille ist um mich her.

Wir sind „in Ruhe". Heute abend müssen wir dann wieder vor. Ich nehme die paar Ruhetage dankbar aus des Herrn Hand an, sie sind mir segensreich. Heute hatten wir Gottesdienst und hörten ein lebendiges Zeugnis des Glaubens. Es trieb mich, den lieben pommerschen Pfarrer nach der Predigt zu grüßen. Solch ein Händedruck tut wohl! Jetzt ist es Nachmittag. Droben auf Chrischona wird man nun das Glöcklein zum Gottesdienst läuten, und dann wird ein Lied gesungen zum Lobe des Herrn. Die wenigen Brüder werden ausziehen, um den Geschwistern in den Gemeinschaften das Evangelium zu bringen. Ich sitze hier im stillen Walde und denke an euch alle. Neben mir sitzt mein lieber Freund, Lehrer Fritz vom Basler Missionshaus; er liest den Heidenboten."

Deutsche Kriegsgefangene in England.

Zu unsrer großen Freude dürfen wir berichten, daß unsre Mitteilung und Bitte in der Mai-Nummer des Glaubensboten bei vielen Lesern ein teilnehmendes Herz und eine offene Hand gefunden hat. Durch die freundliche Vermittlung des Herrn Carl de Neufville in Frankfurt erhielten wir Mark 700.— von verschiedenen deutschen Gebern. Manche Gaben sind darunter, die Offiziere von der Front gesandt haben. Aus der Schweiz und dem Wiesental gingen bei uns bisher Franken 170.— und Mark 120.— ein. Unser Bruder in England wird, wie wir hoffen, für die August-Nummer einen Bericht über die Verwendung der Gaben erstatten. Einstweilen sagen wir im Namen der Gefangenen allen Gebern herzlichen Dank und ein warmes „Vergelt's Gott!"

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 18. Mai bis 16. Juni 1915 Nachrichten ein:

Schinkel, Strub, Bauer, Hennemann, Max Wisotzky, Kögel, Helmsen, Skambraks, Kunde, Bebendorf, Schmelzer, Karl Heilmann, Wilh. Müsken, Aug. Müsken, Kennel, Schreiber, Landes, Sawitzki, Jakob Bieber, Otto Kuhn, Krumrey, Hagmann, Richard Jung, Jost, Gauweiler, Krebs, Hörlein, Basner, Seifert, Kimpel, Juszkiewicz, Friedrich Heilmann, Brubacher, Miederer, Gebhardt, Kleinschmidt, Georg Kuhn, Wienecke, Georg Jung, Schäfer, Stockburger, Spengler, Mülln, Fiedler, Theodor Müller, Schönherr, Schlegel, Karl Wolf, Eugen Metzger, Pirner, Monning, Seißelberg, Otto Müller, Rad, Maurer, Dörflinger, Eisenkopf, Pods, Klein, Georg Bieber, Parnes.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 23. Mai den Geschw Hermes in Witten a. d. R. ein Söhnlein (Friedrich).

Adressen-Veränderung:

Rev. A. Herforth, Westfield, Wisconsin, U. S. A.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona, Basel.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postscheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, wofür der Betrag bestimmt ist.

Zur Beachtung.

Die Konferenz unserer Evangelisten findet, so Gott will, vom 5. bis 8. Juli statt. Alle Brüder sind herzlich dazu eingeladen. Es ist uns ein Anliegen, daß die Tage zur Gewinnung neuer Kraft dienen. Brüder aus Deutschland müssen mit einem guten Paß versehen sein. Wer von Karlsruhe—Freiburg herkommt und in Leopoldshöhe aussteigt, fährt mit dem Zug bis Stetten und geht von da nach Riehen. Bei Stetten ist die Grenz-Passierstelle.

* * *

So weit wir bis jetzt sehen, kann in diesem Jahre die **Einsegnung nicht im Juli** stattfinden.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | August 1915. | Nr. 8.

Liebe aus reinem Herzen.

Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe und habt euch untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen.

1. Petri 1, 22.

Vom reinen Herzen war in den letzten Jahren viel die Rede, aber oft in einer Weise, daß es abstoßen mußte. Deswegen liegt nun die Gefahr nahe, daß wir, um dem Irrtum auszuweichen, die Wahrheit verlieren. Petrus sagt aber deutlich, daß wahre Liebe nur aus reinem Herzen komme. Wir alle sehnen uns nach Liebe, und zwar nicht nur, um sie von andern zu genießen, sondern auch darnach, sie wieder zu geben. Von Petrus wollen wir lernen, wie das reine Herz, aus dem ungefärbte, brünstige Liebe quillt, zustande kommt.

Achten wir zunächst auf die zwei großen Gottesgaben, die der Apostel in diesem Vers nennt. Es sind die Wahrheit und der Geist. Wie nötig haben wir doch beide! Unser natürliches Herz ist von Unwissenheit und von der Lust beherrscht (V. 14). Unwissend in Bezug auf die rechte Gestaltung des Menschenlebens waren nicht nur die Heiden zu Petri Zeit; die seither vergangenen Jahrhunderte haben das Menschenherz nicht geändert. Kultur und Zivilisation sind keine Helfer. Sie sind wie die Götzen der Heiden das Produkt des natürlichen Menschen; sie bringen keine Lebenskraft. Sie können den Kieselstein polieren, aber keinen Edelstein aus ihm machen. Wir dürfen anerkennend von allem reden, was zur Hebung der sozialen Not geleistet wurde und geleistet wird; aber wir dürfen uns nicht täuschen lassen, als könnten derartige Bestrebungen den Menschen über sich selbst hinausheben. Das Menschenherz bleibt sündig und bringt immer wieder arge Gedanken hervor. Darum wird der Mensch, der Gott fern bleibt, nie das wahre Glück finden können. Da hat Gott in seiner großen Barmherzigkeit uns die Wahrheit gegeben. Nicht die weisen und nicht die frommen Herzen haben sie erdacht, sondern Gott hat sie ihnen geoffenbart. Vor allem hat er sie in dem gegeben, der sagen konnte: Ich bin die Wahrheit. Von der wunderbaren Kraft der Wahrheit spricht unser Herr in seinem hohepriesterlichen Gebet, wenn er sagt: Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. In ihr ist alles enthalten, was uns zu glücklichen Leuten macht. Gott allein erkennt unser Uebel und unsern Mangel in ganzem Umfang, und er allein kann uns helfen. Darum gibt es kein Bedürfnis auf unserer Seite, dem die Wahrheit Gottes nicht die entsprechende Fülle gegenüberstellte. So reich und herrlich jedoch die Wahrheit ist, und so groß das Glück, das sie in unser Leben bringen will, so steht ihr doch ein ganz furchtbares Hindernis entgegen: wir Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht. Darum nennt Petrus neben der Unwissenheit als Macht, die unsern Lebenswandel regiert, die Lust. Wie oft bei den einfachsten Aufgaben lassen wir uns statt von der klaren Pflicht, von Lust oder Unlust bestimmen! Notwendige Aufgaben werden verschoben, nur weil wir keine Lust zu

ihrer Erfüllung haben, und oft wenden wir uns Aufgaben zu, die uns nicht gestellt sind. Wie viel Verdruß im Leben kommt daher, daß die Menschen sich von der Lust beherrschen lassen! Nicht nur das eigene Leben wird unglücklich, sondern auch das der Umgebung. Wie viel haben manche Menschen zu tragen und zu leiden von solchen, die nur ihrer Lust, ihren Launen, ihren Begehrlichkeiten fröhnen!

Um uns aus solcher Tiefe des Verderbens herauszuhelfen, hat Gott zu seiner Wahrheit auch seinen Geist gegeben. Er ist ein Geist der Liebe. Sein eifriges Bestreben geht dahin, uns die Wahrheit kostbar zu machen und sie als lebendigen Samen in unser Herz zu bringen. In seiner Treue ruht er nicht, bis er unser Herz gewonnen hat. Seine erste Aufgabe ist, uns von der Sünde zu überführen. Das bereitet uns wohl eine Stunde tiefen Wehs; aber sie ist zugleich der Anfang des neuen Lebens. „Selig sind, die da geistlich arm sind; selig sind die Leidtragenden." Wer nie zur Erkenntnis seiner Armut kommt, dringt auch nie in den Reichtum Gottes ein. Gottes Geist ist wie der Arzt, der mit ganzer Offenheit die Schwere der Krankheit darlegt, aber auch mit aller Zuversicht das Heilmittel anwendet. Wie es dem Arzt eine Freude ist, den Kranken zur Gesundheit zu führen, so dem heiligen Geist, den sündigen Menschen zur Heiligung.

Mit diesen beiden Kräften, die von Gott uns geschenkt sind, der Wahrheit und dem Geist, muß unsererseits der Gehorsam übereinstimmen. Gott führt unsere Heiligung wohl mit Kraft, aber nicht mit Gewalt durch. Er sucht unsere Zustimmung. Das ist einer seiner besonders tiefen Liebesgedanken. Er will, daß wir aus innerem Erkennen mit ganzer Liebe sein Heil annehmen und seine Friedenswege wählen. Oft, wenn wir ein Wort Gottes lesen oder hören, spüren wir seine wunderbare Kraft, und ein Sehnen nach ihrem Besitz ergreift uns. Unser Inneres darf Ja sagen zur Wahrheit Gottes, wie die Jungfrau freudig Ja sagt, wenn der Mann, dem ihre Liebe gehört, um sie wirbt.

Wenn Gottes Geist die Wahrheit in ein Herz legt, und dieses im Gehorsam sich öffnet, ist die Wirkung die, daß die Seele keusch wird. Da ist nicht mehr ein Durcheinander von Liebe zu Gott und Liebe zur Welt. Man verleugnet das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; hingegen liebt man Gott und alles, was heilig ist. Mag auch in einzelnen Fällen noch ein Kampf im Innern entstehen, so ist doch die Grundrichtung auf Gott, und der Kampf endigt mit einem Sieg. Selig, wer mit Petrus sagen kann: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Die Erkenntnis vom Betrug der Sünde einerseits und von der vollen, wahren Liebe Gottes andererseits wird immer klarer und bestimmt die einzelnen Entscheidungen. So wird die Seele keusch, rein und ungeteilt. Das ist wahres Glück, da beginnt der Lebensgenuß.

Aber nicht nur für sich selbst genießt der mit Gott in rechter Verbindung stehende, sondern nun wird er auch seiner Umgebung zum Segen. Sind wir nicht schon mit manchem Menschen zusammengekommen, der uns durch seine herzliche und kräftige Liebe wohlgetan hat? Ja, unser Herr schafft Menschen, in denen, und durch die er sich verklären kann. Wir möchten gern auch solche werden. Zwei Eigenschaften der Liebe nennt Petrus, die unerläßlich sind, um andern zum Segen zu sein, sie muß ungefärbt und brünstig sein.

In dieser Welt gibt es viel gefärbte Liebe. Da ist z. B. ein junger Mann, der seiner Braut Liebe schwört und ihr alles Gute verspricht. Sie glaubt ihm und freut sich. Aber wie bald färbt oft solche Liebe ab und die rücksichtslose Selbstsucht, ja die Grobheit treten hervor.

Der eigennützige Mensch stellt immer nur Forderungen und plagt seine Gefährtin, statt ihr zu dienen. Die Liebe, die Gottes Geist in die Herzen ausgießt, ist echt. Ihre Farben sind so prächtig wie die der Blumen. Kein Witterungseinfluß, d. h. keine vorübergehende Stimmung, kann sie blaß machen. Welch echte, tiefe Liebe ist zum Beispiel im Herzen gläubiger Eltern für ihre Kinder. Sie tun alles, um deren Wohl, das zeitliche wie das ewige, zu fördern. Wie viele Segnungen werden dadurch vermittelt! Die ungefärbte Liebe ist nicht zu verwechseln mit einer stets gleich bleibenden Süßlichkeit. Von unserem Herrn selbst wissen wir, wie die lautere Liebe ihn trieb, den Verkehrten und Heuchlern mit ganzer Offenheit ihr Verderben vorzuhalten. Wenn aber einer die Strafe annahm und aufrichtig zu ihm kam, dann wurde ihm vom Heiland kein Vorwurf mehr gemacht, sondern er fand herzliche Aufnahme.

Die aus reinem Herzen kommende Liebe ist auch brünstig. Es wohnt ihr eine Triebkraft inne. Der von Gottes Liebe Beglückte kann nicht für sich allein genießen, es ist ihm Bedürfnis, sein erfahrenes Glück andern zu bezeugen, er möchte auch sie glücklich machen. Wie der Bote, der nach langer, schwerer Kriegszeit seinem Volk den Frieden verkündigen darf (Jes. 22, 7), mit schnellen Füßen über die Berge läuft, so auch der, der Frieden mit Gott gefunden hat. Er möchte jedem die selige Botschaft vom Heil in Christo sagen. Diese Liebe ist so brünstig, daß sie zur Uebernahme vieler Beschwerden und zu großen Entsagungen Kraft verleiht, nur um den noch in Unwissenheit und Verderben steckenden Menschen Gottes Wahrheit und Heil zu bringen. Wir denken an Missionare, die ihre Heimat verlassen und ein Leben voll Mühsale ertragen haben. Wir denken an solche, die auf manchen eigenen Lebensgenuß verzichten, um das Missionswerk ihres Herrn zu fördern. Andere ertragen in ihrer Familie oder in ihrem Geschäft viel Widerwärtigkeit, ohne verbittert zu werden. Sie halten an im Gebet für ihre Beleidiger und Verfolger. Das ist brünstige Liebe. Uns allen will der Herr solche reine Herzen schenken, aus denen ungefärbte, brünstige Liebe quillt. Es ist ihm eine Freude, uns reich und selig zu machen. Zum eigenen Genuß seines herrlichen Heils schenkt er uns auch den, andern zum vollen Glück zu helfen. O, daß wir uns alle ganz und willig in diesen Heilsweg Gottes stellten! F. V.

Johann Martin Flad.

Mitteilungen aus seinem Leben, aufgezeichnet von seinem Sohn, Pastor Fried. Flad.

I.

Mein Vater stammt, wie er selber gern es sagte, von „der rauhen Alb". Er ist in Undingen, Oberamt Reutlingen, am 7. Januar 1831 als Sohn einer ehrlichen gottesfürchtigen Bauernfamilie geboren.

Die vorlaufende Gnade Gottes ist früh im Leben meines Vaters zu erkennen. Ein Traktätlein, das er als 10jähriger Knabe, ahnungslos auf der Straße ins Nachbarort dahingehend, von einer städtisch gekleideten Dame erhielt, treibt ihn zu dem Entschluß: „Mutter, wenn ich groß bin, will ich Missionar werden und den Heiden den Heiland predigen? —" — Der frühe Tod des Vaters stimmt ihn ernst. — In seinem achtzehnten Jahr läßt er sich von seiner ältern Schwester überreden, mit ihr in das benachbarte Ort Genkingen (O.-A. Reutlingen) zu gehen. Dort hielt ein Bruder Michael Krebs eine Stunde. „Ich ging," so schreibt er selbst hierüber, „und setzte mich oben auf hinter den Ofen. Das Singen, Beten, Reden machte solch tiefen Eindruck auf mich, daß ich weinte. Innerlich sagte mir eine Stimme, du mußt ein anderer Mensch werden,

sonst gehst du verloren. So schön wirst du im Himmel singen hören, und du wirst in der Hölle sein. Ich übergab mich Gott, und jener Ort hinter dem Ofen im Haus des Bürgermeisters von Genkingen war meine Geburtsstätte." — Etliche Monate nach seiner Erweckung erwachte in dem jungen Martin Flad wieder der Gedanke, Missionar zu werden. Durch besondere Fügung Gottes meldete er sich auf Chrischona, bekam aber die Antwort, er sei noch zu jung, er solle noch warten und möchte von Zeit zu Zeit schreiben. In der Tat war er kaum 18 Jahre alt. — Er verließ seine Heimat Undingen und ging als Sattler auf die Wanderschaft und kam nach Winterthur; von dort trat er 19jährig am 16. März 1850 auf St. Chrischona als Zögling ein. Er traf dort noch andere vier Brüder, die mit Kaplan Schlienz und Hausvater Schneller den Turm des Chrischonakirchleins bewohnten. Unter dem milden, gelehrten Kaplan Schlienz wurde fleißig gearbeitet, und der gestrenge Hausvater Schneller sorgte dafür, daß die Brüder sich für ein hartes, entbehrungsvolles Leben vorbereiteten.

Im Jahre 1852 war Herr Bischof Gobat aus Jerusalem in Basel. Herr Spittler veranlaßte ihn, etliche Chrischonabrüder nach Abessinien zu senden, um durch Verbreitung der Bibel, durch Schulen und Predigttätigkeit die tote abessinische Kirche neu zu beleben. Sechs Brüder wurden bestimmt, denen einige Zeit lang Herr Missionar Isenberg in Riehen wöchentlich drei halbe Tage Unterricht in der schwierigen amharischen Sprache gab. An einem schönen Sonntagnachmittag 1854 fand im lieben Bergkirchlein die Verabschiedung der für Abessinien bestimmten Brüder und des Herrn Hausvater Schneller und seiner Frau statt. Den darauffolgenden Tag gings im Postwagen von Mülhausen über Belfort, Dijon, Lyon nach Marseille. Man wollte sparen und wartete drei Wochen auf ein Segelschiff. Dasselbe brauchte dann volle vier Wochen bis nach Jaffa. Als Lagerstatt gabs im kleinen Segler nur Stockfischballen. In Alexandrien hatten die Reisenden mit ihren Pässen viel Schwierigkeiten. „Niemand wußte", so hat Vater oft erzählt, „ob wir Süddeutsche unter österreichischem, preußischem oder gar französischem Schutze stehen." Endlich ließ der preußische Generalkonsul sein Siegel auf die Pässe der Reisenden drücken.

Kaum in Jerusalem angekommen, wurde Bruder Martin Flad von Herrn Bischof Gobat bestimmt, Hrn. Dr. Krapf auf seiner Reise nach Abessinien zu begleiten. Er war darüber hoch erfreut und Gott und Menschen dankbar. Es schien eine neue Gnadenzeit über Abessinien gekommen zu sein. Der junge König Theodoros, den Bischof Gobat als Prinzen gekannt, hatte seinem Freund in Jerusalem geschrieben, er möge ihm Lehrer und christliche Handwerker schicken, um sein Volk zu unterrichten. Die Reise Krapfs, begleitet von dem jungen Bruder Flad, war die Antwort und sollte die Sendung der übrigen Brüder, die einstweilen in Jerusalem zurückblieben, vorbereiten. Am 20. April 1855 kamen die beiden Reisenden im königlichen Lager in Debra Tabor an und wurden von dem abessinischen Erzbischof Abuna Salame, den Dr. Krapf schon von Aegypten her kannte, beim König Theodoros eingeführt. Die Audienz war im Freien. Der Abuna saß auf einem abessinischen Ruhebett, Olga genannt, der König auf einem Teppich am Boden und die beiden Europäer ebenfalls auf einem Teppich vor ihm. — Nach der umständlichen Begrüßung übergaben sie dem König ihre Geschenke, die ihn freuten. Der Abuna las dann die beiden Briefe vor; darauf fragte der König: „Ist Gobat wohl? Sein Brief gefällt mir. Ich wünsche, daß er mir die Leute, von denen er schreibt, sendet. Ich werde sie gut be-

lohnen. In Glaubenssachen mische ich mich nicht; ich tue, was mir mein Vater der Abuna, sagt. Ich bin König und Du bist Abuna."

Darauf beschenkte der König die Reisenden mit zwei schönen, wertvollen Maultieren, zwei Ochsen zum Schlachten, Wein und Brot und gab ihnen als Führer und Versorger einen Soldaten mit, der sie bis an die abessinische Grenze begleiten und täglich für Essen und Trinken zu sorgen hatte.

Die Rückreise machten Krapf und Flad über Matanna und dann durch die nubische Wüste und Oberägypten, Kartum, Karosko, Assanan. Krapf war auf dem Wege todkrank und hatte seinem Begleiter schon alle nötigen Anweisungen gegeben. Gott erhörte ihre Gebete und heilte ihn. — In Alexandrien trennten sich ihre Wege. Dr. Krapf blieb meinem Vater lebenslänglich ein treuer, väterlicher Freund. Durch viele Unterredungen mit ihm hatte er auf dieser Reise Michael Hahn kennen gelernt, von seinen Schriften und den Gemeinschaften, die er begründet, gehört. Er schloß sich ihnen später in Korntal an. Flad reiste von Kairo nach Jerusalem, um Herrn Bischof Gobat Bericht zu erstatten.

Er verbrachte nun einige Zeit im Bruderhaus in Jerusalem und studierte weiter fleißig Amharisch und Arabisch. Sein Sinnen und Streben galt dem Lande, das er kurz besucht und in dem sein bischöflicher Freund so viele Spuren segensreicher Tätigkeit zurückgelassen hatte. — Wie unerwartet kam ihm eines Tages die Eröffnung, welche ihm Bischof Gobat machte: Herr Dr. Krapf habe ihn bei der Church Missionary Society warm empfohlen und frage an, ob man ihn an diese Gesellschaft abtreten wolle. Dr. Krapf, dem wohl die Lage in Abessinien doch etwas unsicher vorkam, hätte Martin Flad gerne seinem alten Freunde Rebmann nach Ostafrika als Gehilfen zugesandt. Bruder Martin Flad sollte durch den Bischof in Bombay zuvor ordiniert werden. Das hätte ihm auch als Missionar eine vorteilhaftere Stellung gegeben. Das alles eröffnete ihm Bischof Gobat. Vaters Antwort war: „Wenn Sie die abessinische Mission beginnen, bleibe ich meinem Berufe treu und gehe nach Abessinien. Wenn Sie dieselbe nicht beginnen, bin ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich dem Komitee der C. M. S. empfehlen und abtreten." Darauf der Bischof: „Aber ich kann Ihnen Gehalt und Stellung, wie die Church Missionary Society Ihnen anbieten, nie geben; ich weiß noch nicht einmal, ob mir Gott das Geld gibt, vier Brüder nach Abessinien zu senden. Bei der Church Missionary Society winkt Ihnen eine schöne, hoffnungsvolle Zukunft und Versorgung. All das kann ich Ihnen nicht bieten."

Flad: „Gehalt, Stellung und Versorgung haben mich nicht in die Mission geführt, es war der Drang, den Schwarzen das Evangelium zu predigen." „Im Stillen," so schreibt Vater in seinen Aufzeichnungen, „hat es mich doch einen heftigen Kampf gekostet; doch als ich die Armut Abessiniens erwählt hatte, wurde mein Herz stille und ruhig." — Von da an hat Vater sechzig lange Jahre hindurch bis an sein Ende für Abessinien gedacht, gebetet, gesorgt und gewirkt. (Forts. folgt.)

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:
St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona, Basel.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postscheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 12. Juli 1915.

Unsere Julikonferenz am Sonntag, den 4. Juli, konnten wir trotz Kriegszeit halten. Da der Uebergang über die Grenze in diesen Tagen sehr erschwert war, war es den Gemeinschaften aus dem Wiesental nicht möglich, zu kommen. Manches liebe Gesicht, das sonst bei jeder Konferenz zu sehen war, fehlte. Das aber wußten wir, daß viele Gebete für uns aufsteigen. Sehr schätzten wir die Besucher aus der schweizerischen Nachbarschaft, und sie waren auch zahlreich gekommen. Es war, als ob sie uns durch ihre Anwesenheit sagen wollten: Wir tragen mit euch, und wir beten mit euch. Eine liebe Besucherin verriet, daß es gerade das 50. mal sei, daß sie an der Konferenz teilnehme. Solche Treue tut wohl. Die Gemeinschaft der Gläubigen in dieser ernsten Zeit trägt viel zur Stärkung des Glaubens bei.

Am Sonntag vormittag ließen wir das Wort des Lehrtextes zu uns reden: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Die stille Abendmahlsfeier, die sich anschloß, war vielen eine Erquickung. Wir haben in unserem Gebet auch unserer Brüder draußen auf den Schlachtfeldern, in den Lazaretten und Gefangenenlagern gedacht. Das Wort: „So sind wir viele ein Leib" ist Gewähr dafür, daß der Herr auch sie mit uns segnet.

Zur Nachmittagsfeier waren noch viele Gäste hinzugekommen. Wieder begrüßte die Versammlung — wie an der Maikonferenz — der Posaunenchor von Riehen. Dann las der Inspektor das Kapitel der Losung vor, den Psalm 27, der in Luthers Uebersetzung die Ueberschrift trägt: „Auch in Kriegsnot ist David im Herrn geborgen." Wie speziell unser Haus von der gegenwärtigen Kriegsnot betroffen ist, erhellt aus folgenden Mitteilungen:

Von den 99 Brüdern, die bis zum Juli 1914 in der Anstalt waren, sind 69 im Krieg, zehn davon sind gefallen, einer wird vermißt, drei sind in Kriegsgefangenschaft, vier wurden verwundet, und sieben wurden krank. Gegenwärtig ist die Zahl der Brüder im Hause sehr klein. In jeder der drei Klassen sind nur je vier Brüder. Von der für September 1914 aufgenommenen Klasse sind jetzt zwei hier. Für 1915 haben sich vierzehn Brüder gemeldet, von denen das Komitee neun aufgenommen hat. — In diesen Zahlen birgt sich viel tiefes Weh. Dankbar greifen wir nach dem Trost und Halt der Losung: „Ich glaube aber doch."

Nach einem Gebet von Herrn Zantop sangen acht Brüder ein Lied. Das klang nicht wie sonst, wenn der volle Brüderchor die Festversammlung grüßte. Auch galt das erste Lied den im Krieg Gefallenen. Bei aller Wehmut drang aber das „Unter Lilien jener Freuden" doch wie mächtiger Trost in die Herzen. — Die erste Ansprache hielt Herr Lehrer Braun. Er betonte, daß Gott die schwere Zeit zugelassen habe, und daß es nur darauf ankomme, welchen Gewinn wir daraus ziehen. Wenn ein Hunger nach Gottes Wort erwacht, ein inneres Verlangen nach dem Herrn, dann wird der Segen nicht fehlen.

Nun sprach Herr Pfarrer Würz von Riehen. Der leitende Gedanke seiner Rede war: „Wir sollten eigentlich eine feiernde Konferenz sein (da vor 75 Jahren Chrischona gegründet wurde), aber nun sind wir eine harrende Gemeinde. Auch die Basler Mission konnte ihr hundertjähriges Jubiläum nicht so feiern, wie es in Friedenszeit gewesen wäre. Unser Herr Jesus ist als der Friedefürst für die harrende

Gemeinde die Bürgschaft, daß sie nicht umsonst wartet. Er ist die Verwirklichung der Verheißung, daß wir durch die Not durchkommen. Doch glauben zu können, dazu gibt er uns das Recht. Wir wollen eine wartende Gemeinde sein. Es braucht dazu einen entschlossenen Willen. Der Psalmist sagt: „Ich harre".

Nachdem der Brüderchor wieder ein Lied gesungen hatte, sprach Stadtmissionar Grau von Saarbrücken. Auch er ermahnte uns zum Harren und Warten. Menschen, auch die treuesten, verlassen uns, aber der Herr nimmt uns auf. „Als ich daheim wegfuhr, ging's zuerst durch dicken Nebel, nirgends ein Sonnenstrahl, aber dann nach einiger Zeit brach die Sonne strahlend durch. Und dieses Bild sagte mir, daß nur unserem Auge die Sonne eine Weile verdeckt sei, daß aber nach allem Elend die Gnade Gottes wieder durchbricht. Jesus ist unsere Lebenssonne."

Herr Pfarrer Kübler vom Knaben-Missionshaus in Basel knüpfte an Epheser 2, 13 an. „Während der Krieg vieles trennt, was sonst geeint war, schafft er anderseits auch innige Verbindung. So steht einer meiner Lehrer mit einem Bruder von Chrischona in derselben Kompagnie. Jeder Feldpostbrief sagt uns, wie eng verbunden die beiden sind und wie wertvoll ihnen die Gemeinschaft zur Stärkung des Glaubens ist. Viele unserer Soldaten lernen in dieser Zeit aufschauen zu dem, der das Leben ist. Einer unserer Lehrer erzählt, wie bei einem Marsch durch ein zerschossenes Dorf, in dem nur das Kreuz mit dem Heiland unversehrt geblieben war, unwillkürlich alle Soldaten hinschauten. Das war nicht nur das Anschauen des Kruzifixes, sondern die Sehnsucht des Herzens nach dem Heiland."

Bruder Werner von Bern sprach über den Segen der schweren Zeit, und Bruder Vetter von Riehen ermunterte die Versammlung zum Aushalten: „Die Not hat noch kein Ende, wir werden aber triumphierend durchkommen, wenn wir rechnen mit unserem Gott."

Am Abend dieses gesegneten Sonntags versammelten wir uns noch einmal in der Stille, um dem Herrn zu danken und ihn zu bitten, daß er den ausgestreuten Samen aufwachsen lasse.

* * *

Montag, den 5. Juli, kamen unsere Evangelisten zur Konferenz. Schon vor etwa zwei Jahren hatte ein Bruder aus Rußland angefragt, ob wir im Jahre 1915 wieder eine solche Jubiläums-Konferenz halten, wie im Jahr 1890, als das Werk der Pilgermission fünfzig Jahre alt wurde. Ja, wir hatten daran gedacht, alle unsere Brüder zu einer Jubiläumswoche einzuladen, um vor dem Angesicht des Herrn als Knechte Jesu zu neuem Dienst uns zu stärken. Aber nun trat der Jubiläumsgedanke vor dem Ernst des Krieges ganz zurück. Dem Bedürfnis der Zeit entsprechend wollten wir aber doch den üblichen zwei Konferenztagen noch eine Zusammenkunft am dritten beifügen und für Referate zu neuer Stärkung etwas mehr Raum geben. Die Zahl der teilnehmenden Brüder war diesmal kleiner als sonst. Dies kam daher, daß von Deutschland fast niemand über die Grenze konnte. Unsere Schweizer Evangelisten waren in schöner Zahl erschienen. Wie in früheren Jahren grüßten die Lehrer der Anstalt am Montag abend die angekommenen Brüder mit einem Bibelwort.

Dienstag morgen, den 6. Juli, vereinigten wir uns in der Stille des Kirchleins zum Gebet, dem eine Betrachtung des Inspektors über die Erfahrung des Abraham auf dem Berge Morija vorausging. Dann folgte um 9¾ Uhr das erste Referat. Es wurde gehalten von Herrn Pfarrer Weismann, dem theologischen Lehrer vom Basler Missionshaus. Sein Thema war: Die Gottheit Jesu. Die Vereinigung von gründlichem theo-

logischem Wissen mit warmem, lebendigem Glauben gestaltete das Referat zu einer Taborstunde. Wir durften in Wahrheit mit den Jüngern Jesu sprechen: Wir sahen niemand, als Jesum allein! Solcher Glaubensblick auf Jesus, durch den und in dem der Vater uns das volle Heil schenkt, läßt wahren Segen im Herzen zurück.

Am Nachmittag dieses Tages kamen wir, wie gewohnt, in der Halle zusammen, um mit den Jubiläums-Brüdern dem Herrn zu danken. Die Zahl der Jubilare war recht klein. Von den vor 40 Jahren ausgesandten Brüdern war Bruder Heinrich Spörri aus Schaffhausen der einzige Vertreter, und von den vor 25 Jahren ausgesandten hatte nur Bruder Friedrich Rubin aus Romanshorn erscheinen können. Die beiden Brüder zeigten uns etwas von der treuen Führung Gottes in ihrem Leben. Das stimmt immer zu Dank und Lob Gottes. — Nicht ohne Wehmut, aber dennoch mit aufrichtigem Dank gegen Gott, gedachte der Inspektor des Chrischona-Jubiläums. In einer Zeit, in der so viele Brüder in blutigem Kampf stehen, und mancher schon das Leben gelassen hat, kann man nicht jubilieren, wohl aber danken für alles, was der Herr in seiner reichen Gnade in 75 Jahren an Chrischona und allen denen, die er durch die Anstalt führte, getan hat. Ihm wollen wir auch vertrauen, daß er sein Werk nicht nur durch die Kriegszeit hindurchführen, sondern auch nach derselben weiter brauchen wird zum Aufbau seines unvergänglichen Reichs.

Um 5 Uhr kam man wieder zusammen, und zwar diesmal zu einem Vortrag über Johannes Hus. Es war gerade der Tag, an dem vor 500 Jahren dieser Zeuge der Wahrheit auf dem Scheiterhaufen zu Konstanz seinen Glauben besiegelt hat. Herr Pfarrer Schultze vom Diakonissenhaus in Riehen gab uns ein überaus klares und eindrückliches Bild von der Person und dem Leben, Wirken und Sterben dieses Mannes. Der Herr bewahrt seine Knechte nicht vor jeder Not und Trübsal, aber er bewahrt und stärkt sie in derselben. Wir haben uns nicht zu fürchten vor denen, die den Leib töten, weil sie die Seele nicht können töten.

Nach dem Abendbrot fand noch eine Abendandacht statt, in der einige unserer Brüder aus dem Schatz ihres Herzens uns etwas darreichten.

Am Mittwoch, den 7. Juli, feierte die kleine Brüderschar im Anschluß an die Gebetsandacht das heilige Abendmahl. Um 9¾ Uhr hörten wir in der Halle ein Referat von Bruder Vetter über 1. Petri 5, V. 10 und 11 über „Unsere Berufung zu Gottes Herrlichkeit in Christo". Wenn es auch, wie der Referent selber betonte, unmöglich ist, in unseren menschlichen Worten die Größe dieser Berufung auszusprechen, so versetzte uns das Referat doch in eine so herrliche Atmosphäre, daß wir mit Paulus sagen mußten: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert seien, die an uns soll geoffenbart werden." Die Erinnerung an diese Stunde wird uns noch oft erquicken.

Um 5 Uhr vereinigten wir uns wieder in der Halle, und zwar — auf allgemeinen Wunsch der Brüder — noch einmal zu einer Hus-Gedächtnisstunde. Der Wunsch, die prächtige Dichtung von Frau Inspektor Rappard aus ihrem eigenen Mund zu hören, war so stark geworden, daß unsere Mutter nicht absagen konnte. Sie durfte ihren „Söhnen" etwas von dem mitteilen, was ihr selbst aus der Vertiefung in das Leben dieses Mannes geschenkt worden war.

Von 6—7 Uhr hörten wir noch zwei Berichte: Bruder Grau gab einen Ueberblick über die Arbeit der Pilgermission im Saargebiet. Obwohl mehrere unserer Brüder aus der dortigen Arbeit unter die Soldaten treten mußten (die Brüder

Ludwinski von Burbach, Stabe von Völklingen und W. Müsken von Saarbrücken), konnte die Arbeit doch weitergeführt werden. Gegenwärtig helfen die Brüder E. Walter in Burbach und R. Dobeck in Völklingen. An dem Weh, das der Krieg auf manche unserer Geschwister in diesem Arbeitsgebiet gebracht hat, nehmen wir innigen Anteil. Unser Gebet ist, der Herr wolle die Trauernden trösten. Der andere Bericht, den Bruder Köhler über den Kanton Thurgau gab, führte uns ein interessantes Bild aus der schweizerischen Arbeit vor Augen.

Donnerstag, den 8. Juli kamen wir wieder zuerst um 8 Uhr zu Betrachtung und Gebetsvereinigung zusammen. Das dritte Referat — an diesem Vormittag über das Thema: „Ein fruchtbarer Prediger" — hielt uns Bruder Amstein von Gümligen. Dieses Thema konnte ebenfalls von vornherein auf aufmerksame Zuhörer rechnen, und unser Bruder hat es verstanden, aus seiner Erfahrung und Beobachtung heraus manch trefflichen Wink zu fruchtbarer Arbeit zu geben. Quellfrisch und klar war seine Rede, und man fühlte auf's neue, wie herrlich es sei, in Jesu Dienst zu stehen. Wie an die beiden vorausgehenden Referate, schloß sich auch an dieses eine kurze Besprechung an. — Die noch übrige Zeit füllte ein sehr interessanter Bericht unseres Bruders Rapp in Rastenburg über das Ergehen unserer Pilgermissions-Stationen in Ost- und Westpreußen aus. Da keine der Brüder zur Konferenz hatten kommen können, las Herr Zantop den Bericht vor. Mit teilnehmendem Herzen folgten wir alle den Ausführungen. Etliche unserer Stationen haben unter dem Ansturm der Russen sehr gelitten. Einige unserer Evangelisten haben Hab und Gut verloren. Andere Stationen sind nicht so schwer heimgesucht worden. Wir werden erst nach dem Krieg wissen, wie der Herr uns in der Erfüllung unserer Aufgabe dort weiter führt. Jedenfalls wollen wir jetzt schon die Geschwister, die so sehr viel erlitten haben und zum Teil noch erleiden, in unsere Fürbitte einschließen.

Mit einem herzlichen Dankgebet für allen während der Konferenztage empfangenen Segen und mit der ernstlichen Bitte um neue Gnade für uns, unsere Brüder und alle unsere vom Krieg betroffenen Geschwister, schlossen wir die diesjährige Evangelisten-Konferenz.

Am Nachmittag dieses Tages fand die Generalsitzung des Komitees statt. Während in andern Jahren bei dieser Sitzung die Hauptaufgabe in der Bestimmung der Arbeitsfelder für die zur Aussendung kommenden Brüder lag, war dieses wichtige Traktandum diesmal bald erledigt. Es sind nur noch vier Brüder in der ersten Klasse, die können wir jetzt noch nicht abgeben. Nicht nur ist ihre Arbeitskraft für das, was in Haus und Hof zu tun ist, nötig, sondern namentlich sind sie zur Bedienung der Gemeinschaften um unsern Berg her unentbehrlich. Das Komitee will auf den Wink des Herrn achten und die Brüder, sobald es möglich wird, aussenden. Eine Einsegnung findet demgemäß im Juli nicht statt.

Im vorigen Jahr hatte das Komitee einige Versetzungen der Evangelisten in der Schweiz beschlossen. Die Ausführung wurde um des Kriegszustandes willen verschoben. Nun sprechen aber triftige Gründe dafür, in diesem Herbst die Versetzungen vorzunehmen. Wir werden darüber in einer spätern Nummer berichten.

* * *

In den Tagen, da unsere Evangelistenbrüder hier weilten, war es den Hausgenossen eine Freude, die Tische im Speisesaal wieder einmal besetzt zu sehen und bei den Andachten die Lieder wieder in vollem Chor singen zu können. Jetzt ist es wieder leer und still geworden. Jeder Hausgenosse hat täglich eine große

Aufgabe zu erfüllen. Es ist nicht leicht für die wenigen Brüder, die viele Arbeit zu tun, und manchmal will sich Erschlaffung geltend machen, aber wir können auch in diesem Stück auf den Herrn harren, damit wir neue Kraft kriegen.

Eingegangene Briefe.

Vom 18. Juni bis 14. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Eckard, Freiburg; **Zimmerlin**, Unter-Entfelden; **Valentin**, Neukirch; **Grüninger**, Burgdorf; **Vetter**, Riehen; **Jung**, Davos; **Müller**, Cannstatt; **Spohr**, Tokio; **Schwan**, Hillsboro; **Dams**, Kreuzburg; **Böhlen**, Dillhaus; **Kies**, Pirmasens; **Zeller**, Wetzikon; **Zbinden**, Weingarten; **Surer**, Unterkulm; **Maurer**, Rüegsauschachen; **Röder**, Heilbronn; **Aug. Meister**, Darmstadt; **Weifenbach**, Lüben; **Thießen**, Rotterdam; **Marczinski**, Zempelburg; **Meyer**, Cassel; **Keller**, Bad Nauheim; **Rubin**, Romanshorn; **Dallassera**, Erfurt; **Welk**, Durlach; **Martin**, Niederweisel; **Senkbeil**, Marienwerder; **Amstein**, Gümligen; **Bläsner**, Changshu; **Sames**, Linkiang; **Wohlleber**, Changsha. Ferner die Quartalberichte der im Dienst der P. M. stehenden Evangelisten.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

„Gefallen auf dem Felde der Ehre", so lauteten die vielsagenden, herben Worte, mit denen ein an Bruder Seisselberg gesandter Brief zurückkam. Fast gleichzeitig brachte die Post eine Karte von ihm, auf der er schreibt: „Die Umstände erlauben es nicht, einen längeren Brief zu schreiben; aber ich möchte doch wenigstens danken für Ihre herzlichen Zeilen. Ihre Mitteilung über den guten Verlauf der Heuernte erfreute mich nicht wenig. Wenn nur die Ernte unseres Meisters auch so günstig ausfallen würde und er auch so willige Helfer und Helferinnen finden würde!" Dann kam noch eine Karte von andern Brüdern, die herzliche Grüße brachte. Sie berichten voll Freude, daß sie eine Begegnung mit Bruder Seisselberg gehabt hätten, die ihnen sehr zum Segen geworden sei.

Unser Bruder war vor dem Kriege zwei Jahre Soldat. Er sehnte sich, wieder nach Chrischona zu kommen und seine Studien fortzusetzen. Statt dessen kam der Krieg und er mußte mit. Ihm wurde das Kriegshandwerk schwer, aber er tat seine Pflicht ganz. Das ist auch durch seine Beförderung zum Unteroffizier und durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes bestätigt. Er beschreibt den Kampf, in dem er sich diese Auszeichnung geholt hat. Sein Vorgehen zeugt von seinem männlichen Mut und von nicht geringer Geschicklichkeit. —

Es ist schwer für uns, immer neue Lücken im Kreise der Brüder entstehen zu sehen, allein wir wissen sie gut geborgen bei dem, der ihr Heiland ist. Wir wissen auch, daß er an sein Werk gedenkt, und bitten ihn mit Zuversicht um Arbeiter in seine Ernte. Der Herr tröste auch die lieben Angehörigen des gefallenen Bruders!

Aus den Feldpostbriefen.

Bruder August Nowak: „Im Rückblick auf meine Lebensführung in den elf Kriegsmonaten, besonders aber in den zwei letzten im Feindeslande, darf ich dankbaren Herzens bekennen: „Des Herrn Rat ist wunderbar und führet es herrlich hinaus." Ich durfte wie Baruch, der Sohn Nerias, (Jeremia 45) mein Leben vom Herrn als Beute davon bringen. Auf den Märschen wurde ich wunderbar gestärkt, daß ich weder Hunger noch Müdigkeit verspürte. Ich durfte mich allezeit des Friedens im Herrn erfreuen, und diese Freude war meine Stärke. Das Wort des Lebens war meine Nahrung für den inwendigen Menschen. Auch wenn nirgends eine Quelle sich zeigte, war doch die Lebensquelle immer zugänglich. Der Marsch ging unter Geschütz- und Gewehr-, Kreuz- und Flankenfeuer, durch gähnende Schluchten und wilde Gebirgsbäche, auf neue Höhen, gegen feindliche Drahtverhaue und mörderisches Feuer, mit vollem Gepäck, oft im Sturmschritt, bis wir das heißersehnte Ziel erreichten, die Feinde sich ergaben oder die Flucht ergriffen. Manchmal, wenn unsere Artillerie oder Kavallerie nicht schnell genug gestellt wurde, mußten wir ihnen weit, weit nachlaufen. Aber die Ver-

folgung war trotz der damit verbundenen, fast übergroßen Strapazen doch die schönste Arbeit; denn da fielen uns die Früchte zu: viele Gefangene wurden gemacht, wertvolle Beute weggenommen, und wir kamen ein schönes Stück voran. Eine besondere Freude war es uns immer, wenn wir dann in die fertigen Schützengräben uns einnisten durften. Die Russen verstehen das Ausbauen von Stellungen sehr gut; sie verwenden viel Mühe und Sorgfalt darauf. Die Gräben waren mit Rasen ausgelegt und mit Wellblech gedeckt. Wenn dann noch die Feldküche bald anrückte und die Feldpost die Grüße von daheim brachte — dann waren wir glücklich! Freilich, lange Rast gab es nie. Der Feind durfte keine Zeit gewinnen, um neue Stellungen auszubauen.

Der Herr hat mich in allen diesen Kämpfen wunderbar bewahrt. Einmal lag ich in einem Gerstenfeld, während feindliches Maschinengewehr uns beschoß. Dicht über mir wurde die Gerste glatt abgemäht, und oft schlug vor mir eine Kugel in den Boden, die den Sand aufwarf. Aber endlich, am Sonntag nachmittag 3 Uhr, traf mich das Geschoß eines russischen Scharfschützen durch das rechte Schulterblatt. Ich wurde zweimal verwundet und rollte hilflos in den Sumpf am Bergrande. Das entsetzliche Maschinengewehrfeuer ließ nach; aber nun fing das feindliche Artilleriefeuer an. Wollte der Feind etwa angreifen? Ich flehte: „Herr, du weißt, wie die Feinde mit den Verwundeten umzugehen pflegen, laß mich nicht in der Menschen Hände fallen, sondern nimm mich in deine Hand; denn du bist gnädig und barmherzig.“ Die Gegner konnten nicht angreifen, weil meine Kameraden ihnen mit Macht begegneten. Der Sumpf kühlte mir die brennende Wunde. Umherirrendes Vieh, das die Nähe von Menschen suchte, kam zu mir. Endlich konnte ich mich mit Mühe herausarbeiten und langsam bis zur nächsten Verbandstelle mich zurückziehen. Dann brachte mich das Auto ins Feldlazarett und von da zur Bahn, die mich nach Deutschland beförderte. Nun darf ich mich hier in S. treuer Pflege und guter Kost erfreuen. Die frische Waldluft tut nach all den Kriegsschrecken so wohl. Noch in Polen erreichte mich telegraphisch die schmerzliche Nachricht vom plötzlichen Heimgang meines Vaters. Da alle meine Brüder unter den Fahnen stehen, liegt nun die schwere Last daheim ganz auf den Schultern der Mutter. Ich hoffe, nach meiner Genesung etwas Heimaturlaub zu erhalten, um in der Landwirtschaft meiner Mutter helfen zu können. Ich denke gern an die Zeit, da wir auf dem lieben Berg miteinander die Feldarbeit machten. Da durfte der vom Lernen müde Kopf ruhen, und die gemeinsame Arbeit brachte uns Anregung. Ich hoffe, wir dürfen bald wieder unsere herrliche Friedensarbeit tun. Da gottlob meine Lunge nicht verletzt wurde, werde ich sie im Dienst des Meisters wieder ungehindert gebrauchen können. Es wird nach dem Krieg viel Arbeit geben. Chrischona, freue dich!

In dieser hoffnungsfrohen Glaubenszuversicht grüßt herzlich Ihr A. N.“

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 18. Juni bis 14. Juli 1915 Nachrichten ein:

Kölle, Maurer, Georg Kuhn, Klein, Helmsen, Krumrey, Krebs, Mundinger, Wienecke, Kunde, W. Müsken, Alb. Meng, Lammert, Stockburger, Stahl, Nowak, Seifert, Theod. Müller, Kimpel, Erich Zander, Weißkopf, Caspari, Seißelberg, Lichtenberger, Max Wisotzky, Wild, Hirschler, Pods, Bauer, Sawitzki, Strub, Spengler, Aug. Müsken, Müller, Schäfer, Senne, Wieler, Geißelbrecht, Pfeiffer, Wiemer, Schönherr, Neumann, Wittlinger, Scheurer, Peters, Gaenge, Held, Hagmann, Wolf, Schmelzer, G. Jung, Heilmann, Basner, Schinkel, Eisenkopf, Kleinschmidt, Strobel, Stein, Bieber, Herrmann, Ernst.

Aus China.

Endlich heute, den 15. Juli, erreichten uns Nachrichten von unsern Missionsgeschwistern in China. Die Briefe sind alle im April geschrieben worden und enthalten, Gott sei Dank, nur gute Botschaft. Wir vernehmen etwas aus der Arbeit der Geschwister Bläsner, Sames, der Schwestern Else Storck und Elise Müry. Früher schon berichteten die Schwestern Traub, Frieda Heiß und Anna Schröter aus Nangkang-fu, daß es ihnen wohl gehe und sie ihre Friedensarbeit tun dürfen.

Bruder Bläsner von Changshu schreibt u. A.: „Vom 24. bis 30. März fand eine Konferenz statt für die Missionare des Bezirkes Kiangsi. Zur Behandlung kamen sieben Themata, die reichen Stoff zur Belehrung boten. Daneben hatten wir eine Zeit herzlichster Gemeinschaft im Herrn. Kein Mißton nationaler oder anderer Art störte dieselbe. Ich

muß bekennen, daß ich mit etwas schwerem Herzen zur Konferenz gegangen bin im Gedanken an das starke antideutsche Gefühl bei englischen Christen; aber der Herr gab Gnade zu innigster, brüderlicher Gemeinschaft. Gestärkt kehrten wir zu unsrer Arbeit zurück, begleitet von Schwester Schröter, die auch zur Konferenz gekommen war, und nun unsern Distrikt kennen lernen wollte. Ich freute mich, in ihr eine künftige, treue Missionarin erkannt zu haben." Schwester Bläsner tut eine gesegnete Arbeit unter den chinesischen Frauen.

Bruder Sames von Linkiang kann berichten, daß die Missionstätigkeit noch ganz im Frieden ausgeführt werden darf. Aber auch er teilt mit den andern Brüdern die Befürchtungen, daß schwere Zeiten anbrechen, wenn Japan über China eine Vormundschaft bekäme. „Das würde einen gewaltigen Schlag für die christlichen Missionen in China bedeuten. Möge Gott ein solches Unheil gnädig abwenden!" Nach einigen Mitteilungen über die Arbeit und eine gesegnete Konferenz fährt unser Bruder fort: „Gesundheitlich geht es uns nicht gerade nach Wunsch. Wir sind reif für Urlaub, müssen aber das Ende des Krieges abwarten. Wir vertrauen dem Herrn, er wird's versehn."

„Schwester Sames und Schwester Storck haben sich in die Arbeit unter den Frauen so geteilt, daß erstere die Taufbewerberinnen und letztere die Christenfrauen unterrichtet. Die Hausbesuche machen sie gewöhnlich zusammen, und erzählen den Leuten von der Liebe des Sünderheilandes. Schwester Müry hat ihr Arbeitsfeld unter den Chinesenkindern gefunden. Sie hat eine Schule begonnen und teilt sich in den Unterricht mit einem tüchtigen chinesischen Lehrer. Jeder Tag wird mit einer Religionsstunde begonnen. „Dies Jahr fingen wir mit dem ersten Blatt der Bibel an. Eine große Freude ist es immer, wenn ich Spuren der wirkenden Gnade Gottes sehen darf, ist dies doch das Ziel, auf das jede Missionsschule hinsteuert."

Schwester Heiß, die mit unserer Missionarin Frau Traub auf der Station Naukang-fu steht, ist auch hauptsächlich in der Schule tätig, und kann melden, daß es sehr gut geht. Frau Traub arbeitet eifrig unter den Frauen. Ihr Söhnlein Freddy ist in der englischen Schule in Kuling und macht ihr viel Freude. Möge er frühe in die Fußstapfen seines seligen Vaters treten!

Schwester Schröter, die zweite liebe Gehilfin, ist tapfer am Lernen und verwertet schon gerne ihre chinesischen Sprachkenntnisse zum Wohl der Heiden!

Von Bruder Spohr, unserm Kriegsgefangenen in Tokio, haben wir gute Nachrichten. Er studiert und arbeitet auf sein Examen hin und hat Gelegenheit, für seinen Heiland zu zeugen.

* * *

Es ist ersichtlich, daß das Werk des Herrn, der Aufbau seines ewigen Reiches in China, bisher ungehindert weitergehen konnte. Wir danken Gott für diese Gnade. Laßt uns treu sein in der Fürbitte für unsre Geschwister, die darauf rechnen. Der Herr kann Kraft erhalten, neue Kraft schenken und den gefangenen Knecht erquicken.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 28. Juni den Geschw. Marczinski in Zempelburg ein Söhnlein (Johannes Friedrich).
Am 29. Juni den Geschw. Weltin in Kaiserslautern ein Söhnlein (Fritz).

Trauungen:

Am 10. Juni Br. L. Zimmerlin, Lehrer in Unter-Entfelden, mit Jungfrau Sophie Schultheiß von Rieben.
Am 30. Juni Br. Leonhard Krauß in Rothenburg, Bayern, mit Jungfrau Elisabeth Margaretha Krönlein.

Todesfall:

Am 16. Juni nahm der Herr, als der gute Hirte, sein Schäflein, den kleinen Albert Meng in Bellnhausen, im Alter von elf Monaten zu sich. Es geschah während eines kurzen Urlaubes, den der im Krieg stehende Vater daheim zubrachte. Der Herr tröste unsre lieben Geschwister.

Adressen-Veränderung:

Karl Dams, Evangelist, Oberhakenstraße 4, Kreuzburg, O. Schlesien.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | September 1915. | Nr. 9.

Harren.

Darum harret der Herr, daß er euch gnädig sei, und hat sich aufgemacht, daß er sich euer erbarme. Denn der Herr ist ein Gott des Gerichts; wohl allen, die auf ihn harren!

Jes. 30, 18.

Ein überaus ernstes Jahr liegt hinter uns. Vielfach hatte man früher die Bemerkung gehört, es sei bei der modernen Kriegsführungsweise gar nicht möglich, daß ein Krieg mehr als einige Monate währe. Aber die Erfahrung hat alle diese Voraussagungen Lügen gestraft. Der Krieg währt noch, und man sieht noch kein Ende. Ist auf der einen Seite, und zwar von den verschiedenen streitenden Heeren die Losung ausgegeben worden: Durchhalten! so ist für uns alle, die wir mit tragen an dem namenlosen Weh unserer Zeit, die innere Aufgabe: Harren.

Von einem doppelten Harren redet der Spruch, den wir an die Spitze unsres Blattes gestellt haben. Daß wir zu harren haben, immer und immer wieder, das wissen wir aus Erfahrung. Aber ein neuer Gedanke tritt uns hier entgegen: Gott harrt. Gilt auch dies Wort zunächst seinem alten Bundesvolk Israel, so wissen wir doch, daß der Herr auch seinem neutestamentlichen Gnadenvolk gegenüber die ähnliche treue Gesinnung hat. Er möchte gerne segnen und wohl tun. Er ist viel eher bereit, seinen Kindern zu vergeben, als sie es sind, seine Vergebung zu suchen und anzunehmen. Wiederholt läßt er seinem Volk sagen, wie viel Gutes er ihm zugedacht und zubereitet hätte, wenn es nur auf seinen Wegen gewandelt wäre.

Dieses Wort von dem harrenden Herrn ist wie eine kleine Spalte, durch die wir hineinblicken können in das große Vaterherz. Wir wollen uns nicht mit den vielen Fragen beschäftigen, die in unsern Herzen aufsteigen bei dem Gedanken: Warum harrt der Herr? Es sind ja viele Geheimnisse in seiner Regierungsart. Der Herr hat seine Stunden. Im prophetischen Wort lernen wir, daß es auch Vorgänge in der Geisterwelt gibt, die seine Hilfe aufhalten (Dan. 10, 13).

Aber wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der große Helfer und Erbarmer oft mit seinem Beistand wartet und warten muß, bis sein Zweck erreicht ist, in den Einzelnen und in den Völkern. Der Herr ist ein Gott des Gerichts, sagt unser Wort. O, welch ein Gericht geht heute über uns, unsere Völker, unsere Kirchen, unsere Gemeinschaften! Gibt es ein aufrichtiges Herz, das sich diesem Gericht ganz entziehen wollte? Welch ein Gericht über unsere Trägheit, Lauheit, Eitelkeit, unseren Weltsinn, unsere Streitigkeiten, unsere Leidensscheu, um von den gröberen Sünden nicht zu reden, die am Mark unsres Volkes fressen!

Das Gericht fängt am Hause Gottes an. Wartet unser Gott auf uns, bis wir endlich ihn verstehen und uns wahrhaft vor ihm bücken in Buße und Bekenntnis unserer Schuld? In vielen unserer Gemeinschaften merkt man etwas davon; aber unser Verlangen muß noch ernster, unsere Fürbitte noch anhaltender, gläubiger werden im Blick auf das ganze Volk. Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! so möchte man rufen mit Posaunenton.

Kehret euch zum Herrn, beugt euch unter sein Wort. Lasset ab von der Sünde, die das Gericht Gottes herabruft auf die Menschen. Wer weiß, ob unser Gott sich nicht wenden wird von dem Grimm seines Zorns und uns noch Zeiten der Erquickung geben wird, ehe die Endgerichte hereinbrechen? Lasset uns Vertrauen schöpfen aus dem Wort: der Herr harret, daß er euch gnädig sei; er hat sich aufgemacht, daß er sich euer erbarme.

Und gleichsam als Echo auf dies große, göttliche Harren heißt es am Schluß unsers Wortes: Wohl allen, die auf ihn harren! Wie köstlich ist der Gedanke: Dort in der Höhe und im Heiligtum harrt Gott in unendlicher Herablassung auf seines Kindes Flehen, und hier harrt der arme sündige, aber von Gott geliebte und darum beseligte Mensch auf seinen Gott.

Auf Gott harren ist etwas ganz anderes als ein bloßes Warten, bis das Ungewitter vorbei ist. Solches Warten müssen wir freilich auch lernen, und es geht unserer Natur schwer genug ein. Aber auf Gott harren ist unendlich mehr. Das Wort kennzeichnet eine Stellung der Seele ihrem Herrn gegenüber, ein Blicken auf ihn, ein Erwarten seiner Hilfe, ein gläubiges Vertrauen, ein Rechnen auf seine Treue. Die auf den Herrn harren, sind still und stark. Sie haben Freude mitten im Leid und Friede mitten im Streit. Das Harren verbindet sie mit ihrem Gott. Darum heißt es: Wohl ihnen! Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Auch wir möchten solches siegreiche Auffahren mit Adlersflügeln, solches unverdrossene Laufen, solches unermüdliche Wandeln lernen und üben. Hier ist uns der Weg dazu gewiesen: Harren auf Gott; harren auf den Harrenden. D. R.

Der Reiter auf dem roten Pferd.

Off. 6, 4.

Es fährt wie im Sturm durch den hohen Wald;
Bald tönt's wie ein klagendes Rufen;
Wie donnerndes Tosen erdröhnt es bald,
Wie Stampfen von mächtigen Hufen.
O wehe! Es reitet heut' über die Erde
Der Reiter, der grimme, auf rotem Pferde.

Er nimmt uns den Frieden hinweg vom Land,
Und Ströme von Blut sich ergießen.
Es lodert des Hasses verheerender Brand.
Und Herzen wie Stahl sich verschließen.
Was Jahre der sorgenden Arbeit erstritten,
Das blitzende Schwert hat im Nu es zerschnitten.

Und einsame Herzen im Kämmerlein
Sie beben in Angst und in Sehnen;
O was für ein Schrei dringt zum Himmel ein!
Was fließen für Ströme von Tränen!
Die Helden, sie legten ihr Leben danieder:
Sie kommen nicht wieder, sie kommen nicht wieder!

*

Doch über dem Reiter auf rotem Roß,
Und über dem Ringen und Toben,
Und über der Völker gewaltigem Troß
Seh'n hoch einen Thron wir erhoben. (Off. 4, 3.)
Darauf sitzet Einer, in Heiligkeit prächtig,
Der König der Könige, gnädig und mächtig.

Er ist's, der das Scepter in Händen hält,
Ihm fallen im Staub wir zu Fuße:
Erbarme dich, Herr, dieser sterbenden Welt!
Wir flehen in Reue und Buße,
Wohl haben verdient wir dein schweres Gerichte,
Doch wende vergebend zu uns dein Gesichte.

Du hast uns verwundet mit blutigem Schwert,
Nun heile von Grund aus den Schaden!
Das Volk deiner Weide, dir ist es ja wert,
Drum gib ihm noch Zeiten der Gnaden!
Ruf ab jenem Reiter auf rotem Pferde:
Gib Frieden, o Jesu, gib Frieden der Erde.

D. R.

Johann Martin Flad.

Mitteilungen aus seinem Leben, aufgezeichnet von seinem Sohn, Pastor Fried. Flad.

II.

Noch im Herbst 1855 zog Flad mit den drei Brüdern Bender, Mayer und Kienzlen nach Abessinien. Sie sollten zunächst nicht als eigentliche Missionare wirken, sondern nur als ruhige Jünger Jesu ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten in Wort und Tat. Auf den Wunsch des Königs Theodoros kamen sie nach Gondar, wo sie zwei Jahre lang durch Besuche, durch eine Schule für Knaben, durch regelmäßige Hausandachten, an denen sich viele beteiligten, und durch Verbreitung der Bibel dem Volke zum Segen zu sein suchten.

Im August 1857 erkrankte Vater an einer Zahnfistel. Da man befürchtete, es könnte ein Krebsleiden werden, rieten ihm die Brüder, nach Europa zu gehen. Ein französischer Arzt, den er in Ägypten konsultierte, sprach die Befürchtung aus, es sei beginnender Knochenfraß und riet ihm, so schnell als möglich nach Paris zu reisen, um sich in einer dortigen Klinik den Kinnbackenknochen wegnehmen zu lassen; dies allein, sagte er, könne ihm das Leben retten. „Weinend", so erzählte Vater, „kehrte ich in meine Hütte zurück und schüttete im Gebet meinen ganzen Kummer vor dem Heiland aus." Oft hatte er um Heilung gebeten, jetzt erst sollte die Erhörung kommen. „Es wurde mir geschenkt, den Heiland im Glauben zu erfassen, wie jenes blutflüssige Weib. Ich konnte glauben, daß er mir helfen und mich gesund machen werde." Er hatte einen erquicklichen Schlaf; als er in der Frühe erwachte, hatte die Eiterung aufgehört. Voll Verwunderung sprang Vater aus dem Bett, holte einen Spiegel und zu Dankestränen gerührt sah er, daß seine Wunde heil war und rief laut: „Dank Dir, lieber Heiland, Du hast mich im Schlafe gesund gemacht." — —

Von Kairo reiste Vater nach Jerusalem, wo Gott seine Lebensgefährtin für ihn bereitet hatte. Vater erzählte lächelnd manchmal von der wunderbaren Fügung Gottes, die ihm eine Zahnfistel schickte, damit er von Abessinien nach Kairo reiste und dann in Jerusalem ihn seine Perle finden ließ. Es war Schwester Pauline Keller, eine der vier Kaiserswerther Schwestern, die Vater Fliedner selber im Jahre 1850 nach Jerusalem gebracht hatte, um mit ihnen sein Liebeswerk im Orient zu beginnen. Sie hatte den jungen, frischen Missionar schon bei seinem letzten kurzen Aufenthalt kennen gelernt und er hatte ihr Herz für Abessinien erwärmt. In drei Jahren war kein Brief zwischen ihnen gewechselt worden, um so williger legte Schwester Pauline ihre Hand in die des Bruders Martin. Sie wurden am 12. Oktober 1858 in der Christuskirche auf dem Berge Zion getraut. Die Töchter des verehrten Bischofs bereiteten dem Paare und ihren Freunden die Hochzeitserfrischung. Am folgenden Tag schon gings Abessinien zu. Brüder Saalmüller und Waldmaier schlossen sich ihnen noch an und von Kairo gings zuerst in einem kleinen Segler den Nil hinauf, von Assuan an auf Kameelen durch die nubische Wüste aufs Hochland Abessinien. — Die heroische, im Dienen geübte, genügsame, begabte Mutter wurde eine große Hilfe für Vater. Ihre bedeutenden medizinischen Kenntnisse (sie war sieben Jahre Apothekerschwester gewesen), ihre geschickten, die Nadel beherrschenden Finger haben aus mancher Verlegenheit geholfen. Sie wurde Halt und Stütze für mehr als einen. Es kamen bald Zeiten, in denen die guten, fleißigen Brüder es schmerzlich erfahren mußten, daß im Lande des Despoten Theodoros dessen Wille und Laune unwidersprechliches Gesetz war. — Sie standen in seiner Willkür, und um ihren Lebensunterhalt zu verdienen und womöglich das Herz des Königs für

die Missionssache zu gewinnen, hatten sie sich herbeigelassen, Straßen, Brücken für den König zu bauen. — Die gute Mutter hatte wesentlich dazu geholfen, daß Vater sich frei halten konnte von diesen Frondiensten. Manche Dutzende von Hemden, die ihre fleißigen Finger für die Offiziere des Königs nähten, und gute Kuren, die Vater unter Mutters Anleitung und Gottes Segen unter armen und reichen Abessiniern machen konnte, haben ihnen während der langen zehn Jahre, in denen sie gemeinsam noch unter dem Regiment des launischen und grausamen Theodoros lebten, die volle Freiheit von königlichen Diensten gesichert.

Es kam dann noch in den Jahren 1860—1863 zum raschen Emporblühen der Falaschamission, deren eigentlicher Begründer und Vater Martin Flad wurde. — Unter diesen alttestamentlichen schwarzen Juden entstand eine Bewegung, besonders von dem Tage an, wo einer der größten Widersacher der Missionare Flad und Stern, Debtera (Gelehrter) Beru an einem Sabbath in der Synagoge öffentlich den Glauben an Jesum bezeugte. Es fanden viele Taufen statt, an einem Sonntag 22 erwachsene Falaschas. Bei den Predigtreisen, die Vater mit Missionar Stern machte, kamen ganze Dörfer zusammen, um die Männer zu hören, die Jesum von Nazareth verkündigten; deren Lehre und Leben aber anders war als der abessinischen Christen.

König Theodoros hatte der Mission unter den Falaschas eine Art Freibrief gegeben, sogar den Wunsch ausgesprochen, es möchten durch dieselbe alle Juden seines Reiches zu Jesu bekehrt werden. Freilich war diese Erlaubnis an die Bedingung gebunden, daß alle Bekehrten in der abessinischen Kirche getauft würden und dort kommunizieren sollten. Diese Einschränkung religiöser Freiheit war Vater und den gläubigen Falaschas peinlich, aber es bestand doch die Möglichkeit zu evangelisieren, Bibel und Traktatverteilung und Predigtreisen zu machen, bei denen die zerstreut lebenden Proselyten gestärkt und ungläubige Falaschas und abessinische Namenchristen zur Buße und zum Glauben an Jesum Christum geführt werden konnten. —

Ueber diese schön emporblühende Falaschamission kam dann die furchtbare Leidenszeit der $4^1/_2$jährigen Gefangenschaft. Es blieb aber ein Kreis aufrichtiger Bekehrten, die in der Trübsal geläutert, fester zum Herrn und seiner Sache sich stellten. Die Säule der kleinen Schar wurde eben jener Debtera Paul Beru. Eine ganze Anzahl der Jünglinge begleitete ihre Lehrer, die Missionare, nach Aegypten, einige waren vorübergehend in Bischof Gobats Schule in Jerusalem, aber dann kamen sie alle auf die liebe St. Chrischona. — Anfang der 70er Jahre war eine kleine Kolonie von jungen Abessiniern dort; sie wurden für ihren künftigen Evangelistenberuf in ihrem Heimatlande vorbereitet. Eine reiche englische Dame, Mrs. Potts, übernahm die Kosten der Erziehung derselben. Der fähigste unter ihnen war Michael Argawi, der schon in seinem dritten Jahre zu meinen Eltern gebracht wurde und in der ersten Hälfte der Gefangenschaft meiner Mutter treu und geschickt zur Seite stand. — — Was haben sie nicht alles ausgestanden, diese kleine Schar von treuen Zeugen, Argawi, Samani, Agasche, Sanbatu, Wolde Selassie, Gobbau, seitdem sie im Jahr 1873, begleitet von Vater, in ihr Land zurückkehrten! Samani und Agasche starben früh während einer Pockenepidemie, Wolde Selassie wurde bald nach seiner Rückkehr bei dem Einfall eines Rebellen ermordet. Gobbau ist in königliche Dienste übergegangen. — Noch stehen Argawi und Sanbatu, neben einer Anzahl nicht in Europa ausgebildeter Falascha-Bekehrten in der Arbeit. Gott hat dieselbe reich gesegnet. In besonderem Maße war die abessinische Mission in ihren verschiedenen Perioden eine Tränen-

saat. Der Herr der Ernte hat es seinen treuen Arbeitern aber auch wiederholt geschenkt, in Freuden zu ernten. — Es sind im Laufe der 45 Jahre über 2000 Falaschas getauft worden, ganze Familien sind Christen geworden und viele, wie Argawi bezeugt, wandeln würdiglich ihres Berufs. Gewiß werden viele wie ein Sauerteig inmitten der erstorbenen abessinischen Kirche wirken. Das beweisen die beständigen Anfeindungen von Seiten der abessinischen Geistlichkeit. Mehr als einmal mußte Bruder Argawi ins königliche Lager oder zum Ras (Statthalter) der Provinz reisen, um sich und seine Mitbrüder zu verteidigen vor den Anklagen und Anschuldigungen der Feinde. — Es ist ein Wunder und eine besondere Gnade Gottes, daß die lieben Brüder in ihrer Vereinsamung und Bedrückung noch nicht mutlos geworden sind und immer noch getrost weiter machen. —

Dem lieben Vater Flad war es ein großer Schmerz und eine fast erdrückende Verantwortung, der Leiter einer abessinischen Mission zu sein, da Jahr um Jahr verging, ohne daß europäische Missionare ins Land konnten. Mehr als einmal riet er zum Aufgeben der Mission. Aber er faßte auch allemal wieder neuen Mut, nicht zum mindesten an dem Haß der Feinde des Kreuzes Christi, der sich in den letzten zehn oder mehr Jahren durch Gründung einer jüdischen Gegenmission geltend machte. — Es konnte nicht faul stehen um eine Sache, die zu erdrücken die Feinde so viel anwandten. So schwang sich der liebe Vater immer zu der Hoffnung empor, daß die jetzige Falaschamission ein Bindeglied werden würde für eine neue bald beginnende Missions- und Evangelisationszeit. Er gab dieser Hoffnung gerne Ausdruck, indem er ausrief: „Und Noah harrete noch andere sieben Tage!" — (Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 12. August 1915.

Gar anders als in früheren Zeiten gestaltet sich in diesem Jahr die September-Nummer des Glaubensboten. Sonst durfte er berichten von gesegnetem Abschuß unseres Schuljahrs, von der „stillen Woche", von der Einsegnung und Verabschiedung unserer Brüder. Von dem allen muß er heute schweigen. Eine Einsegnung hat nicht stattfinden können. Von den neunzehn Brüdern, die zur Aussendung hätten gelangen sollen, sind nur vier in unserer Mitte. Zwölf haben dem Ruf des Vaterlands folgen müssen und stehen zumeist an der Front, in Schützengräben und Schlachtfeldern; drei aber sind von dem obersten Feldherrn schon abberufen worden in die ewige Heimat.

So konnten wir denn die vier übriggebliebenen Zöglinge der 1. Klasse nicht entbehren, schon um des Hauses und seines mannigfaltigen Betriebes willen, aber auch mit Rücksicht auf die Gemeinschaften hin und her, die die sonntäglichen Bibelstunden schwer vermißt hätten. Es ist für die Brüder nicht ganz leicht gewesen, sich in den veränderten Lebensplan zu finden, aber sie haben es willig als ihren Weg angenommen. Und sie können sich üben in der allerwichtigsten und fruchtbringendsten Lektion, die der himmlische Meister uns vorgezeichnet hat: Meine Speise ist, zu tun den Willen des, der mich gesandt hat.

Von den für das neue Schuljahr aufgenommenen Brüdern haben sieben schon jetzt eintreten können, was uns zu herzlichen Dank verpflichtet. Sie helfen vorerst mit in den ländlichen Arbeiten, die diese Jahreszeit mit sich bringt und die bei den wenigen vorhandenen Kräften

so viel mühsamer ist als in anderen Jahren. So bald es irgend möglich ist, wollen wir mit unserer kleinen Schar von sechzehn Brüdern einen neuen Jahreskurs beginnen, uns in Hoffnung freuend auf die Zeit, wo auch diese jungen Brüder ausziehen dürfen als Knechte in das große Erntefeld des Herrn.

* * *

Am Sonntag, den 1. August feierten wir einen doppelten Gedenktag. Es war ja das Schweizerische Bundesfest; und mehr als je zuvor dürfen die Eidgenossen und alle, die unter dem Schutze der Schweizerischen Regierung wohnen, Gott danken für die große unverdiente Gnade, die unserm kleinen Land widerfahren ist. Er hat uns bisher den edlen Frieden erhalten mitten im Weltkrieg, der uns von allen Seiten umtobt. Er hat uns führende Männer geschenkt, die ihre Aufgabe mit Ernst und Weisheit erfaßt haben und in ihren öffentlichen Kundgebungen es aussprechen, daß sie das Land dem Schutze des Allmächtigen Gottes befehlen. Er hat uns die herrliche Aufgabe gegeben, auf mancherlei Weise die Not zu lindern, Gefangenen und Verwundeten zu helfen und an den Elenden Liebe zu üben. O daß Gottes große Güte unser Volk zur Buße riefe! Er segne und schütze unsre Obrigkeit! Wir Christen wollen fleißig sein, des Apostels Mahnung zu befolgen und zu beten für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland.

* * *

Aber der erste Augustsonntag brachte besonders lebhaft vor unser Gemüt die Erinnerung an jenen Tag im vorigen Jahr, wo eben die Mobilmachung bekannt geworden war und das Glöcklein die Hausgemeinde noch einmal vollzählig zusammen rief in die Kirche, um vor Gottes Angesicht die Herzen zu stärken, ehe die vielen lieben Söhne ausziehen mußten in den heißen Krieg. Mit ganz neuer Kraft trat uns an jenem Tag das Wort entgegen: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. In ungezählten Feldpostbriefen tönte dieses Wort immer wieder als ein Echo zurück. Und nach Verfluß eines Jahres, im Gedenken der lieben Söhne, die noch draußen stehen, und der zwölf, die schon beim Herrn sind, fanden wir auch in diesem Wort Halt und Trost: „Sie sind des Herrn."

Bei der Abendmahlsfeier wurden die Herzen gestärkt durch das herrliche Wort (Off. 7, 9—17) von den Ueberwindern, die gekommen sind aus der großen Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.

* * *

Den Brüdern und Freunden, die mit Teilnahme von dem Unfall und der wunderbaren Bewahrung gehört haben, die am frühen Morgen des 12. Juli unserm teuren Lehrer, Herrn Zantop, widerfuhr, dürfen wir dankbaren Herzens berichten, daß es mit der Erholung täglich besser geht, so daß er seinen Pflichten wieder freudig nachkommen kann. Der Herr, der „seine Gebeine bewahrte", hat ihn auch innerlich frisch und gesund erhalten, so daß wir nur loben und danken können.

* * *

Während wir diese Zeilen schreiben, sehen wir einen goldenen Garbenwagen um den andern die Straße herauf und der Scheune zu fahren. Wie gnädig ist Gott, daß er gerade in diesem Kriegsjahr seine Hand so weit auftut und die Kornkammern wieder füllt! Auch mit der Einsammlung unserer schönen Ernte

geht es, trotz der kleinen Zahl der Schnitter, rasch und gut. Eben sprach darüber ein junger Bruder sein Erstaunen aus, und wir freuten uns des „geheimen Segens", den Hiller so schön besingt mit den Worten:

Man sieht es wohl am Ende,
Es ging durch Jesu Hände.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. Juli bis 9. August sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Dallmann, Marburg; **Kube**, Bonn; **Müller**, Cannstatt; **Böhler**, Königsberg; **Schadegg**, Prescott; **Reutemann**, Fallon; **Rellstab**, Kempten; **Aug. Meister**, Darmstadt; **Dahte**, Aue; **Bez**, Thun; **Sames**, Linkiang, **Mühlematter**, Straßburg; **Mohr**, Basel; **Dobeck**, Völklingen; **Jaccaud**, Oran; **Walter**, Dahomey; **Schmidt**, Otterbach; **Strack**, Kusel; **Rubin**, Romanshorn; **Weltin**, Kaiserslautern; **Schoop**, Seon; **Keller**, Schafisheim; **Amstein**, Gümligen; **Jagdstein**, Warsaw, Ill.; **Bläsner**, Changshu; **Wohlleber**, Changsha; **Klag**, Ammweiler; **Gutzke**, Gießen; **Keller**, Bad Nauheim; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **Reinke**, Keta, Afrika; **Kuhn**, Hannover; **H. Zeising**, Hamburg; **Zander**, Memel; **Rilling**, Ottweiler; **E. Rudolph**, Hamburg; **Köllbach**, Wüstegiersdorf; **Handschin**, Unter-Hallau; **Lettermann**, Yorktown; **Motzkus**, Elbing; **Kögel**, Saarbrücken; **Schmid**, Seen; **Schliep**, Zempelburg; **Entner**, Küsnacht; **Scholten**, London.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Von unserm schon seit mehreren Wochen „vermißten" Bruder August Kennel, haben wir nun sichere aber wehmütige Kunde bekommen. Die Leiche ist gefunden und in der fremden Erde begraben worden. Bücher und Schriften, die er in der Tasche trug, waren fast ganz verkohlt. Eine Postkarte wurde uns zugeschickt; sie liegt vor uns, während wir dies schreiben. Der obere Rand ist geschwärzt, zum Teil verbrannt durch die Kugel, die ihn tödlich traf; aber ganz unversehrt leuchtet aus diesem seltsamen Rahmen, in schönen schwarzrotgoldenen Buchstaben das Wort hervor: Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Ja, Herr, du machst keine Fehler!

* * *

Eben erhalten wir die überaus schmerzliche Nachricht, daß auch unser Bruder Friedrich Wittlinger aus Württemberg auf dem Feld der Ehre gefallen ist. Es fehlen noch Einzelheiten über seine letzten Tage. — Vor zwei Jahren, am 27. Juli 1913, war Bruder Wittlinger zum Dienst des Herrn eingesegnet worden; der Eintrag im Jahresbericht lautet; „Er durfte den Wunsch seines Herzens erfüllt sehen, als Missionar in China den Zweig der Pilgermission zu verstärken." Aber des Herrn Wege waren andere. Vom Herbst 1913 bis Sommer 1914 verbrachte Bruder Wittlinger gesegnete Monate in England, sich vorbereitend auf seinen hohen Beruf. Er nahm auch teil an dem medizinischen Kursus im Livingstone College und berechtigte Lehrer und Freunde zu den schönsten Hoffnungen. Im August oder September 1914 sollte die Ausfahrt nach China geschehen; da kam der Krieg und es schien unter den obwaltenden Umständen geboten, die Reise zu verschieben. Bereitwillig trat Wittlinger in die Lücke ein, die in Marburg durch den Weggang eines Evangelisten entstanden war, und hat dort in großer Treue und mit freudigem Geist gearbeitet. Erst im Frühjahr wurde er zum Militärdienst ausgehoben und auf den östlichen Kriegsschauplatz gesandt. Und nun ist sein Lauf schon vollbracht! Es schmerzt und beugt uns sehr. Wir hatten uns so sehr gefreut, diesen lieben und begabten Bruder nach China zu senden; aber der Herr spricht auch zu uns: Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du sollst es aber hernach erfahren.

* * *

Tief erschüttert müssen wir noch eine Trauer-Nachricht geben. Sie ist auch vom Kriegsschauplatz, aber sie betrifft nicht einen Soldaten, sondern einen edeln Friedensboten, der durch ein feindliches Geschoß hinweggerafft worden ist. Bruder Heinrich Meister aus dem Kanton Zürich, einer unserer besten und erfolgreichsten Evangelisten, seit zwanzig Jahren in Münster, Elsaß, tätig, ist in seinem eigenen Hause den Heldentod gestorben. Immer wieder tobten Gefechte um das freundliche Städtchen im engen Vogesental. Auch das Vereinshaus blieb nicht unversehrt. Viele Einwohner flüchteten sich nach Colmar, und auch Bruder Meister brachte seinen Hausrat dahin. Aber er selbst wollte nicht gehen, so lange noch ein großer Teil seiner Gemeinschaft am Orte war. Er fühlte sich gebunden, bei seiner Herde zu bleiben.

Da brachte der 31. Juli aufs neue heftige Angriffe von seiten der Franzosen. Bruder Meister ging mit Frau und Tochter in den Keller, wo sie jedesmal Schutz suchten, wenn ein Gefecht losbrach. Nach einer Weile kam ein Mann, um christliche Blätter abzuholen, und Bruder Meister eilte hinauf in die Wohnung, das Gewünschte zu bringen. In dem Moment kam eine Granate, zerriß den Leib des treuen Knechtes Jesu Christi, und begrub ihn unter Schutt und Staub. Es war das Werk eines Augenblicks; unser lieber Bruder hat wohl vom Tode nichts gesehen und gespürt, sondern durfte, wie einst Stephanus „einschlafen".

Der Verlust für das Werk des Herrn in jener Gegend ist sehr groß. Wir trauern mit den trauernden Geschwistern, vor allem mit der so schwer geprüften Witwe und ihren beiden Kindern. Der Spruch aber, den sie in feiner und sinniger Weise dem Trauerbrief beigedruckt haben, zeigt uns, daß sie den Tod des geliebten Gatten und Vaters von einem höheren Gesichtspunkt betrachten als von dem des irdischen Schmerzes. Er lautet:

Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens willen des Herrn Jesu.

(Apost. 21, 13)

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 15. Juli bis 9. August 1915 Nachrichten ein:

Strobel, Schäfer, Kunde, Eisenkopf, Langenkamp, Helmsen, Nowak, Ludwig Gebhard, Hch. Gebhard, Martin, Lichtenberger, Rich. Jung, Fr. Bauer, W. Müsken, K. Heilmann, Stahl, Peters, Neumann, Strub, Stöhr, Krumren, Stockburger, Klein, Wienecke, Schlegel, Grote, Parnes, Brubacher, Hagmann, Wiemer, Emil Wisotzky, v. Rhoden, Schönherr, Drach, Mülhaupt, Fehlhaber, Hans Bauer, J. Bieber, Pirner, Th. Müller, J. Landes, Kammleiter, Spengler, G. Bieber, Gaenge, Miederer, Mülln, Braun, Senne, Kleinschmidt, Schütze, Kimpel, Otto Müller, Heinrich Jost, G. Jung, Held, Rutkowsky, Schinkel, A. Meng, Güthler, Werner, Storck, Dopslaff.

Aus dem Elsaß.

Nachstehender Brief war schon für den Glaubensboten bereit gemacht, als die erschütternde Nachricht vom Heimgang des teuren Schreibers uns traf. Diese Zeilen erhalten nun einen doppelten Wert.

Münster i. E., 19. Juli 1915.

Mit innigem Dank gegen den treuen Herrn ersehe ich, wie Er der lieben Anstalt bis jetzt durchgeholfen hat. Und auch an dem schweren Verlust so mancher Brüder nehme ich herzlichen Anteil. Was die Reich-Gottessache anbetrifft, liegt ja der Weg dunkel vor uns, aber ich bin gewiß, daß der Herr im großen und kleinen den Weg kennt und wir Seiner Leitung vertrauen dürfen. Vollendung ist sein Ziel, dem Er uns samt Seiner ganzen Gemeinde auch durch die ernste Zeit und auf unbekanntem Wege entgegenführen will.

Unter den vielen Soldaten, die abwechselnd die oft sehr gefährlichen Stellungen hier besetzt halten, lernte ich schon

öfter liebe, gläubige Brüder kennen, von denen leider zwei in unseren Bergen gefallen sind; ein dritter wurde schwer verwundet. Ein Unteroffizier Fuchs, sonst Stabskapitän der Heilsarmee, Leiter des Werkes in Mitteldeutschland, nahm an einem Sonntag teil an unserer Männergebetstunde, trank mit uns und anderen gläubigen Soldaten den Tee, — und schon am nächsten Dienstag früh traf ihn eine verirrte französische Kugel tödlich. Menschlich gesprochen ist's schade um den begabten, eifrigen Mann mit dem sonnigen Gemüt. Etliche Tage später kam ein anderer Heilsarmeeoffizier zu uns ins Quartier, der durch ersteren zum Heiland geführt worden war. Wir freuen uns, wenn wir den Soldaten überhaupt dienen können, besonders aber, wenn wir den gläubigen Brüdern unter ihnen Erfrischung auf ihrem oft so schweren Weg bieten dürfen. Ein Armierungssoldat, der letztes Jahr ins Johanneum (Barmen) aufgenommen wurde, kommt oft in unser Haus.

Wir haben viel Ursache, dem Herrn für freundliche Durchhilfe zu danken — (während ich den Satz schreibe, platzt eine schwere feindliche Granate nach der andern etwa zehn Minuten von hier). — Vor drei Wochen hat unser liebes Vereinshaus den sechsten Treffer erhalten — ein 15,5 cm-Schrapnell; Gewicht voll 110 Pfund. Schreckliche Verheerung wurde angerichtet, vier Mann verletzt, jedoch nicht lebensgefährlich. Ein gleiches Geschoß ging ganz dicht vorbei in den Garten, ein anderes explodierte am nahen Berg. Nachts verbrachte ich meine Frau und Tochter nach Colmar, wo auch ein Teil unseres Hausrates geborgen ist bei Bruder Siefer. Hinter uns leuchteten die feurigen Leuchtkugeln von Freund und Feind. Kanonenschüsse blitzten auf und rollten schauerlich das Tal entlang; hinter Münster brannte ein Dorf. Wie viel ruhiger ist's doch nur schon in Colmar! Nach stark acht Tagen kamen meine Lieben wieder — wir sehen es als unsre Pflicht an, auf dem Posten auszuharren so lange als möglich.

20. Juli 1915.

Die letzte Nacht war sehr unruhig, immer wieder Kanonendonner, von allen Seiten beängstigende Einschläge — scheinbar nicht weit weg. Wir haben den ersten Stock unseres Hauses geräumt und schlafen im Erdgeschoß — der Sicherheit wegen. Die städtische Gas- und Wasserleitung funktioniert seit Wochen trotz energischer Bemühungen nicht mehr, — zerschossen! Unsre kleine Privat-Wasserleitung wird täglich bis zur Neige ausgeschöpft, doch läuft sie immer noch, Gott sei Dank!

Wie wird's aber mit meiner Arbeit noch werden? Aus Münster sind schon sehr viele Familien weggezogen, die meisten jedoch mit der Absicht, wieder zu kommen. Größere Versammlungen können nicht stattfinden — schon der Gefahr wegen, die eine Ansammlung von Menschen in sich schließt. Sämtliche Dörfer hinter Münster sind von den Einwohnern verlassen. Der Auszug konnte stets nur nachts stattfinden, wie auch sämtliche Militärtransporte. Man denke sich einen Zug — hundert und mehr Rinder — mit ungenügender Begleitmannschaft. Dann alle Arten Fuhrwerke — vom gütigst bereit gestellten Militär-Bagagewagen bis zum Kinderwägelchen kleinsten Kalibers — alle in der Nacht eiligst bepackt, so gut es ging. Dazwischen Frauen und weinende Kinder, ein alter Mann mit etlichen Enkeln und ein Paar Ziegen — alles fort — hinaus in die Nacht, in die Fremde! Dazu Kanonendonner, Rattern der Maschinengewehre, Leuchtkugeln, Munitionswagen, Feldküchen, Lastautos und Sanitätswagen, die alle unbedingt eiligst vorbei wollen! Kein Wunder, wenn da ein Mensch oder ein Stück Vieh überfahren wird oder

wenn ein Wagen mit Hausrat umstürzt und Teile von Möbeln verloren gehen. In einer Nacht, zwischen ein und zwei Uhr, begrüßte ich einige arme Frauen; ein ganzer Trupp solch alter Weiblein saß frierend im Hausgang der Kommandantur — ein Bündelchen bei sich — bis ein Militärauto sie weiter beförderte. Eines Abends kam ein armer Blaukreuzler mit Frau und fünf Kindern — etwas Kleider und Wäsche und einen Laib Brot auf dem Rücken — zu uns, auf dem Wege zur Sammelstelle. Seine Wanduhr, der Spiegel und etliche Kleidungsstücke sind in unserem Keller verwahrt. Und nun liegt so manche liebe Heimstätte in Trümmern, — zerschossen, verbrannt! Von einem Dorf soll nur noch die Kirche stehen; in einem anderen ist die Kirche — die älteste im Tal — weggebrannt! Versammlungslokale unserer Arbeit sind mit Bänken und Harmonium in Asche gesunken. Unser liebes Vereinshaus in Breitenbach desgleichen, nachdem es erst arg zerschossen war.

Den 21. Juli.

Der gestrige Tag war schrecklich, Münster wurde überall beschossen, es brannte an zwei Stellen. Zwei Schrapnell (15 cm) schlugen auf unserem Boden ein, eins ganz nahe, sechs Schritte vor dem Wohnhaus. Und heute explodierten vier hinter dem Vereinshaus. Der ganze Hof ist mit Stein- und Eisenstücken besät. Wir waren zeitweilig im Keller. Durch Gottes Güte blieben wir und die Mannschaft verschont. Was wird's noch werden? Bitte, gedenken Sie weiter unser in der Fürbitte.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Hch. Meister und Familie.

Zehn Tage später, — und alles Bangen und Fragen und Leiden war für den Knecht des Herrn vorüber. Gott gebe Gnade, daß aus dem Staube neues Leben erblühe!

Deutsche Kriegsgefangene in England.

Mit Dank teilen wir unsern Freunden mit, daß zu den schon erhaltenen Gaben für die deutschen Kriegsgefangenen in England (s. Glaubensbote, Juli 1915) wir noch erhalten haben: durch freundliche Vermittlung des Herrn C. de Neufville in Frankfurt a. M. ℳ 500.—; aus der Schweiz Fr. 35.—, aus dem Wiesenthal Fr. 7.—. Wir freuen uns, einen eingehenden Brief unseres Bruders, Pastor Scholten in London, hier veröffentlichen zu dürfen.

London E. C., den 2. August 1915.

Lieber Bruder!

Heute am Bankferientag will ich Dir und dem weiteren Kreise meiner Lieben drüben etwas berichten über unsere Arbeit unter den hiesigen deutschen Kriegsgefangenen und zugleich nochmals danken für den mir gütigst übersandten Betrag von £ 47.7.6, dessen Empfang ich seiner Zeit bestätigt habe. Der schöne Scheck ging hier an den Kassierer des Deutschen Christlichen Vereins Junger Männer, wo er sofort verschwand.

Dieser Verein, dem ich als Vize-Präsident angehöre, ist unter andern eine Hauptzentrale der Lagerarbeiten und somit auch mein Ausgangspunkt für diese meine Tätigkeit. Als heute vor einem Jahr der gewaltige Sturm des Krieges losbrach, da flogen unsere jungen Männer in Scharen davon und unsere beiden Vereinshäuser standen bald leer; aber die Tätigkeit des Vereins ging damit noch nicht zu Ende. Unsern Bestrebungen, dem Herrn unserm Gott unter den deutschen jungen und älteren Männern zu dienen, öffnete sich ein großes weites Gebiet, auf welchem wir — allerdings unter ganz anderen Verhältnissen und Formen — unsere Arbeit unter den vielen Tausenden von Gefangenen, Soldaten und Zivilisten, fortsetzen durften, und stehen wir heute mit allen Lagern in Groß-

britanien in Verbindung, wo wir durch Korrespondenz, Versand von Bibeln, christlichen und andern guten Büchern, Schriften und Liedern und allerlei Sachen und Waren, 2c., vieles haben tun dürfen zur Erleichterung der Lage unserer gefangenen Landsleute.

Was meistens fehlt, und immer noch empfunden wird, ist passende Beschäftigung und natürlich die Freiheit. In den Kantinen können die Bemittelten allerlei kaufen, aber vieles ist nicht zu haben, und der großen Mehrzahl fehlt zum Kaufen das Geld.

Für die offenen Türen und für die freie Verkehrsweise, die uns bisher unter den Gefangenen gestattet worden ist, wobei wir uns natürlich den Vorschriften gemäß zu verhalten haben, können wir den Behörden gegenüber nicht dankbar genug sein. Persönlich bin ich übrigens während der ganzen Kriegszeit und auf den vielen Reisen, wo ich immer mit den Behörden zu tun habe, nie anders als freundlich behandelt worden. Trotzdem sind aber die Reisen in dieser Zeit nichts weniger als angenehm; es kann beim Verkehr auf der Eisenbahn und besonders in den Hotels, wo man gleich beim Eintritt ein Formular auszufüllen und sich damit alsobald in all seinen Eigenschaften bekannt zu geben hat, recht ungemütlich werden. Wie gut ist es doch, besonders heutzutage, ein gutes Gewissen zu haben; nie zuvor habe ich das so zu schätzen gewußt.

In den Freuden und Leiden der sehr anstrengenden Arbeit in den Lagern finden wir in etwas eine Entschädigung für die erlittenen Verluste, im Blick auf unsere so schönen deutschen Gemeinden; diese sind unter den obwaltenden Verhältnissen einstweilen zerstört, die Kirchen zum größeren Teil geschlossen, von den 24 deutschen Pastoren in Großbritanien sind zur Zeit nur noch vier auf dem Posten und zwar außer mir in Islington noch Herr Dr. Harms am Deutschen Hospital, Dalston, Herr Pastor Maetzold im Osten und Herr Pastor Goehling in Forest Hill, also alle vier in London, woselbst wir, mit Hilfe eines Stadtmissionars, immer noch sonntäglich in sieben Kirchen mit den Ueberbleibseln der Gemeinden Gottesdienste abhalten. Hauptsächlich aber sind es die vielen großen Gemeinden in den Camps, die uns in Anspruch nehmen; hier strömen die Männer in Scharen herbei und nehmen das Wort dankbaren Herzens auf. Unter diesen sind viele, die in früheren Zeiten nicht zu erreichen waren, und mancher hat schon bekannt, über seine Leiden und Verluste des Krieges reichlich getröstet worden zu sein, weil er nun seinen Gott und Heiland gefunden hat.

Mit unsern beschränkten Kräften und Mitteln haben wir bisher natürlich nicht in allen, sondern in etwa zehn Lagern eine regelmäßige Tätigkeit entfalten können, und wie wird man von den Tausenden bestürmt mit allen möglichen Fragen, Wünschen und Bedürfnissen; was wollen sie nicht alles wissen und haben, was sie für sich selbst und für ihre Angehörigen, Frauen und Kinder, 2c., besorgt, gekauft und gesandt haben wollen. Da gibts Aufträge en gros. Da handelt sichs um Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhwerk, Instrumente aller Art, Handwerkszeuge, Lehrbücher und Materialien für Musik und Fortbildungsklassen, 2c. 2c. Wie ganz anders sieht unser Vereinssekretariat aus als früher; unser Schatzmeister, Herr Zechnall, Herr Sekretär Keil und andere arbeiten mit Hochdruck, alles herbei zu schaffen, zu packen, 2c. Ganze Wagenladungen von Sachen aller Art gehen von hier fort zu den verschiedenen Lagern, die größtenteils an Unbemittelte gehen und gratis verteilt werden. Es liegt also auf der Hand, daß unser Schatzmeister, der sonst Kaufmann ist, hier ein seltsames Geschäft betreibt. Defizite sind häufiger und größer, als der Verein sie früher je gekannt hat. Diese Umstände erklären unsere Bitte um Hilfe, und sind wir den

lieben Gebern für den uns gütigst übermittelten Betrag von Herzen dankbar. Daß wir, so lange der Krieg währt, noch vieler Mittel bedürfen, liegt auf der Hand, und werden wir uns sehr freuen, wenn sich Freunde finden, die uns fernerhin in der ausgedehnten Arbeit unter unsern gefangenen Landsleuten zur Hilfe kommen wollen.

Gott der Herr, der bis heute unser aller Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben, gewesen ist, der wolle uns gnädig sein und dieses Weltgericht bald wenden und enden!

Mit den herzlichsten Grüßen Dein treuverbundener

A. Scholten.

Ein Gruß von der Reise.

Madeira, den 12. Juli 1915.

Liebe Freunde!

Wir möchten euch von dieser prächtigen Insel aus einen Gruß schicken. Wir haben bis jetzt eine schöne und nicht sehr ermüdende Reise gehabt. Wir spüren Gottes Hand und Gottes Begleitung jeden Tag. Durch Frankreich, Spanien und Portugal hindurch haben wir keine Schwierigkeiten gehabt.

Hier sind wir für ein paar Tage und erwarten das große Schiff, das uns nach der Kapstadt führen soll.

Bald werden wir die schöne Insel verlassen, um weiter zu fahren unserm Arbeitsfelde zu. Wir grüßen alle sehr herzlich und bitten um weitere Fürbitte. Meine Frau und unser Töchterlein grüßen freundlich. Ihr

Georges de Tribolet
Missionar.

Ein Telegramm hat uns seither die glückliche Ankunft der lieben Geschwister in Lourenço-Marques gemeldet, am 5. August 1915.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 28. Juni 1915, den Geschw. Dahte in Aue, Erzgebirge, ein Söhnlein (Siegfried Johannes).
Am 4. Juli den Geschw. Dallaserra in Erfurt ein Töchterlein.
Am 13. Juli den Geschw. Schmid in Otterbach, Rheinpfalz, ein Söhnlein (Hermann Samuel).
Am 13. Juli den Geschw. Gysel in Schocherswil, Thurgau, ein Töchterlein (Dora).
Am 14. Juli den Geschw. Bieber in Marburg ein Töchterlein (Charlotte Henriette).
Am 5. Aug. den Geschw. Löwy in Hamburg ein Töchterlein (Elfriede Martha Seraphine).

Trauung:

Am 15. Mai Bruder Karl Dams, Evangelist in Kreuzburg, O. S. mit Jungfrau Helene Klein, getraut in Königsberg.

Todesfälle:

Es hat dem Herrn gefallen zu sich zu rufen:
Am 18. April Br. Georg Thöne, weiland Pastor in Texas, zuletzt wohnhaft in Elberfeld, im Alter von 72 Jahren. (Briefliche Mitteilungen später.)
Am 1. Mai Br. Albert Kuhn, während vieler Jahre Pastor und zeitweise Präses der Synode von Minnesota, zuletzt wohnhaft in Watertown Wis. Er erreichte das hohe Alter von 80 Jahren und war eben im Begriff sein 50. Amtsjubiläum zu feiern, als ihn der Herr zur ewigen Ruhe heim holte.
Am 19. Juli Frau Luise Fritz, geb. Kraus, die Gattin unsers Bruders Jak. Fritz in Eberbach, im Alter von 56 Jahren.
Am 22. Juli Br. Emil Wisotzky, seit 1888 Evangelist in Memel im Alter von 59 Jahren. (Näheres über diesen treuen Mitarbeiter später.)
Am 31. Juli Br. Heinrich Meister, Evangelist in Münster im Elsaß. Ausführliches an anderer Stelle.

Unsere im Kriege Gefallenen:

Seißelberg Karl, von Hamburg, geb. 1891, Zögling der I. Klasse auf St. Chrischona, fiel in der Nähe von Soissons.
Kennel August, von Pirmasens, geb. 1891, Zögling der 4. Klasse auf St. Chrischona, fiel vor Ypern.
Wittlinger Friedr. von Ühingen, geb. 1888 war von 1910 bis 1913 auf St. Chrischona, fiel auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Weder Tod noch Leben, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Röm. 8, 38. 39.

Adressen-Veränderung:

Rev. H. A. Lettermann, Yorktown de Witt Co. Texas U. S. A.
Stadtmissionar Max Moses, U. 3. 23. Mannheim.

Der lieben ungenannten Geberin, die für die Notleidenden Ostpreußens und die Schweizer im Ausland eine freundliche Gabe gesandt hat, sei an dieser Stelle bestens gedankt. Es wird nach Wunsch besorgt.

Freundliche Einladung

zum

Herbstkursus auf St. Chrischona

vom 4.—15. Oktober.

Anmeldungen sind zu richten an

Fräulein M. Rappard, Zu den Bergen, St. Chrischona.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | Oktober 1915. | Nr. 10.

Gottes Friedensgedanken.

Jeremia 29, 11: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet."

Gottes Volk war in der Gefangenschaft in Babel. Namenloses Elend war über dasselbe hereingebrochen. Der Feind hatte erbarmungslos sein Land verwüstet, Städte und Dörfer zerstört, den Tempel zu einer Ruine gemacht und viele Glieder des Volkes umgebracht, ein Rest war gefangen weggeführt und befand sich in der Fremde, in Feindesland. Mit den schönen Gottesdiensten Jehovas war es vorbei. Wie trostlos diese Lage des Volkes, der Gefangenen, sein mußte, können wir uns schwer vorstellen. Unter diesen Umständen sandte der Herr seinem tief gedemütigten Volk obiges Wort des Trostes.

Sind diese Zustände des damaligen Volkes Gottes nicht ein Bild der so umfangreichen Not und des Elends unter den gegenwärtig kriegführenden Völkern Europas? Werfen wir einen Blick auf dieselben. — In einer Zeitschrift war vor kurzem zu lesen, daß der Weltkrieg bis zum Monat Juni bereits $9^1/_2$ Millionen Männer kampfesunfähig gemacht habe. Dabei waren zu den Gefallenen und Verwundeten auch die Gefangenen mitgerechnet. An Toten wurden etwa $3^1/_2$ Millionen angenommen. Rechnen wir bei dieser letzteren Zahl für jeden Verstorbenen nur drei trauernde Angehörige, so gibt das über 10 Millionen. In Wirklichkeit sind es aber mehr, besonders wenn wir das Leid derer hinzunehmen, die auf lebenslang zu Krüppeln geworden sind. Was gibt das für eine Summe von Elend! Wer vermag dieses Maß und Gewicht von Leid, Schmerz und Weh zu überblicken und zu erwägen? Sinne, lieber Leser, über dieses Meer von Trauer! Versenke dich ferner in die Not der Millionen Flüchtlinge aller Lande, in denen der Krieg wütet. Man rechnet in Rußland über 5 Millionen, die Haus und Hof und alles zum Leben Notwendige verlassen mußten und durch den Krieg verloren haben. In der Fremde führen sie jetzt ein Leben, wobei sie von der Gnade vielfach ebenfalls armer Leute abhängig sind. Hast du so alles überdacht und gefunden: dieser Jammer ist unermeßlich, dieses Elend zu groß, als daß man's messen könnte, dann nimm obiges Gotteswort und schreib es über all dieses unsägliche Leid. Welch ein Licht des Trostes ergießt sich dann über dieses geheimnisvolle, schwere Leidensdunkel! Gott wiegt die Not und kennt den Schmerz jedes einzelnen. Er zählt die Tränen auch derer, die ihn noch nicht kennen und lieben, und in seiner vollkommenen Gottesliebe fühlt er mit den Millionen und spricht: Ich weiß, was ich tue, indem ich euch so leiden lasse. Ich habe alles aufs genaueste berechnet für euer ewiges Wohl, eure ewige Freude, was euch an Ungemach und Weh widerfährt. Euer Leid läßt mich keineswegs gleichgültig und teilnahmlos; ich empfinde den Schmerz mehr als ihr. Mein Plan für euch ist Herrlichkeit, Friede und Freude in Ewigkeit vor meinem Angesicht. Ich würde euch gern milder

behandeln, freundlicher führen, allein euer verderbter Herzenszustand erfordert einen solchen Leidensweg, einen solchen Feuerofen des Schmerzes, damit das Böse aus euch gründlich ausgebrannt und ausgeschieden werde. Ihr müßt Freude bekommen an Gerechtigkeit, Reinheit und Wahrheit; die Sünde muß euch wirklich Sünde werden, eine verabscheuungswürdige Sache. Das ist mein Ziel für euch: erkennet darum, daß meine Schläge aus tiefer, heißer Liebe kommen. Beugt euch nur unter meine gewaltige Hand, murret ja nicht, sondern betet: Herr, wir brauchen's, schlage zu, mache mit uns, was du willst, nur laß uns nicht unrein, böse, irdisch gesinnt bleiben, unfähig für das ewige Freudenleben im Lichte vor deinem Angesicht! — Wenn ihr so Stellung nehmet zum Leiden und damit zu eurem treuen Gott, dann hat der Schmerz bereits seine Bitterkeit und Herbheit verloren — Friede wird einkehren in euer Herz, ihr werdet mit eurem Gott eins und auf dem kürzesten Wege zu eurem herrlichen Ziel sein, wo ewige Freude und Wonne euch ergreifen, aber Schmerz und Seufzen für immer von euch fliehen werden.

O ihr trauernden, betrübten, nach Trost schmachtenden Herzen, erfaßt für euch diese Friedensgedanken Gottes mit euch und ehrt ihn mit großem Vertrauen, in ganzer Ergebung eures Herzens und Lebens in seine heilige Führung! Laßt euch wahrhaft trösten vom Gott alles Trostes und erkennet seine Liebe zu euch, auch wenn euch der treue Gatte, der geliebte Sohn, der liebe Bruder durch den Tod genommen ist, oder wenn das feindliche Geschoß ihn zum Krüppel gemacht hat! Betet an! Seid ihr dann wahrhaft getröstet, dann tröstet andere mit dem Troste, mit dem ihr getröstet wurdet von Gott. Und ihr Jünger Jesu alle, laßt uns fleißig sein, Gottes Friedensgedanken den schwer heimgesuchten Familien zu bringen! Wie nötig haben's die Familien, die noch nicht durch Wiedergeburt, durch Glauben an den Herrn Jesus Christus mit Gott verbunden sind! Erläutern wir ihnen die Sprache und das Tun Gottes, daß sie ihn verstehen und den Gewinn von ihrem Leiden davontragen, den Gott für sie in großer Liebe und Gnade im Auge hat! Wie werden wir uns am Ziel unserer Pilgerreise beim Rückblick auf Gottes treue Führung zusammen freuen, Gott anbeten und ihm danken, daß er uns so tiefe Wege der Leiden geführt hat! Der Herr helfe uns und den Völkern der Erde zur Erkenntnis und zum Besitze dieser Gnade und Herrlichkeit unseres Gottes und Heilandes! E. Zv.

Gottes Huld ist grenzenlos.

Ob der Sterne Myriaden
Wohnt und thront ein Gott der Gnaden;
Beter, ihm vertraue dich!
Seine Huld ist väterlich.

Wenn in schweren Ungewittern
Blitze flammen, Berge zittern:
Flieh an seinen Vaterschoß!
Seine Huld ist grenzenlos.

Ob dich Sonnenschein erfreue,
Oder Nacht und Sturm bedräue:
Nahe dir ist allerwärts
Seine Huld, sein Vaterherz.

Johann Martin Flad.

Mitteilungen aus seinem Leben, aufgezeichnet von seinem Sohn, Pastor Fried. Flad.

(Schluß.)

Am 12. Oktober 1908 durften die lieben Eltern in dem ihnen und ihren Kindern zur Heimat gewordenen Korntal ihre goldene Hochzeit feiern. Mütterlein war vorher so leidend gewesen, daß man den Gedanken an eine öffentliche Feier meinte aufgeben zu müssen. Aber Gott ehrte ihren Glauben und gab Kraft, und so durften wir das Jubelpaar in

den Betsal von Korntal geleiten, wo das Lied gesungen wurde, mit dem sie ihre gemeinsame Reise vom Berg Zion angetreten hatten:

„Umschließ mich ganz mit Deinem Frieden,
Mein treuerkannter Seelenfreund,
Halt mich von allem abgeschieden,
Was Du nicht bist, was Dich nicht meint."

Herr Pfarrer Heim hielt eine Predigt über den einstigen Hochzeitstext: „Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Ps. 92, 14, 15. — Diese Stelle hatte auch Seine Majestät der König von Württemberg in eine prachtvolle, goldbeschlagene Jubiläumsbibel eigenhändig eingeschrieben mit folgender Widmung:

Für Herrn Missionar Martin Flad und seine Gattin, Frau Pauline Flad geb. Keller, zur Erinnerung an ihr goldenes Ehejubiläum. 12. Okt. 1858/1908. Wilhelm König von Württemberg.

Ja wie viel Ursache hatten wir alle, beim Rückblick auf all die Wunderwege Gottes von Herzen einzustimmen in eines der Lieblingslieder der lieben Mutter: „Ich singe Dir mit Herz und Mund" ꝛc.

Bei einem Stündle im Hause hat sie die 18 Verse frei aus dem Gedächtnis zwischen den brüderlichen Ansprachen vorgesagt. Mutter war zu allen Zeiten und besonders in Abessinien, wo alle Bücher weggenommen wurden, Vaters und anderer „lebendiger Liederschatz" und hat noch bis zu ihrem Ende Lieder gelernt und wiederholt.

Zu dem kleinen Kreis, der mit uns dieses freudige Ereignis feierte, kam auch herbeigeeilt der liebe Gefangenschaftsgenosse Bruder Brandeis, der in Liebe und Verehrung an beiden Eltern hing. Er ist nun der Letzte aus dem Kreis der Leidensgenossen jener Zeit. Wie oft haben sie beim Zusammentreffen den 126. Psalm gelesen und gesungen und es gerühmt: „Der Herr hat Großes an uns getan!"

Eine große Prüfung kam über den lieben Vater im Sommer 1906, als wegen eines plötzlich eintretenden heftigen Erstickungsanfalles der Luftröhrenschnitt vorgenommen werden mußte und später nach einer zweiten Operation es sich herausstellte, daß er nicht mehr ohne die lange Silberkanüle atmen und leben konnte. Die letzten neun Jahre seiner Pilgerschaft mußte er mit diesem 15 Ctm. langen Rohre im Halse leben. Und doch, wie dankbar war er und die Seinigen, als man die passende Kanüle gefunden! Er nannte sie wohl seinen „Pfahl im Fleisch", aber nachdem er es aus der Hand seines himmlischen Meisters übernommen, hörte man ihn die Sache kaum mehr erwähnen.

Männlich, kräftig, wie seine äußere Erscheinung, war auch seine ganze Art, und er hat mit derselben auch der Gemeinde Korntal als Gemeinderat und vielen Bekümmerten, Einsamen, Witwen und Waisen als Berater dienen dürfen.

Der Heimgang seiner treuen Lebensgefährtin ging ihm gar sehr nah. Es äußerte sich in erschreckender Abnahme seines Augenlichts, während er sonst noch ganz rüstig blieb bis zu seinem Ende. Am schmerzlichsten war ihm diese Abnahme seines Augenlichts wegen seiner Korrespondenz mit den abessinischen Missionsarbeitern, von denen außer Argawi alle andern nur Amharisch schreiben konnten. Es war niemand in der Nähe, der ihm die große abessinische Post, die einmal des Jahres kam, lesen konnte. Und wie heilig und wichtig ließ er es sich sein, jedem Bruder eine ausführliche Epistel in amharischer Sprache zu schreiben, in der er ihm nicht nur Instruktionen, sondern Lehre und Ermahnung und Ermunterung gab. Diese treue, eingehende Korrespondenz und das Gebet waren die Hauptthebel, die jene fernen, vereinsamten Arbeiter mutig und fleißig erhielten. Und nun konnte der be-

sorgte Vater die schwierigen Zeichen der amharischen Sprache nimmer erkennen und nimmer niederschreiben. Das war schwer!

Glücklicherweise hatte ich mich seit einigen Jahren mit dem Erlernen der amharischen Sprache beschäftigt und konnte im Sommer auf einige Wochen zu ihm kommen, um mit ihm die Berichte zu übersetzen. So hatte er wenigstens den Trost, daß sein einziger Sohn die Sorge für die Falascha-Mission übernehmen würde und bald vielleicht eine frische Wiederaufnahme derselben durch eine junge Kraft stattfinden könnte. — Diese Hoffnungen und Gedanken schienen sich verwirklichen zu können in einem seiner Enkelsöhne, Gerhard Krüsmann-Flad. Die Großmutter hatte sein Herz für Abessinien erwärmt, er hatte, während er Theologie studierte, sich schon ernstlich mit Missionswissenschaft beschäftigt, Arabisch getrieben, — da brach der große Krieg aus, in den auch Gerhard, wie tausend andere, als Kriegsfreiwilliger zog. Noch aus dem Schützengraben erneute er dem Großvater das Gelübde, daß, sollte Gott sein Leben erhalten, er bereit sei, nach Abessinien zu gehen, sobald das Land für europäische Missionare zugänglich werde. Da kam um die Jahreswende die Trauerbotschaft, daß der sonnige Gerhard bei einem Sturmangriff in der Nähe von Givenelny bei Lille schwerverwundet am Christfest Morgen im Feldlazarett verschieden sei. — Er hatte noch tags zuvor am Grab eines Kameraden mit großer Gewißheit geredet über das Wort „Meinen Frieden gebe ich euch!" — Nach seiner Verwundung im Hals hatte er noch gefragt, ob er seinen Beruf eines Predigers des Evangeliums werde aufnehmen können. Die Nachricht vom Heimgang des geliebten Enkelsohnes war dem lieben Vater an seinem 85. Geburtstage ein bitterer Tropfen. „Gott hat andere Arbeit für den lieben Gerhard," meinte er.

Vaters Zustand hatte schon seit Frühjahr 1914 sich verschlimmert, er hatte aber zwei Asthmaanfälle gut überstanden, erlebte noch die Freude der Ankunft der jährlichen Post von Abessinien und konnte noch einmal an Argawi Nachricht und durch die neutrale Schweiz die Geldmittel telegraphisch an die abessinische Grenze schicken. Sein Zustand wurde aber doch immer beschwerlicher durch die zunehmende Wassersucht. Am Anfang der Charwoche sagte er mir, jemand habe ihm mitgeteilt, er dürfe am Todestag seines Heilandes heimgehen. Nichts in seinem Zustand ließ ein schnelles Ende vermuten, die Aerzte bereiteten uns eher auf ein längeres Siechtum vor. Am Gründonnerstag Mittag drang er noch in uns alle, in die ihm so liebe Gemeinschaftsstunde zu gehen, und fast ungern gab er es zu, daß wenigstens seine Pflegerin bei ihm blieb. Er saß auf seinem Lehnstuhl halb schlummernd, halb wach. Seine älteste Enkeltochter, die im Nebenzimmer schrieb, hörte ihn zweimal rufen „Mama! Mama! Gerhard! o, wie schön!" Als sie zu ihm hereintrat und fragte, sagte er, es fehle ihm nichts, er habe nur den Lieben zugerufen. Nachher trank er noch mit ihr und der lieben Pflegerin Kaffee, stand auf und begab sich in sein Schlafzimmer, wo er sich setzte, wartend, daß die Pflegerin ihm die Kissen hochrichte. Da auf einmal ein tiefer Atemzug und das treue Herz stand still. Der Herr hatte ihn träumend durch des Todes Türen geführt. So fanden wir ihn, als wir einige Minuten später eintraten und tränenden Auges, aber oh, mit so viel Dank seine Seele dem treuen Heiland empfahlen. Um ihn kniend fühlten wir die Lüfte der Ewigkeit uns umwehen, und wieder war es wahr geworden: „Da ich ein wenig an ihnen vorüber war, da fand ich, den meine Seele liebet", Hohelied 3,4. Der Wunsch war ihm gewährt, die Ahnung erfüllt, er durfte heim am Vorabend des großen Todestages. —

Die Brüder in Korntal bestimmten den Ostersonntag für seine Beerdigung. Jedes Osterfest war für uns ein doppeltes Freudenfest, der Jubeltag des Todesüberwinders und auch der Erinnerungstag an unsere Befreiung aus der Feste Magdala am Osterfest 1868. Es war eine so überaus liebliche Fügung, daß wir gerade an diesem Tage seine irdische Hülle in dem bescheidenen Friedhof Korntals in Hoffnung der fröhlichen Auferstehung niederlegen durften. Der Friedhof konnte nicht alle fassen, die von nah und fern herbeigeeilt waren, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Daß er im großen Kriegsjahr aus dem Jammertal geschieden, fand unabsichtlich seinen Ausdruck dadurch, daß einer seiner Enkelsöhne noch eine halbe Stunde vor der Beerdigung ankam. Er war als junger Offizier schon seit Monaten als Verwundeter in einem Lazarett in Norddeutschland und ließ sich's nicht nehmen, dabei zu sein. Ein befreundeter Reserveoffizier, ein lieber Christ, stellte sich an meine andere Seite, und so kam die ganze ernste Wirklichkeit des Kriegsjahres beweglich zum Ausdruck. Die große Trauerversammlung vereinigte sich nach der Beerdigung im Betsaal, wo verschiedene Brüder sprachen über den Text, den sein langjähriger Freund, Gemeinderat Frasch, gewählt hatte: „Die Erlösten des Herrn werden wieder kommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen." Jes. 35, 10. — Herr Vorsteher Daur gedachte in warmen Worten der Hilfe, die der Heimgegangene der Gemeinde Korntal in vielen Jahren als Gemeinderat und als vom Herrn besonders begabter geistlicher Beistand vielen Einzelnen geleistet. Ein früherer Basler Missionar bat die Anwesenden dringlich, das Lebenswerk des Martin Flad, die Falaschamission, nicht zu vergessen. Ein sinniger Gedanke hatte auch die geistlichen Söhne in Abessinien unter die Leidtragenden gebracht in Gestalt eines großen, einfachen Lorbeerkranzes, an dem eine Schleife die Inschrift trug „Die dankbaren Mohrensöhne" mit der Stelle Psalm 68, Vers 32.

Folgender Anlaß führte zur Gründung einer bescheidenen Stiftung. Zwei Tage vor Vaters Heimgang erhielten wir von Gerhards Eltern, Herrn und Frau Pastor Krüsmann, die letzten Ersparnisse ihres Sohnes Gerhard aus dem Schützengraben; sie waren von den Eltern für die Mission bestimmt, und der sterbende Großvater willigte gerne ein, daß diese 48 Mk. 20 Pfg. aus den Ersparnissen seines fürs Vaterland gefallenen Enkels zu einer kleinen Stiftung hinzugefügt werden sollten, die einige Monate vorher ein warmer Freund der Falascha-Mission dem lieben Vater zugeschickt hatte. Diese Stiftung soll den Namen bekommen: Martin Flad-Gerhard Krüsmann-Stiftung für die Falascha-Mission in Abessinien. Der Gemeinderat Korntals ist bereit, im Namen der Gemeinde diese Stiftung zu übernehmen und zu verwalten. Im alten Friedhof Korntals ruhen Dr. L. Krapf und Missionar Karl Wilhelm Isenberg, beide einstens Missionare in Abessinien, der letztere der bedeutendste ältere Forscher und Schriftsteller in der amharischen Sprache. —

Möge die Stiftung dazu dienen, das Gedächtnis dieser Gerechten zu erhalten und die zuversichtliche Hoffnung zu erfüllen, welche alle jene Zeugen Gottes für Abessinien in sich trugen und aus dem Psalmwort mit sich nahmen: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott!" —

So ruh' ich nun, mein Heil, in deinen Armen, du selbst sollst mir mein ew'ger Friede sein.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 14. September 1915.

Von einer gnädigen Bewahrung dürfen wir diesmal in erster Linie berichten. Am Abend des 28. August zog ein Gewitter herauf. Niemand achtete besonders darauf, weil alles so still blieb. Da — ein greller Blitz und ein furchtbarer Donner: es hatte in den Kirchturm eingeschlagen. Glücklicherweise fing der Blitzableiter den stärksten Strom auf und leitete ihn ab; ein Teil aber sprang auf die elektrische Leitung über und brannte die Sicherungen in verschiedenen Häusern durch. Diesen kleinen Schaden haben wir gern getragen, da Gottes Güte uns vor größerem Übel bewahrt hat. Merkwürdig, daß wir erst dann von Bewahrung reden, wenn die Gefahr uns so nahe gerückt ist. Aber wie oft, auch wenn wir die Not nicht merken, „hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet". Der Vorfall mahnt uns, immer wieder Haus und Habe, Leib und Seele dem einzig mächtigen Schutz Gottes zu unterstellen.

* * *

Gegenwärtig arbeitet die kleine Brüderschar auf dem Kartoffelacker. Noch zwei Tage, und die schöne Ernte ist beendet. Dann dürfen wir mit den Lektionen beginnen. Darauf freuen sich Lehrer und Schüler. Es wird freilich immer wehmütig sein, wenn eine so kleine Zahl Schüler zusammenkommt. In der ersten Klasse sind noch vier Brüder, in der zweiten zwei, in der dritten drei, und in der vierten acht. Wir müssen freilich damit rechnen, daß auch von diesen wenigen noch etliche einberufen werden. Wenn aber nur des Herrn Segen nicht fehlt! Wir bitten ihn herzlich darum.

Am Anstaltsgebäude werden gegenwärtig notwendige Reparaturen vorgenommen. Einige der unteren Räume, namentlich die Speisekammer, das Eßzimmer unserer Küchenschwestern, mußten gründlich renoviert und mit mehr Licht versorgt werden. Dann wird die Westseite des Anstaltsgebäudes, das recht schadhaft geworden war, mit einem neuen Kleide versehen. Wenn die Brüder vom Krieg wieder heimkehren, werden sie sich freuen über diese Verbesserungen.

* * *

Letzte Woche hatten wir, was auf Chrischona so selten ist, ein Begräbnis. Fräulein Eloa Bovet von Colombier, Kanton Neuenburg, war zum Besuch hier. Am Mittwoch, den 8. September, war sie noch wohl, machte am Nachmittag einen Spaziergang und verbrachte den Abend mit ihren Freundinnen. Kurz vor Mitternacht rief sie um Hilfe, weil sie plötzlich starke Atembeschwerden hatte. Als man zu ihr kam, flehte sie noch: „Herr Jesus, hilf mir!" und war nach einigen Minuten verschieden. Sie war eine auf den Herrn wartende Magd. Nun darf sie ihn schauen, der sie geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut. Ihre irdische Hülle ruht auf dem Friedhof in Bettingen.

Ed. L. Wisotzky †.

Es war im Herbst 1879, als ich Br. E. Wisotzky auf St. Chrischona zum ersten Mal sah und ihn kennen lernte. Von der Zeit an bis zu seinem Lebensende blieben wir in Liebe und Freundschaft mit einander verbunden.

Er ist geboren am 6. August 1856 in Schmalleningken in Ostpreußen, hart an der russischen Grenze, wo er auch seine Jugendjahre im Elternhause verlebte. Nach seiner Konfirmation erlernte er das Schuhmacherhandwerk. Als leb-

hafter Jüngling fand er viele Freunde, die ihn leider ganz in die Welt hineinzogen. Es kam aber bald anders. An dem Ort fanden christliche Versammlungen statt. Obwohl er diese grundsätzlich mied, so ließ er sich eines Tages doch überreden und besuchte die Versammlung, weniger um sich zu erbauen als sich zu amüsieren. Dieser Abend wurde der Wendepunkt in seinem Leben. Das Evangelium bewies sich an seinem Herzen als eine Gotteskraft. Es kam bei ihm zu einer echten Bekehrung, die niemals einen Rückschlag hatte. Seine früheren Kameraden verloren an ihm eine tüchtige Kraft. Hatte er bisher mit ganzer Seele der Welt gedient, so stellte er sich von jetzt an ganz auf die Seite der Gotteskinder, die ihn freudig in ihren Kreis aufnahmen. Er wurde ein freimütiger Bekenner Jesu. An ihm wurde es recht wahr: „Wer gerettet ist, der hat Rettersinn." Daß er sich dadurch viel Schmach und Feindschaft zuzog, machte ihm nichts. Er wurde auf diesem Wege umso eifriger. Einmal wurde er jenseits der Grenze einer Versammlung wegen, die er hielt, von der russischen Behörde für kurze Zeit in Polizeihaft genommen. Das alles lähmte aber seinen Mut nicht.

Mittlerweile kam bei ihm der Entschluß zur Reife, seinen Beruf aufzugeben und sich ganz in den Dienst des Herrn zu stellen. Er meldete sich nach St. Chrischona und wurde im Jahr 1879 als Zögling aufgenommen. Im Lernen und mit der Feder war er kein großer Held, aber er war treu, und darum segnete ihn Gott. Nach Beendigung seines vierjährigen Kurses kam er als Evangelist nach Ostpreußen, wo in den Dörfern viele offene Türen zur Verkündigung des Evangeliums vorhanden waren. Dazumal arbeitete ich auch noch in Ostpreußen und hatte öfters Gelegenheit, mit ihm zusammenzukommen. Br. Wisotzky hatte eine vorzügliche Gabe, insonderheit mit den einfachen Leuten auf dem Lande zu verkehren. Es war ihm nicht schwer, mit Personen ein Gespräch anzuknüpfen und dasselbe auf das Eine, was not tut, hinzulenken. Niemals wollte er jemand in irgend einer Weise beschwerlich sein. Sein schlichtes, liebreiches Wesen, seine Freundlichkeit im Umgang mit den Seelen, seine Anspruchslosigkeit und große Bescheidenheit machte ihn bei Alt und Jung beliebt und verschaffte ihm überall schnell Eingang. Er konnte vieles entbehren, wenn die Umstände es erforderten, und in neue Verhältnisse wußte er sich bald hineinzufinden. Wahrlich, ein Muster für alle Evangelistenbrüder. — Im Jahre 1886 verheiratete er sich mit meiner ältesten Schwester und nahm seinen Wohnsitz in Tilsit. Nach einer zweijährigen Tätigkeit daselbst wurde er vom Komitee der Pilgermission nach Memel versetzt, wo er bis zu seinem Lebensende verblieb. Seine rastlose, emsige Tätigkeit war bewundernswert. Ausspannung und Ruhe kannte er nicht. Als er vor mehreren Jahren einen leichten Schlaganfall bekommen hatte und infolgedessen eine Zeitlang aussetzen mußte, fing er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft wieder an zu arbeiten, obgleich er noch lange nicht völlig hergestellt war. Für unser Mutterhaus Chrischona hatte er immer ein sehr warmes Herz und Interesse. Im Umgang mit den Brüdern war er stets lieb und herzlich. Sein Temperament war zuweilen etwas heftig, aber er konnte bald wieder alles, was vorgefallen war, vergessen und dem betreffendem Bruder die Hand reichen.

Seine letzte Krankheit war wieder die Folge einer leichten Lähmung, zu der sich noch andere Leiden gesellten. Er hat wohl kaum daran gedacht, daß er von seinem Bett nicht mehr aufstehen sollte. Gott sprach: Es ist genug. Er wollte seinen Diener heimholen. Es ging schnell mit ihm zu Ende. Die Kraft war gebrochen. In den letzten Tagen waren seine Gedanken und Worte zeitweise nicht

mehr klar. Seine Lippen bewegten sich bis zuletzt, auch als er nicht mehr reden konnte. Man merkte, er betet und man konnte wiederholt ein leises Amen, Amen! vernehmen. So schlummerte er hinüber in die ewige Herrlichkeit. Es betrauern ihn seine Frau und 4 erwachsene Kinder (zwei Söhne und zwei Töchter) wie auch die ganze Gemeinschaft. A. Motzkus.

Bruder Georg Thoene †.

Bruder Meyer in Elberfeld teilt uns folgendes mit:

„Am 18. April ist unser Bruder Georg Thoene im Alter von 72 Jahren nach längerem, schweren Leiden vom Herrn in die himmlische Heimat abgerufen worden. Als Mitglied des Jünglingsvereins in Elberfeld lernte er seinen Heiland näher kennen, und trat 1870 als Diakon in Duisburg ein. Nachdem er eine Zeitlang als Krankenpfleger im Kriege 1870/71 tätig gewesen war, führte ihn der Herr nach St. Chrischona, wo er in den Jahren 1870—1874 seine Ausbildung erhielt. Er wurde nach Texas ausgesandt und durfte dort 31 Jahre lang das Evangelium von Jesu, dem Sünderheiland, in schlichter Weise, aber in aller Treue verkündigen. Als er vor etwa 10 Jahren, seiner Gesundheit wegen, das Predigeramt in Texas aufgeben mußte, siedelte er mit seiner Frau nach Elberfeld über, um sich in derselben Wohnung, aus der ihm 30 Jahre zuvor seine Gattin als Braut nach Amerika gefolgt war, dauernd niederzulassen. Fast 10 Jahre ist es ihm durch Gottes Gnade vergönnt gewesen, hier einen stillen, friedlichen Lebensabend zu haben. In dieser Zeit hat er, so viel es seine Kraft erlaubte, noch dem Heiland gedient, indem er in einem nahen katholischen Krankenhause regelmäßig, vorwiegend die evangelischen Kranken besuchte und sie mit guten Schriften versorgte. Er hat sich hiedurch nicht nur die Liebe und den Dank vieler Kranken erworben, sondern auch die lutherische Gemeinde hat seine Arbeit sehr geschätzt und ihm dafür Dank und Anerkennung ausgesprochen. Gewiß ruht auf dieser scheinbar geringen Arbeit Gottes Segen und eine Ewigkeitsfrucht erwächst daraus. Bruder Thoene wurde jedoch immer schwächer und mußte das ihm lieb gewordene Amt vor einigen Jahren aufgeben. Die letzten Monate konnte er nicht mehr ausgehen und freute sich immer, wenn ich ihn besuchte. Wir redeten von dem, der uns gesucht, erlöst und getragen, von unserm Heiland und unserer Seligkeit. Gern sprach er auch von unserm lieben Mutterhaus, für das er mir jedes Jahr einen Beitrag zu meiner Sammlung gab, und an den er kurz vor seinem Heimgang noch seine liebe Frau erinnerte.

Nun ist der treue Knecht daheim, eingegangen zu seines Herrn Freude, Matth. 25, 21. Über dieses Wort sprach der Pastor am Grabe. Um ihn trauert seine einsame Gattin (Kinder waren ihnen nicht geschenkt), die ihn mit viel Liebe und Aufopferung treu gepflegt hat."

Ebenezer.

Unser Bruder Heinrich Spörri in Schaffhausen darf in diesem Herbst auf vierzig Jahre Dienst im Weinberge des Herrn zurückschauen. Er möchte dem Herrn ein Denkmal des Dankes setzen und schreibt:

„Vor allem gedenke ich in viel Liebe und Hochachtung meiner treuen Lehrer, deren ernstem Wirken ich meine Ausbildung verdanke. Die meisten von ihnen, wie Herr Inspektor Rappard, Pfarrer Glienz, Seminarlehrer Gollmer, sind schon heimgegangen. Ich bewahre ihnen allen ein dankbares Andenken.

Ferner denke ich dankbar an liebe Brüder und Mitarbeiter, aus deren Gemeinschaft ich für den Dienst viel gewonnen habe. Es sind edle Namen, deren Gedächtnis lebendig in mein Herz geschrieben ist. Auch in den Arbeitsfeldern durfte ich mit treuen Gotteskindern Gemeinschaft haben, wodurch der Herr mein eigenes Leben bereichert hat. Diese Gemeinschaft am Evangelium überdauert die Zeit und findet in der Herrlichkeit ihre Fortsetzung.

Es war eine Zeit allgemeinen Aufschwungs im gesamten öffentlichen Leben, gerade nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, als ich meinen Dienst beginnen durfte. Auch die Arbeit im Reiche Gottes erfuhr eine Neubelebung; ein frischer Geisteswind wehte durch die Lande. Unser Komitee bestimmte mich als Gehilfen an die Seite eines Bruders mit der Beifügung, ich soll im Kanton Zürich Fuß fassen. Ich fand reichlich Arbeit. Nach zwei Jahren war ein Gehilfe nötig. Es bildeten sich zwei Stationen. Im Jahre 1876 wurde ich von einer Frau an einen Ort eingeladen, um in ihrem Haus eine Versammlung zu beginnen. Die Zustände waren nicht leicht. Es erhoben sich Widerstände gegen die Arbeit. Einem Mann, der an der Versammlung teilnahm, wurde während der Stunde sein Haus beschädigt. Nach Jahren schrieb einer der Missetäter aus Amerika, der dort zur Buße und zum Glauben gekommen war, daß er an der Beschädigung teilgenommen habe. Auch gab er an, wo die weggenommenen Sachen wieder zu finden seien. Trotz der Feindschaft wuchs aber die Versammlung und zwar derart, daß in späterer Zeit an dem Ort nur noch zwei Häuser waren, aus denen niemand die Versammlung besuchte.

Für die Entwicklung unserer Arbeit war es von besonderer Bedeutung, daß unser lieber Herr Inspektor Rappard große Liebe und tiefes Verständnis für sie hatte. Wir fühlten den Segen seiner leitenden Hand. Bei Konferenzen und gelegentlichen Besuchen, die er auf den Stationen machte, empfingen wir immer wieder neue Antriebe. Unvergessen ist auch seine väterliche Art, in der er in den Familien der Brüder verkehrte.

Die Evangelisation konnte nicht allein bleiben. Die Gemeinschaftspflege folgte ihr notwendig nach. An manchen Orten machten es die kirchlichen Zustände nötig, daß die Brüder auch den Jugendunterricht und andere Funktionen übernahmen. Zur Gemeinschaftspflege gehört die Seelsorge. Schließt sie auch manche schwere, so doch auch viel schöne Arbeit ein: mit den Gebundenen leiden, mit den Geretteten jubeln — das ist unser seliger Dienst. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben. Wie oft habe ich das mit Dank gegen den Herrn wahrnehmen dürfen!

Ich bin so geführt worden, daß ich auch in der Abstinenzbewegung mitzuarbeiten habe. Volle 27 Jahre bin ich nun Blaukreuzler. Wie hat sich dieses Werk seitdem entfaltet! Bei der Gründung des Kantonalverbandes in Winterthur, am Pfingstmontag 1888, grüßte uns beim Mittagessen ein Pfarrer und warnte uns vor dem Wassertrinken. Heute stehen viele Pfarrer tätig in der Bewegung. Mir lag besonders die Arbeit an der Jugend, dem Hoffnungsbund des Blauen Kreuzes, am Herzen. Vor zweiundzwanzig Jahren fing ich an, den Kindern die Wohltat der Enthaltung von geistigen Getränken klar zu machen. Es blieb mir dabei aber Hauptsache, Himmelreichsarbeit zu tun; denn was nicht dem ewigen Wohl der Menschen dient, ist mehr Schaden als Nutzen.

Ich will noch an einem Beispiel zeigen, wie wir Versammlungen gründeten:

Im Dezember 1892 bat mich eine Frau, die an einer Evangelisationswoche auf einer Außenstation teilgenommen hatte, doch auch in ihren Ort zu kommen

und das Evangelium zu verkündigen. Für das Lokal, das Licht, die Heizung und die Herberge wolle sie schon sorgen. Ich zögerte, ehe ich zusagte, nicht nur, weil ich damals schon unter einer Überfülle von Arbeit litt, sondern hauptsächlich aus Rücksicht auf den Ortspfarrer. Ich hatte schon in zweien seiner Filialen Versammlung und wollte nicht ohne weiteres in der dritten beginnen. Das Begehren der Frau war aber so bestimmt, daß ich am 2. Januar 1893 den Pfarrer besuchte, ihm alles mitteilte und beifügte, es gebühre ihm zuerst, dem Bedürfnis nachzukommen, er möge an dem Orte eine Bibelstunde in der Woche einführen. Der liebe Pfarrer verstand mich, freute sich, dankte und versprach, den Wunsch zu erfüllen. Ich teilte es der Bittstellerin mit und glaubte, die Sache sei nun für mich erledigt. Der Ortspfarrer besprach die Angelegenheit mit seiner Kirchenpflege; diese wehrte ihm und erklärte, sie wolle keinen „Stündelipfarrer". Nun übertrug der Pfarrer selbst mir die Aufgabe, eine Versammlung zu eröffnen, nur soll ich Phil. 2, 4 beherzigen. Am 23. März 1893 hielt ich die erste Versammlung; der Herr hat sich bis heute zu dieser Arbeit segnend bekannt.

Beim Rückblick auf die vierzig Dienstjahre bewegt vieles mein Inneres. Ich danke anbetend dem Herrn, daß er mich in seiner Gnade erhalten hat. Mit tiefer Beugung erkenne ich, wieviel Vergebung, Reinigung, Geduld, Treue, Gaben und Segnungen er mir zugewandt hat. Im Laufe der Jahre ist er selbst, mein hochgelobter Herr und Heiland, mir viel größer geworden. Ich selbst bin durch viel unverdiente Güte kleiner geworden. Wenn der Herr mich noch länger ihm dienen läßt, will ich das als eine große Gnade erkennen. Dieser Dienst ist der höchste, den Gott Menschen anvertrauen kann.

Ich schließe mit den Worten unserer teuren Frau Inspektor Rappard in ihrem Buch „Lichte Spuren": „Das Alter macht so still, so klein, so dankbar; das Alter ist so ernst, aber auch so hoffnungsfroh." In dieser Stellung will ich mit dem, was mir noch zu leben und zu wirken geschenkt wird, verbleiben.

Ich grüße bei dieser Gelegenheit meine lieben Mitgenossen am Dienste des Evangeliums und alle, mit denen mich der Herr während meiner Dienstzeit verbunden hat. „Der Gott des Friedens mache uns fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen und schaffe ihn uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Schaffhausen, im August 1915.

H. Spörri.

Eingegangene Briefe.

Vom 11. August bis 14. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Gutzke, Gießen; **Beckeschus**, Yamestown; **Weiß**, Rafz; **Ochsner**, Young-Amerika; **Walter**, Saarbrücken; **Krug**, Grünberg; **Scheer**, Packard, Washington; **Heitmüller**, Hamburg; **Sames**, Liukiang; **Weißkopf**, Hamburg-Lockstedt; **Zander**, Memel; **Graf**, Springfield; **Diehl**, Agu, Togo; **Rubin**, Romanshorn; **Rudolph**, Hamburg; **Handschin**, Unter-Hallau; **Dodzuweit**, Peterson; **Roglin**, Dittmer; **Knothe**, Stettin; **Wolff**, Waldenburg; **Schwan**, Hilsboro, Kans.; **Deutsch**, Muttenz; **Steiger**, Adliswil; **Staub**, Mattwil; **Surer**, Unterkulm; **Schoop**, Seon; **Schädeli**, Wandsbek; **Motzkus**, Elbing; **Weber**, Affoltern; **Welk**, Durlach; **Enderlin**, Riehen; **Hügli**, Konolfingen; **Gysel**, Schocherswil; **Baum**, Roßbach; **Müller**, Reinach; **Flückiger**, Neftenbach.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Wir stehen mit unseren Soldatenbrüdern in regem Briefwechsel. Die lieben Brüder, die so viele Entbehrungen zu zu erdulden haben, die namentlich vielfach von der ihnen so wertvollen Gemeinschaft

mit Gläubigen abgeschnitten sind, brauchen Worte der Liebe und der Aufmunterung. Ihre Briefe sind uns wertvoll, weil sie uns Einblick geben in ihr äußeres und inneres Ergehen und uns zur Fürbitte aufmuntern. Freilich, man muß täglich darauf gefaßt sein, daß Briefe zurückkommen mit dem das Herz ergreifenden Vermerk: „Gefallen auf dem Felde der Ehre." Auch die letzten Wochen haben uns einige dieser Botschaften gebracht.

Ein junger Bruder, Otto Rutkowski, der im September 1914 hier eintreten sollte, aber im August gleich einberufen wurde, schrieb uns seither fleißig. Im Dezember wurde er verwundet, konnte aber im Februar wieder in seine Kompagnie eintreten. So hat ihn das Paket, das ihn zur Weihnacht grüßen sollte, nicht erreicht. Als er dann wieder bei seinen Kameraden eintrat und sie ihm erzählten, daß der Gruß angekommen und verteilt worden sei, schrieb er einen rührenden Dankbrief. Sein letzter Gruß kam aus Russisch-Polen und lautete: „Gestern erhielt ich Ihren Brief, der mir besondere Freude bereitete. Ich bin durch des Herrn Bewahrung noch immer gesund. Seit einigen Wochen liegen wir im Schützengraben und haben gerade jetzt ziemlich Ruhe. Die stillen Stunden sind mir zum Segen geworden. Das Wetter ist sehr schön, und ich habe viel Freude an der herrlichen Natur. Die große Liebe unseres Gottes trägt uns durch. Ich darf sagen, daß die Freude am Herrn meine Stärke ist." — Sein lieber Freund, Bruder Lammert, bei dem er in Berlin zur Gemeinschaft gehört hatte, schreibt: „Der liebe Otto Rutkowski ist am 6. August in der Gegend von O. durch einen Kopfschuß gefallen. Er war ein prächtiger Mensch. Das liebe Mutterhaus hat einen verheißungsvollen Sohn an ihm verloren. Das Heil seiner eigenen Seele wie die Rettung anderer lag ihm sehr am Herzen. Keine Arbeit war ihm zu viel und keine zu gering. Manchem jungen Mann ist er in Liebe nachgegangen, hat ihn auf sein Stübchen geführt, hat dort mit ihm in Liebe und Demut geredet und gebetet.

Seine Kameraden aus dem Schützengraben trauern um ihn und bezeugen, daß er einen Wandel im Licht geführt habe. Mit mir sind alle Lieben, die ihn kannten, betrübt, daß er aus unserer Mitte gerissen ist."

Am 5. August ist Bruder Karl Rollhäuser in einem Kriegslazarett im Osten einer schweren Verwundung erlegen im Alter von 25 Jahren. Im September 1910 war er auf St. Chrischona eingetreten und hat drei Jahre hier zugebracht. Dann nahm er seinen Abschied und leitete eine Zeitlang den christlichen Verein junger Männer in Darmstadt. Zuletzt war er wieder auf seinem Beruf als Zahntechniker tätig bis er zu den Waffen gerufen wurde. Bruder Rollhäuser war erfüllt von der Liebe des Heilandes, deßwegen war er seiner Umgebung auch angenehm. In geradezu mannhafter Weise hat er bei der gräßlichen Verwundung, die ihm zustieß, seinen Glauben bekannt. Eine Granate riß ihm den Arm ab; da sagte er zu seiner Umgebung: „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt." Dieses Zeugnis hat seinen Kameraden einen tiefen Eindruck gemacht.

Bruder Eugen Lorch, der seit April 1914 als Gast auf St. Chrischona war, ist ebenfalls am 5. August einer schweren Verwundung erlegen. Er hat einen Monat lang furchtbar gelitten. Noch vor einigen Wochen, als ich in Württemberg war, machte ich in dem Hause, in dem unser Bruder mehrere Jahre gewohnt hatte, einen Besuch und freute mich über das gute Zeugnis, das ihm die Hausbewohner über seinen christlichen Wandel ausstellten. Solches Leben ist, wenn auch kurz, nicht vergeblich.

Noch eine Sendung an einen Bruder, mit dem wir seit seiner Einberufung

Briefwechsel hatten, kam zurück mit dem „Auf dem Felde der Ehre gefallen". Wilhelm Herwig weilte im Sommer 1912 bei uns, zuerst zur Besorgung der Kaffeehalle, dann als Zögling. Bald merkte er selbst, daß er der neuen Aufgabe nicht gewachsen sei und kehrte in seine Heimat zurück. Bei meinen Besuchen in Hessen sah ich ihn noch einigemale und freute mich an seinem kindlich aufrichtigen Wesen. Nun ist sein Lauf schon vollendet.

Die Todesnachrichten sind uns schmerzlich; denn wir hatten diese Brüder lieb und hätten sie gern länger auf Erden gehabt. Wenn wir aber daran denken, daß sie im Glauben an den Heiland gelebt haben und in ihm entschlafen sind, dann sind wir stille, ja dankbar für alles, was der Herr an ihnen getan hat. Ihm ist auch die Weiterführung der Pilgermission ein Anliegen. Er kann wieder Männer und Jünglinge erwecken, die willig sind, an seinem Werke mitzudienen. Wir sind dankbar, wenn unsere Freunde und Brüder im Gebet mit uns dafür einstehen.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 11. August bis 14. September Nachrichten ein:

Gauweiler, Lochmann, Seifert, Ludwinski, Jung Aug., Grube Otto, Bieber Georg, Mundinger, Stöhr, Rywotzki, Fehlhaber, Gebhardt Hch, Buße, Pirner, Streck, Pods, Hennemann, Wienecke, Herrmann F., Kunde, Herrmann Otto, Helmsen, Martin, Neumann, Hagmann, Strub, Zipfel, Klein G., Brubacher, Dopslaff, Hörlein, Wisotzki E., Bebendorf, Cerny, Schmelzer, Kostomlatzky, Zander, Kunz L., Böttcher R., Schäfer, Spengler, Kraus, Stockburger, Werner, Novak, Landes, Marcinski. Scheurer, Jung Rich, Lammert, Müller Otto, Kleinschmidt; Schönherr, Müller Hans, Fiedler, Sawitzki, Juskiewicz, Wieler, Petri, Ritter, Kuhn E, Färber, Heilmann K.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 3. September den Geschw. Staub in Mattwil ein Söhnlein (Theodor).

Todesfälle:

Am 29. Juni durfte im Alter von 74 Jahren unser Bruder Pastor Ochsner in Joung-Amerika, Minn., zu seines Herrn Freude eingehen. Er stammte aus dem Kanton Zürich, und war in den Jahren 1865—69 auf St. Chrischona.

Am 19. Juli ging zu Stantom, N. Dakota, unser Bruder Pastor Andreas Leupp heim, im Alter von 84 Jahren. Er stammte aus dem Kanton Schaffhausen und war in den Jahren 1856—62 auf St. Chrischona. Pastor F. Braun von Krem, N. D. schreibt über ihn: „Der Ruf des Meisters führte ihn nach Nordamerika. Fünf Jahre, in der Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges, stand er im Dienst der Wisconsinsynode. Dann schloß er sich der Jowasynode an, der er vierzig Jahre als aktiver Pastor angehörte. 1898 trat er in den Ruhestand und verbrachte seinen Lebensabend bei seinen Kindern. Er war rüstig bis auf die letzten Tage. Kurz vor seinem Abscheiden antwortete er auf eine Anfrage, daß er bereit sei, dem Herrn entgegen zu gehen. Seine Arbeit im Dienste des Meisters bestand vornehmlich in der Sammlung zerstreuter Glaubensgenossen. Er war ein treuer Hirte und blieb allezeit schlicht und einfach. Möge er von der Hand des Erzhirten die Krone der Ehren empfangen haben!"

Am 11. September hat Gott unsern Bruder, Stadtmissionar Hürlimann in Basel, nach schwerem Leiden zu sich in die ewige Heimat gerufen. (Näheres in der nächsten Nummer des Glaubensboten.)

Unsere im Kriege Gefallenen:

Eugen Lorch, geb. 1885, von Heidenheim, Württemberg, im April 1914 als Gast auf Chrischona eingetreten, wurde am 5. Juli 1915 in Galizien schwer verwundet durch Schuß in die Wirbelsäule. Am 5. August wurde er im Kriegslazarett zu Rawa Rusca, Galizien, von seinen Leiden erlöst, und in das Reich des ewigen Friedens versetzt.

„Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir."

Adressen-Veränderung:

Rev. H. O. Scheer, Weatherford, Okla, U. S. A.

Freundliche Einladung

zum

Herbstkursus auf St. Chrischona

vom 4.—15. Oktober.

Anmeldungen sind zu richten an Fräulein M. Rappard, Zu den Bergen, St. Chrischona.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

38. Band. | November 1915. | Nr. 11.

Jesus allein.*)

Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Ps. 73, 23.

Der 73. Psalm ist ein lehrreiches und herrliches Beispiel von dem siegreichen Ringen des Glaubens mit der Anfechtung. Mitten in der Trübsal spürt der Psalmist Gottes trostreiche Nähe. „Nur Dich!" Um den Besitz Gottes, um die beseligende Gemeinschaft mit Gott ist es ihm zu tun. „Nur Dich!" Von einer heiligen Genügsamkeit redet Asaph. Das ist der größte Segen dieser gewaltigen, blutig ernsten Zeit, wenn viele Seelen draußen im Felde und daheim im Vaterlande zu dem Glauben und zu dem Bekenntnis kommen: Wenn ich nur Dich habe! Du, HErr, bist mir genug! In dir habe ich Leben und volles Genüge. „Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben, mein Ruhplatz ist in Dir allein." Ohne den HErrn kann der Psalmist nicht mehr leben. — Wer durch Jesum zum Vater gekommen ist, wer im Blute des Lammes von Golgatha Vergebung seiner Sünden und Frieden mit Gott gefunden hat, der hat einen unverlierbaren Besitz, einen unvergänglichen Reichtum, eine nie versagende Trostquelle. Wo Jesus ist, da ist kein Mangel. Wer den HErrn hat, der hat alles. In der Verbindung mit Jesus wird der Mensch los von sich selbst, los von Menschen, los von den vergänglichen Dingen der Welt. Bei allen Stürmen, die durch die Welt brausen, ist des Gläubigen Herz fest verankert in der Ewigkeit. — Der Gläubige „fragt nichts nach Himmel und Erde". Alle seine bangen Fragen beantwortet Jesus. In seinem Heiland findet der Gläubige die Lösung aller Lebensrätsel und aller quälenden Fragen. Wie lösen sich so viele Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten des Lebens in „nichts" auf, wenn Jesus das Herz regiert und tröstet. — „Mit Ihm kann ich allezeit, auch das Herbste still ertragen ohne alle Bitterkeit." Wie manche köstliche Glaubensfrucht kommt jetzt in der Glut- und Trübsalshitze des Krieges zur Reife! Ist nun obiges Asaph-Bekenntnis auch dein Glaube? Kannst du aus Erfahrung beten: Allgenugsam Wesen, das ich hab' erlesen mir zum Eigentum? —— Und noch eins: Dieses Psalmwort gilt für jede Station, für jede Stufe im Glaubensleben. Wir dürfen das Panier des Glaubens immer wieder aufwerfen. Gottesnähe, Gottesgemeinschaft ist und bleibt Leben und Seligkeit. Auch in allen Anfechtungen bleibt es selige Tatsache: Israel, Gottes Volk, hat dennoch Gott zum Trost.

Pfarrer W. Jost.

*) Aus „Lebensbrot für Deutschlands Krieger", herausgegeben von Missionsleiter Adolf Müller in Hamburg. Bisher sind vier dieser sehr empfehlenswerten Hefte erschienen, die in ganz kurzen Andachten ein Wort Gottes den Herzen nahe bringen. (Preis 20 Pfg.)

Also will ich durch dies Leben gehn,
Glaubend, hoffend stets auf Jesum sehn.
Das bringt wahres Glück hinieden schon,
Bis ich jubelnd steh' vor seinem Thron.
Und auch dort wird dies der Lobpreis sein:
„Jesus allein!"

„Ich aber bete."

(Psalm 109, 4.)

In einer andern Übersetzung heißt die angegebene Stelle: ich aber bin ganz Gebet. Unmöglich kann das, was wir das Ideal des Betens nennen möchten, feiner und beweglicher ausgedrückt werden, als dieses Wort es tut. Das ist es, was die heilige Schrift meint, wenn sie sagt: betet ohne Unterlaß. Und wenn ein Mensch bekennen darf: ich aber bin ganz Gebet, so heißt das: mein innerer Blick ist ununterbrochen auf dich, mein Gott, gewandt; ich bin ganz Hingabe an dich und übergebe dir alles, was mich bewegt. Ganz ist mein Herz dir geöffnet, und was darin ist, wird vor dir ausgeschüttet. Ich warte nur auf dich, bin ganz Beugung vor dir, ganz Ergebung in deinen Willen. — Das ist das höchste und letzte Ziel aller Gebetsübung, und wunderbar ist es, welch ein Friedensglanz von Menschen ausgeht, die diesem Ziele nahe gekommen sind. Aber können wir dahin gelangen, ganz Gebet zu sein, wenn wir uns kaum die allerkleinste Frist zum Gebet gönnen? Wohl sind wir ein vielbeschäftigtes Geschlecht, und jeder meint, er hätte am meisten, ganz unerträglich viel zu tun. Aber es ist verhängnisvoll, wenn wir gerade das Beten abzukürzen beginnen. Es ist ein Beweis, daß wir für die große Lebenshauptsache noch keinen rechten Blick und Sinn haben. Um jeden Preis müssen wir uns Augenblicke und immer wieder Augenblicke für Bitte und Fürbitte schaffen, Momente, da wir die Herzen unsrer Mitmenschen mit unsern Händen umfassen und zu Gott tragen, sonst dürften wir umsonst nach Liebe und Geliebtsein, nach Überbrückung der Klüfte zwischen uns und den Brüdern, nach Überwindung des Unverstandenseins zwischen ihnen und uns ausschauen. Es sind tatsächlich auch im bewegtesten Leben Augenblicke dieser innern Gebetsstille möglich, nur müssen wir sie mit starkem Willen erfassen, wo und wie sie sich bieten. Was würde sich da für ein verborgenes, heiliges Band um uns Menschen schlingen, wenn wir jedem, zu dem wir gehen, vorher im Geiste die Hand ergriffen und mit ihm vor den Vater treten, und die, bei denen wir gewesen, in gleicher Weise Gott befehlen, und in ein Gebet statt in Kritikgedanken einschließen würden! Freilich, ganz werden wir ja von Liebentbehrungen, Hemmnissen und Feindseligkeiten nie frei werden, selbst wenn unsre Seele ganz Gebet würde. Das Sterben unsres Heilandes ist uns der erschütterndste Beweis dafür. Der am meisten geliebt, hat am meisten gelitten. Aber weil er ganz Gebet war, ist seine Seele inmitten der grausamsten Verlassenheit voll unverlierbaren, triumphierenden Friedens geblieben, und gerade sein letztes Beten für die, die wider ihn waren, wird bis in die Ewigkeiten Herzen ergreifen und ihnen Hilfe sein. Sein Leben und Sterben bleibt die herzbewegendste Verkörperung des Wortes: ich bin ganz Gebet, und wer dieses Wort zu seiner persönlichen Erfahrung machen will, der kann es nicht ohne Jesus tun.

Bern. Friedrich Hunziker.

Christian Weiß †.

Am Freitag den 1. Oktober wurde unter zahlreicher Begleitung, tiefbetrauert von seiner Familie, seinen Gemeinschaften und vielen Brüdern und Freunden, unser teurer Bruder Christian Weiß, Evangelist in Rafz, Kt. Zürich, zu seiner letzten Ruhestätte geleitet.

Der liebe Heimgegangene wurde am 20. April 1853 in Mötzingen, Württemberg, geboren. Schon in seinem 10. und 12. Jahre stand er unter der Arbeit des heiligen Geistes, so daß er in tiefe Bekümmernis über seinen Seelenzustand geriet. Aus Mangel an seelsorgerlicher Leitung gelangte er jedoch noch nicht zum Frieden. Erst nach Jahren, etwa im 17. oder

18. Lebensjahr, erlangte er die selige Gewißheit der Sündenvergebung und zwar in so auffallender Weise, daß es ihm bis zuletzt war, als könnte er noch die Stimme hören, die ihm damals zurief: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Nun fühlte er sich unaussprechlich selig, weshalb er auch bald, dem Drange seines Herzens folgend, sich nach Chrischona meldete, um nach dort empfangener Vorbereitung Verlorenen den Sünderheiland verkündigen zu können. Erst neunzehnjährig trat er dort ein. Von der Klasse, in die er kam, rühmte er, es sei darin lieblich und fein zugegangen, da jeder gern „der Kleinste, aber auch der Reinste" habe sein wollen.

Wie schwer mag es dem jungen Bruder geworden sein, als er zu Weihnachten 1873 Chrischona mit der Kaserne und einem dreijährigen Militärleben vertauschen mußte! Es war für ihn eine harte Schule, besonders durch einen Vorgesetzten, der ihn „fast an den Rand des Abgrundes brachte". Doch auch diese Zeit ging durch Gottes Gnade vorüber, ohne daß der Bruder Schaden leiden durfte. Um manche Erfahrung reicher trat er zu Ende Oktober 1875 wieder auf Chrischona ein und wurde 1878 zum Dienste eingesegnet. Sein erster Posten war Kirchleerau, Kt. Aargau. Im Jahr 1883 kam er nach Marthalen, Kt. Zürich. Dort arbeitete er unter besonders sichtbarem Segen des Herrn und mit großer Freudigkeit, dort aber war es auch, wo er im Jahr 1891 mit fünf unmündigen Kindern weinend und tief gedemütigt am Grabe seiner Gattin stand, die ihm wie im Sturm hinweggenommen wurde, nachdem er glückliche, gesegnete Jahre mit ihr verlebt hatte. Nach seiner Versetzung nach Schocherswil (1892) fand er in seiner zweiten Gattin vollen Ersatz und für seine Kinder eine verständnisvolle, treubesorgte und liebende Mutter, so daß sich sein Familienleben wieder zu einem lieblichen und gesegneten gestaltete.

Nochmals galt es im Jahre 1910, den Posten zu wechseln und nach Rafz, Kt. Zürich, zu übersiedeln. Dem lieben Bruder kamen die Versetzungen nicht leicht an. Nicht nur, daß ihm das Eingewöhnen in die neuen Verhältnisse etwas schwer wurde, viel schwerer wurde ihm das Loslösen von den Seelen, denen er Jahre lang sein Bestes hatte geben wollen, mit denen er Freud und Leid getragen, die er priesterlich bei Tag und Nacht vor den Herrn gebracht hatte. Wer mit dem Heimgegangenen in näherer Beziehung stand, weiß, wie tief er mitfühlte und wie ihm das Wohl der anvertrauten Seelen am Herzen lag. Manch bitteres Weh kam vor den Thron Gottes, aber auch viel Dank ist emporgestiegen, wenn da und dort sichtbare Segensspuren sich zeigten. Welche Freude mag es für den teuren Bruder gewesen sein, als am Sonntag vor seinem Heimgang drei Männer von Marthalen, die er einst unterrichtet hatte, ihn besuchten, um ihn zu grüßen und ihm noch zu danken, daß er ihnen den Weg zur obern Heimat so lieb gemacht habe! Als einer dies sagte, erwachte sein Geist nochmals in ihm und mit erhobenem Arme rief der Sterbende laut: „Auf Wiedersehen droben in Neu-Jerusalem! Hallelujah! Hallelujah!"

In Rafz wünschte Br. Weiß, wie er mir einst sagte, bis zum Ende seines Wirkens zu bleiben. Dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden. Schon am Hohen Donnerstag 1911 hatte er einen leichten Schlaganfall, doch begann sein eigentliches Leiden erst, als sein Sohn Paul, den er mit viel Gebet, Freude und Hoffnung in die Heidenmission hatte ziehen lassen, nach kurzer Zeit so rasch dahinschied. Vom Sommer 1914 an wurde ihm ein ständiger Gehilfe gegeben, doch freute er sich innig, wenn er noch ein Zeugnis für seinen Heiland in der Versammlung ablegen oder einen seiner gesegneten Besuche machen durfte. Nach und nach mußte jedoch der treue, arbeits-

freudige Bruder Weiß sich ganz zurückziehen. Dann folgten die letzten zwei schweren Monate. In den langen, bangen Nächten, die er im Lehnstuhle sitzend durchwachte, betete er viel für seine Familie, für Dorf und Land, für Nahe- und Fernstehende. In gewisser Zuversicht des ewigen Lebens entschlief er ohne Todeskampf. Er schlummerte hinüber ins Jenseits um, wie wir zu Gott hoffen, das zu erfahren, was in dem Wort des Herrn Jesu, das der liebe Inspektor zum Leichentext gewählt hatte, verheißen ist: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." Joh. 12, 26.

Stein a. Rh. J. Gmünder.

Emil Hürlimann †.

Schon wieder ist unser Geschwisterkreis in der Basler Stadtmission um ein Glied kleiner geworden; vor einem Jahr ist Frau Schanzenbach und vor zwei Jahren Bruder Schreiber heimgegangen. Bruder Hürlimann war in den Jahren 1877—1880 auf St. Chrischona. Von seinen Klassengenossen leben nur noch wenige. Fünfunddreißig Jahre stand er im Dienste der Basler Stadtmission und war während zwei Jahren Senior unter 14 Brüdern. In der weitverzweigten und oft schwierigen Arbeit hat er nach bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht getan. Seine Kraft und unerschütterliche Festigkeit, besonders in Glaubenssachen, verdankte er seinem Gott, den er durch Jesum Christum als seinen himmlischen Vater kennen und lieben gelernt hatte. Sein Glaube ruhte auf der Bibel. Jesus Christus kannte er als den menschgewordenen Gottessohn; diese Erkenntnis bildete den Mittelpunkt seines Glaubens, und was nicht *aus* ihm und wieder *zu* ihm führte, anerkannte er nicht. (Ein ausgeprägter Zug in seinem Leben, der bei seiner Berufung, in seiner Arbeit und später in seinem Leiden sich offenbarte, war das Fragen nach Gottes Willen. Wo ihm dieser klar war, da trat er auch mit aller Macht und Hingabe für denselben ein). Der l. Verstorbene hat seine Arbeit nie oberflächlich getrieben. Was er unternahm, das besorgte er gut und gründlich. In Bibelstunden, in der Pflege der Vereine, wie auch in der Einzelseelsorge, überall spürte man ihm seinen Ernst und Eifer ab. Es war ihm eine Lust und Freude, dem Herrn an den Seelen dienen zu dürfen. Seine reiche Erfahrung wurde in den verschiedenen Kommissionen, in denen er war, von allen und nicht am wenigsten von uns Brüdern, geschätzt.

Vor sechs Jahren befiel ihn ein hartnäckiges Halsleiden, welches eine Operation nötig machte. Dieselbe ging zwar gut vorüber, aber als bleibender Schaden blieb ein Stimmband gelähmt, so daß er seine Stimme nicht mehr völlig erlangte.

Vor zweieinhalb Jahren machte sich ein Magenleiden bemerkbar, das sich bald so verschlimmerte, daß eine schwere Operation nötig wurde. Wunderbar schnell heilte die Wunde und volle zwei Jahre waren dem l. Verstorbenen geschenkt, während welchen es ihm über Erwarten gut ging. Anfangs dieses Jahres zeigten sich wieder Spuren des gleichen Übels, und schneller als man dachte mußte zu einer nochmaligen Operation geschritten werden. Der Zustand war aber derart, daß gleich von Anfang an wenig Hoffnung auf Wiedergenesung vorhanden war. Am Freitag den 10. Sept., 4½ Uhr abends durfte er im Alter von 60 Jahren ohne schweren Todeskampf aus der Zeit Leiden in die ewige Herrlichkeit eingehen.

Die Ansprache bei seiner Beerdigung hielt sein Vorgesetzter, Herr Pfarrer E. Staehelin, über Ephs. 6, 7: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen."

Basel. J. Sigg.

Jesus über den Wellen.

Die Winde wehen, die Wellen sprüh'n,
Am trüben Himmel die Wolken zieh'n,
Und Nebel gehn durch die Lande. [Schiff,
Es kämpft mit dem Sturme das schwanke
Vorbei an Klippen und Fels und Riff,
Zu nahen dem bergenden Strande.

Da bricht durch Wolken der Abendstrahl,
Verklärt die Berge, den See, das Tal,
Zwingt nieder des Steuermanns Sorgen:
Schon nah der sichere Rettungshort,
Und still die Flut und der Nebel fort,
Das Schifflein im Hafen geborgen.

Mein Heiland, spend' mir den Sonnenschein!
O laß im Sturme mich nicht allein,
Will bange die Seele verzagen!
Laß mich im grauenden Dämmerlicht
Den Trost vernehmen: „O fürcht' dich nicht,
Ich will dich auch fürderhin tragen!"

Nur fest gehalten die starke Hand,
Den Blick gerichtet aufs Heimatland,
Wenn ringsum die Stürme auch wehen!
Wird in den Wellen die Seele müd,
Tönt laut ob ihnen des Retters Lied,
Und nah ist die Heimat zu sehen.

Friedrich Hunziker.

Sage es Jesu.

Wer viel von seinem Leid zu Menschen spricht, bei dem kommt es leicht dazu, daß er davon zu wenig spricht zu Gott. Es kommt mir vor, als ob das zu viele Ausbreiten des Leides vor Menschen es nur noch größer machte und ihm noch dazu seine Würze nähme. Dagegen, wo es einem gelingt, sich im Leide so recht in stiller Sammlung zu halten, es immer vor Gottes Angesicht zu tragen und gelassentlich seiner Hilfe gewärtig zu sein, wie der Psalmist sagt: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft", da wird das Leid nicht breit, da gräbt es sich aber auch nicht in die Tiefe, sondern liegt auf der Oberfläche des Herzens, wie ein Morgennebel, der, wenn die Sonne höher steigt, in lichten Wolken davon wallt.

A. Tholuk.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 16. Oktober 1915.

Am 21. September, früher als im Vorjahre, konnten wir diesmal die Lektionen beginnen. Aber wie leer sind die Schulräume gegen früher! Wenn wir um Segen für den Unterricht beten, gedenken wir auch der teuren Brüder, die fern von uns die schweren Entbehrungen und die oft furchtbaren Gefahren des Krieges ertragen. Der Herr kann sie mit uns segnen.

Während im Brüderhause die vielen Plätze leer sind, füllten sich die Räume der Häuser „Zu den Bergen" und „Waldrain" mit Schwestern zu einem zweiwöchigen Bibelkurs. Trotzdem es nur wenigen Deutschen möglich war, über die Grenze zu kommen, hatten wir doch noch nie so viele Teilnehmerinnen wie diesmal. Frauen und Jungfrauen, Mütter und Töchter, Lehrerinnen und Schülerinnen saßen zusammen, um die alte Wahrheit der Schrift neu und immer tiefer zu lernen. In der Morgenstunde von 9 bis 10 Uhr gab Herr Zaugg eine Erklärung des Römerbriefs. In der Stunde von 11—12 Uhr legte Herr Inspektor Veiel den Schwestern die „christlichen Tugenden" ans Herz. Abends von ½6—7 Uhr zeigte Frau Inspektor Rappard in ihrer mütterlichen Weise den heiligen Weg, der „durch Leiden zur Herrlichkeit" führt. In den Abendandachten ging die Hausmutter, Fräulein Rappard, von dem Wort Psalm 119, 81 aus: „Meine Seele verlanget nach deinem Heil; ich hoffe auf dein Wort," und zeigte, welche Wirkung das Heil Gottes in unseren Herzen tut. Mit dankbarem und fröhlichem Herzen zogen die meisten der Schwestern heute früh wieder ihrer Heimat zu, um das Empfangene auszuleben. Etliche

bleiben noch länger hier, um die schöne Herbstzeit zu genießen.

* * *

Der letzte Monat hat unserer Pilgermission zwei schmerzliche Verluste gebracht. In Rafz im Kanton Zürich starb unser lieber Bruder, Evangelist Christian Weiß. Wenn jährlich unsere Brüder zu den Konferenzen auf Chrischona sich sammelten, gehörte dieser Bruder zu den ehrwürdigen Alten. Wir werden sein schönes weißes Haupt künftig vermissen. Hier unten wird der Kreis immer lichter, aber droben ist große Sammlung. Auch wir gehen dem herrlichen Ziele entgegen und bitten den Herrn, er möge uns während unserer Wallfahrt durch seine Macht bewahren. —

Der andere Verlust geht dem Inspektor besonders nahe, indem sein lieber Mitarbeiter, Sekretär Otto Seifert, auf dem Schlachtfelde in Rußland gefallen ist. Er war der letzte Sekretär des lieben heimgegangenen Inspektors, und so auch der erste des Nachfolgers. Mit feinem Verständnis und voller Hingabe hat er seine Mitarbeit getan. Er war nicht nur sehr tüchtig für seine Aufgabe, sondern um seiner Demut willen auch sehr angenehm im Umgang. Ein starker Trost ist uns, daß der liebe Bruder, der während des Kriegs und besonders während des vorigen Winterfeldzugs viel gelitten hat, nun daheim sein darf, um getröstet zu werden. Wir bewahren ihm auf Chrischona ein dankbares Andenken.

* * *

Auf den Stationen der Pilgermission in der Schweiz brachten die letzten Wochen einige Versetzungen. Die seit Abberufung unseres Bruders Kimpel in den Krieg leer gewordene Station Arbon ist durch Bruder Handschin, seither in Unterhallau (Kanton Schaffhausen), besetzt worden. Wir hoffen gern, daß der Herr den Dienst unseres Bruders auf dieser Station, über die in den letzten Jahren manche Stürme hinweggegangen sind, so segne, daß ein neues Wachsen und Blühen und Fruchttragen stattfinde.

Nach Unter-Hallau ist Bruder Zacher, seither in Brugg (Kanton Aargau) gekommen. Die Station in Brugg wird Bruder Surer, der bisher in Unter-Kulm (Kanton Aargau) tätig war, übernehmen; nach Unter-Kulm ist Bruder Rickenbacher, seither in Marthalen (Kanton Zürich), versetzt worden. Wir erbitten vom Herrn jedem der Brüder die Freude, daß am großen Erntetag aus den Arbeitsfeldern, die er bisher bedient hat, Früchte offenbar werden zum Preise des Herrn. Der Herr wolle auch jeden für die neue Aufgabe ausrüsten mit Kräften des Leibes und des Geistes. Wir auf Chrischona freuen uns, daß wir durch die Arbeit, die unsere Brüder im Dienste der Pilgermission auf den verschiedenen Stationen ausrichten, in Verbindung stehen dürfen mit vielen Geschwistern. Diese Gemeinschaft ist uns ein Segen, den wir sehr schätzen.

Die nun frei gewordene Station Marthalen wird unser lieber Bruder Bueß in einigen Wochen übernehmen. Seit dem Jahre 1906 hat er mit Treue und Hingabe die Doppelaufgabe als Lehrer und Oekonom auf Chrischona versehen. Wir bleiben ihm dankbar und erbitten ihm für die neue Aufgabe als Evangelist Gnade und Ausrüstung vom Herrn.

Zu seinem Nachfolger in der Leitung der Oekonomie auf Chrischona hat das Komitee einen jungen Emmentaler Landwirt, Herrn Fritz Gerber, berufen. Er wird in diesen Tagen sein Amt bei uns antreten. Wir freuen uns, daß Herr Gerber von dem Wunsch beseelt ist, dem Herrn in dieser Stellung zu dienen. Wir empfehlen ihn und das ganze Werk auf dem Berge der Liebe und Fürbitte der Brüder und Freunde.

Im Monat September hat unser lieber Herr Zantop eine weite Reise durch Ostpreußen gemacht. Er besuchte namentlich die Brüder und Stationen der Pilgermission. Nach seiner Rückkehr hat er uns in einem interessanten Vortrag seine Erlebnisse und Reiseeindrücke mitgeteilt. Sein Auge hat viel von dem Elend geschaut, das der Krieg in der genannten Provinz verursacht hat. Aber mit Freuden durfte er auch berichten von Segnungen, die der Herr vielen unserer lieben Geschwister geschenkt hat. Etliche der von uns früher bedienten Stationen können jetzt noch nicht wieder besetzt werden, weil die Verhältnisse es nicht erlauben. Wir hoffen aber, daß wir nach dem Krieg die Aufgabe im alten Umfang wieder weiterführen können. Möge der Herr geben, daß aus den Ruinen neues Leben erblühe!

* * *

Am 25. September waren es hundert Jahre, daß in Basel die Missionsgesellschaft gegründet wurde. Wir haben bei diesem Anlaß in herzlicher Liebe der älteren Schwesteranstalt gedacht. Sie geht gegenwärtig durch eine schwere Prüfung. Wer hätte je gedacht, daß ein Krieg so tief und in solchem Umfang auf das Missionswerk eingreifen würde! Und dazu hat der Herr gerade in dieser Zeit den in der Leitung so bewährten Direktor, Herrn Dr. Th. Ohler, abgerufen. Die Aufgabe, die dem neuen Direktor, Herrn Pfarrer H. Dipper, und seinen Mitarbeitern gestellt ist, steht fast übergroß da. Nur der Glaube an den Herrn, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, kann die Missionsleitung mutig machen. Als ich kürzlich die soeben erschienene Festschrift: Hundert Jahre Missionsarbeit las, mußte ich mir sagen, diese Geschichte wird den Missionsleuten helfen zum vertrauensvollen Aushalten; denn darin wird berichtet, wie das Werk zu jeder Zeit von der Leitung und Hilfe des Herrn lebte. Je und je hat der große Meister, wenn es dunkel werden wollte, seine starke und treue Hilfe erzeigt. Er wird gewiß auch in dieser Not nicht verlassen noch versäumen, die ihm vertrauen. Wir alle aber, die wir unseres Herrn Jesu Werk lieb haben, wollen die Last priesterlich mittragen.

Jedem Missionsfreunde möchten wir die oben erwähnte, von Herrn Missionar Steiner verfaßte Schrift: „Hundert Jahre Missionsarbeit" herzlich empfehlen. Sie ist „frisch geschrieben und durch viele, zum Teil noch unveröffentlichte Bilder belebt und wirft einen knapp gefaßten Rückblick auf die an göttlichen Führungen in Freud und Leid so reiche Geschichte der Gesellschaft." Preis der schön ausgestatteten und reich illustrierten Schrift Fr. 2.— = M. 1.60.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. September bis 13. Oktober sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: **Zbinden**, Weingarten; **Bläsner**, Changshu; **Deutsch**, Muttenz; **Eckardt**, Freiburg; **Rapp**, Rastenburg; **Stamm**, Wilchingen; **Siefer**, Colmar; **Gätzke**, Gießen; **Dichl**, Agu, Togo; **Rubin**, Ronanshorn; **Rickenbacher**, Marthalen; **Surer**, Unterkulm; **Kögel**, Gießen; **Keller**, Straßburg; **Dacpp**, Winzeln; **Brütsch**, Dübendorf; **Zubler**, Rafz; **Widmayer**, Owensville, Mo.; **Sames**, Liukiang; **Beier**, Danzig; **Röder**, Heilbronn; **Senkbeil**, Marienwerder; **Stöckle**, Mannheim; **Motzkus**, Elbing; **Staedeli**, Chaux-d'Abel; **Husak**, Nachod; **A. Jung**, Davos; **Walter**, Langenthal; **Buchmann**, Ostheim; **Rudolph**, Memel; **Grau**, Saarbrücken; **Müller**, Cannstatt; **Gaugler**, Pforzheim; **Jaccaud**, Oran; **Keppler**, Odessa, Wash.; **Sigg**, Basel; **Mohr**, Basel; **Roth**, Trenton, Ill.; **Cerny**, Mukuberg, China; **Wink**, Kiel. Ferner die Quartalberichte unsrer Evangelisten.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

„Soll denn das Schwert ohne Ende fressen?" so rief einst Abner dem Joab zu. Dieser Schrei entringt sich auch unserm Herzen, wenn immer wieder neue Todesnachrichten vom Kriegsschauplatz kommen. Diesmal ist es unser lieber Bruder Otto Seifert, der am 12. September 1915 den Heldentod fürs Vaterland

erlitten hat. Sein treuer Freund und Klassenbruder Ludwinski schreibt:

„Dicht bei Wilna ist er gefallen, als der Befehl kam, daß das Bataillon, zu dem er gehörte, die russische Stellung nehmen sollte. Fünf Meter vor dem feindlichen Drahtverhau, im Anschlag liegend, hat ihn ein feindliches Geschoß in den Kopf getroffen. So ist er liegen geblieben. Wie ein tapferer Held ist er heimgegangen zu dem großen Friedefürsten. Wir alle in der Klasse schätzten und liebten unseren Otto Seifert. Sein kindlich einfältiger Glaube hat uns oft erquickt, und sein brüderliches Wesen hat ihn zum Freund aller gemacht. Bei allem ihm eigenen Ernst hatte er doch jugendfrischen Frohsinn. Ich weiß, wie gerne er noch im Weinberg des Herrn gewirkt und Friedensarbeit getan hätte! Aber auch das weiß ich, daß er es wohl kaum ertragen hätte, wenn das deutsche Vaterland in dem großen Kampf gegen eine Welt von Feinden, im Kampf um Freiheit und Recht auf ihn hätte verzichten müssen. Mit deutschem Mut hat er gestritten, mit germanischer Tapferkeit gekämpft. Und doch, mitten im Kampf und Streit hat mancher Kamerad aus seinem Mund ein Wort des Friedens zum Leben gehört, und wie manchmal mag er, wenn er die Patronenstreifen einsetzte, für seine Feinde gebetet haben! Auch im Sturm der patriotischen Gefühle hat er es nicht vergessen: Leben wir, so leben wir dem Herrn.“ Und darum hat auch das andere sich bei ihm bewahrheitet: „Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Dem Inspektor geht der Tod dieses Bruders darum so besonders nahe, weil er ihm in den letzten Jahren ein treuer Mitarbeiter gewesen ist.

Am 5. September 1908 ist Bruder Seifert als Zögling auf St. Chrischona eingetreten. Unser lieber heimgegangener Inspektor hat bald die vorzüglichen Gaben des Bruders erkannt und hat ihn zu seinem Sekretär bestellt. Ein Jahr lang hat er mit viel Treue und Hingabe diesen Dienst versehen. Dann wurde „sein Herr hinweggenommen“, was einen tiefen Schmerz in die Seele unseres Bruders brachte. Mit derselben Treue und Hingabe hat er aber auch während seiner Arbeitsstunden neben dem Unterricht dem neuen Inspektor gedient. Als die Zeit seiner Aussendung heranrückte, bekannte er, daß ihm die Gabe zur Rede mangele und er gern im Sekretariat bliebe. Diese Führung war vom Herrn, was sich in der Folgezeit immer deutlicher zeigte. Es war eine Freude, mit Bruder Seifert zu arbeiten. Seine Tüchtigkeit und Willigkeit, sein feines Verständnis und nicht zuletzt seine sichere Verschwiegenheit machten ihn zu einem ganz vorzüglichen Sekretär. Wie manchmal, ehe wir wichtige Briefe schrieben, beteten wir zuvor in innigem Verbundensein zusammen! Er hat seine Arbeit mit einem Herzen voll Liebe zum Herrn und zu den Menschen getan. Sehr schmerzlich war uns der Abschied, als er am 2. August 1914 die Anstalt verließ, um dem Ruf seines Königs zu folgen. Mit warmer Teilnahme haben wir seine Briefe und Tagebücher aus der Kriegszeit gelesen. Unser Bruder hat viel gelitten. War er auch von Herzen dabei, sein Vaterland zu verteidigen, so war es ihm als Jünger Jesu doch schwer, diesen Kampf führen zu müssen. Auch brachte es sein körperlicher Zustand mit sich, daß er unter den unabweisbaren Strapazen und Entbehrungen besonders viel gelitten hat, namentlich im letzten Winter. Er sehnte sich nach seiner Rückkehr und meinte: „Ausspannung oder Ferien brauche ich dann keine, denn bloß das Wiedersehen wird mir Erholung sein!“

Dieses Wiedersehen ist ihm nun nicht geschenkt worden, aber ein viel herrlicheres. Seine Seele darf nun satt werden im Anschauen seines Heilandes Und welche Freude mag es ihm sein, auch seinen lieben Inspektor Rappard unter den „Geistern der vollendeten Gerechten“ zu grüßen! Sein Andenken bleibt bei allen, die ihn gekannt haben, im Segen. Aber ein besonders dankbares Andenken wird ihm der Berichterstatter bewahren.

* * *

Auch von Erkrankungen und Verwundungen berichteten die letzten Feldpostbriefe. Bruder Edmund Stahl liegt im Lazarett zu Mannheim krank. Zwei Brüder, Theodor Müller, der kürzlich zum Leutnant befördert worden ist, und Karl Senne wurden durch Schrappnellstücke leicht verwundet. Schwerer ist die Verwundung, die unser Bruder Krumrey erhalten hat. Er schreibt:

„Da ich weiß, wie die lieben Bergbewohner auf Chrischona sich für das Ergehen der Soldatenbrüder interessieren, so sollen auch meine geringen Zeilen den Hügel hinaufwandern und die Lieben dort alle grüßen und ihnen erzählen von Leid und Freude, von Gefahr und Errettung eines der Söhne des lieben Mutterhauses. Diesmal ging es nicht nach dem Westen, wie bei meinem ersten Ausrücken ins Feld, sondern jetzt sollte ich im Osten unter Generalfeldmarschall von Hindenburg kämpfen. Als der Zug aus Freiburgs Toren hinausdampfte, lag grauer Nebel über dem Lande. Bald aber brach die Sonne durch den dunklen Wolkenschleier und ließ uns das geliebte Vaterland noch einmal im sonnigsten Licht erstrahlen. Das war uns eine Aufmunterung, treu zu kämpfen für den heimatlichen Boden, daß nicht der Feind ihn verderbe, und mir war's

außerdem, als ob die den grauen Morgen durchbrechende Sonne mir zurufe: Sei nur ganz still, wenn Du auch draußen vor dem Feind auf nebeligen, gefahrvollen Pfaden wandern mußt, denke daran, daß hinter den Wolken die Sonne leuchtet! Hat sie mir geleuchtet? Ja! Ihr Schein dünkte mich nie schöner, als gerade in dem Augenblick, da des Feindes Blei mir die Kiefer durchschlug. O, ist das köstlich, den Strahl der ewigen Gnadensonne zu verspüren, wenn die irdischen Lichter erblassen! Da ist man nicht im Dunkel, sondern spürt mitten im Leid tiefen Himmelsfrieden im Herzen. Die Zeit, die ich im fernen Rußland zubrachte, währte nur fünf Wochen; aber das genügte, um von dem Kriegselend und -jammer viel zu sehen und zu hören. Die vielen niedergebrannten Ortschaften, die zertretenen Felder, die verscheuchten Menschen, die redeten eine ernste Sprache zu mir. Und als wir zum erstenmal im Feuer der Granaten lagen, als die tödlichen Geschosse die Luft durchschwirrten, als die Kameraden zu meiner Seite fielen, da empfand ich die ganze Wucht der Sprache des heiligen und gerechten Gottes, die aus dem Kampfgewühl heraus so deutlich vernehmbar ist. Da wird jeder still und denkt an sein Ende, das ihm so greifbar nahegerückt ist.

Ich sollte nur drei Gefechte mitmachen. Im ersten erzwangen wir in nächtlicher Stunde den Uebergang über den X-Fluß, den wir teilweise im Wasser watend durchschreiten mußten. Es war eine harte Aufgabe, zumal dabei ein mörderisches Feuer auf uns niederprasselte. Doch sie wurde gelöst: wir waren drüben am andern Ufer. Auch die drei Gegenangriffe des Feindes konnten daran nichts mehr ändern. Um Mittag schlugen wir den Feind zurück. — Im zweiten Gefecht lagen wir auf offenem Felde in strömendem Regen und wehrten einen Kosakenangriff ab. — Das dritte Gefecht machte ich nur in seinem Anfang mit. Wir stießen im Wald auf den Gegner. Das Kommando ertönte: Nach links ausschwärmen! Lautlos ging's vorwärts durchs Gestrüpp. Gerade vorher hatte ich noch die Losung des Tages gelesen Psalm 102, 14: „Du wollest dich aufmachen und dich über Zion erbarmen, denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seist, und die Stunde ist gekommen." Durch dieses Wort Gottes wunderbar gestärkt, ging ich ins Gefecht, und als dann die Stunde kam, die in meines Gottes Führung für mich trotz quillenden Blutes und offener Wunden eine Gnadenstunde ist, da konnte ich stille sein, weil ich wußte: ich habe durch das Lamm Gottes Vergebung. Ein Kamerad brachte mich zum Verbandplatz. Das Blut strömte unaufhörlich durch Mund und Nase. Die Zunge schwoll so an, daß ich fast nicht mehr atmen konnte. Ich bereitete mich auf mein Ende vor. Ein Feldprediger kam und betete mit mir, und wunderbar — da half der Herr! Die Zunge, die sich ganz zurückgelegt hatte, bewegte sich nach vorn, ich konnte wieder atmen. Ja, die Stunde war gekommen, da Gott mir gnädig war. Gelobt sei er! Nun kam der Rücktransport. Vier Tage fuhr ich auf einem russischen Leiterwagen bis zum ersten Lazarett. Bald regnete es, bald ging das Pferd nicht mehr, dann mußten wir stundenlang stehen bleiben auf freier Landstraße; es war eine rechte Geduldsprobe. Dann kamen noch drei Tage Eisenbahnfahrt, die auch sehr mühsam waren. Aber nun bin ich in Halle in freundlicher Pflege. Spezialärzte behandeln die Wunde, so daß ich sehen darf: der Herr sorgt immer für seine Kinder. Die äußere Wunde ist schon schön zugeheilt, aber der Kieferbruch wird nicht so schnell in Ordnung sein. Ich halte mich an das Wort Klagelieder 3, 26, das auch jetzt noch in meiner Bibel steht. Der Zaum, den die Aerzte mir in den Mund gelegt haben, verhindert mich am Sprechen; doch der Umgang mit meinem Herrn und Heiland ersetzt mir alle Mängel, und wenn auch die Zunge schweigen muß, soll doch mein Herz des Lobes des Herrn voll sein. Sie entschuldigen meine Schrift, denn meine Hand ist durch die Schwäche noch so zitterig.

Empfangen Sie mit der ganzen teuren Hausgemeinde herzliche Grüße von Ihrem dankbaren A. Krumrey.

Auszüge aus den Feldpostbriefen.

Bruder Wilhelm Musken: „Während einer Nachtwache wandern meine Gedanken zum trauten Chrischonaberge, und nun will ich die Stille der Nacht benutzen, um einen Gruß ins liebe Mutterhaus zu senden.

An jeder Prüfung, die der Herr in dieser ernsten Zeit Chrischona auferlegt, nehme ich herzlich Anteil. Besonders nahe gegangen ist mir der Heimgang meines lieben Klassenbruders Wittlinger. Während seines Aufenthalts in Marburg hat er mir noch einigemal aufmunternde Briefe geschrieben, die von seinem fröhlichen Glauben und starken Gottvertrauen zeugten. Nun ist er schon allem Erdenleid entrückt und darf den schauen, dem zu dienen ihm hienieden das liebste war. Sein Heimgang soll uns zu desto treuerer Jüngerschaft und eifrigerem Dienst anspornen.

Kürzlich machte ich die freudige Entdeckung, unter meinen Patienten zwei gläubige junge Männer zu haben. Wir haben die Gemeinschaft, die wir genießen durften, dankbar vom Herrn angenommen.

Am vorletzten Sonntag hatte ich viel Freude. Mit einem Bruder, der beim Generalkommando unseres Korps ist, fuhr ich in die altehrwürdige Kunststadt Brügge. Die mittelalterlichen Straßen, die Zunftmalereien, die alten Kirchen mit ihren wunderschönen religiösen Gemälden, überhaupt die ganze Stadt machten einen so beruhigenden Eindruck, daß wir meinten, für einige Stunden aus dem furchtbaren Völkerkrieg heraus zu sein und in einem vergangenen Jahrhundert zu leben. Am Abend machten wir noch einen Spaziergang zum Nordseebad Ostende und stunden am brausenden Meer. Aber das Schönste an diesem Tag war ein Besuch im Christlichen Soldatenheim, das der Westdeutsche Jünglingsbund dort eingerichtet hat. Einige der Soldaten waren im Begriff, zur Front zu gehen, und da fand eine Abschiedsandacht statt. Da es bekannt war, wie schweren Kämpfen die Scheidenden entgegengehen, wurde mit viel Bewegung beim Abschied der schöne Vers gesungen: Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude!

Daß der Herr wohl bewahren kann, durfte ich schon manchmal, namentlich bei den vielen nächtlichen Fliegerangriffen, von denen unser Ort in letzter Zeit heimgesucht wurde, erfahren. Mein Gebet ist, daß der innere Mensch in der eisernen Schule des Krieges nicht ververkümmere, sondern heranwachse zur Selbständigkeit in Christo.

Mit treuem Gottbefohlen grüße ich Sie.

Bruder Karl Schäfer: „Unserer lieben Chrischonamutter möchte ich diesmal ganz besonders herzlich danken für das uns so wohltuende Gedicht: „Wir denken an euch!" Damit ist uns Soldaten aufs neue zur Gewißheit geworden, daß man auf dem stillen Chrischonaberg in der Fürbitte für uns anhält.

Gegenwärtig regt sich bei uns an der Westfront der Feind. So wurden wir kürzlich, als wir eben auf die Predigt unseres Divisionspfarrers warteten, plötzlich alarmiert. An Stelle der ausgefallenen Predigt durfte ich meinen Kameraden eine Bibelstunde halten. Es war ein so schöner, stiller Sonntagabend. Die Melodien unserer alten Choräle tönten prächtig durch die langen Gänge der Unterstände. Ich glaube, ich habe noch nie so eifrige Zuhörer gehabt wie an diesem Abend. Auf verschiedene Bitten hin soll ich nun öfters solche Stunden in der Kompagnie halten. — Von den kriegerischen Erlebnissen will ich diesmal nichts berichten, aber von einer stillen Sonntagmorgenfeier, die ich kürzlich hatte. Mein Gang führte mich zu den Ruinen eines Schlosses. Man sieht, daß hier einstmals die Pracht gewohnt hat. Der Anblick, der sich mir bot, ergriff mein Inneres. Durch die Ruinen des Schlosses, an der grünes Efeu emporrankte, schimmerten die goldenen Strahlen der aufgehenden Sonne. Diese Strahlen beleuchteten auch das weite Schlachtfeld. Es war alles so still, wie es sonst nicht der Fall ist. Es war, wie wenn die sich gegenüberliegenden Heere ein Übereinkommen getroffen hätten, den Sonntagmorgen nicht durch Kanonendonner zu stören. Ich atmete tief auf. Welch köstliche Luft! O wie schön wäre es, wenn Friede wäre! Es war mir, als sei ich zurückversetzt in die heimatlichen Fluren, wo kein Krieg wütet. Ich konnte für Augenblicke allen Kampf vergessen und mich in die Zeit hineindenken, da wieder edler Friede über unserm Volke herrscht. Gottes Güte erhielt mir bis heute Gesundheit des Leibes, der Seele und des Geistes. Ich schaue getrost und unverzagt in die Zukunft und harre des Herrn.

Mit herzlichen Grüßen an alle."

Bruder Georg Klein: „Seit einigen Tagen werden wir besonders heftig beschossen. Schrapnells, Vollkanonen, Granaten und die so verderblichen Minen werden in großer Anzahl auf unsere Gräben geschleudert. Die Geschosse sausten nur so über mir weg. Ich konnte meine Stellung nicht mehr verlassen, um in den sogenannten „bombensicheren" Unterstand zu verschwinden. So mußte ich ruhig aushalten. Die Gewißheit: mein himmlischer Vater läßt mich nicht allein, und ohne seinen Willen darf mir nichts geschehen, machte mich stille. Während rechts und links, vor und hinter mir die Geschosse mit fürchterlichem Getöse einschlugen, fielen doch keine auf meine Deckung. Wie habe ich nachher von Herzen dem Herrn für seine sichtliche Bewahrung gedankt! Wie wenig bei solcher Beschießung selbst wohlausgebaute Deckungen nützen, mag Ihnen folgender Vorfall zeigen: Einer unserer Offiziere ließ sich einen, wie er selbst glaubte, gegen alle feindlichen Geschosse sicheren Unterstand bauen. Er schrieb seinen Eltern: „Nun mögen die drüben ihre Granaten senden, ich habe mir eine bombensichere Deckung bauen lassen." Fast gleichzeitig mit diesem Brief langte aber ein Telegramm des Regimentskommandos bei den Eltern an, das meldete, daß eine Granate den Unterstand durchgeschlagen und ihren Sohn darunter begraben habe.

Mit Freuden darf ich Ihnen mitteilen, daß in meiner Kompagnie mehrere gläubige Kameraden sind. Unsere Bibelstunde findet gute Beteiligung. Es kommen immer mehr dazu, einer bringt den andern mit. „So etwas habe ich mir schon lange gewünscht," sagte einer, der kürzlich dazukam. Wie tut es auch

so wohl, immer wieder aus der Lebensquelle schöpfen zu dürfen!

Mit herzlichen Grüßen Ihr stets dankbarer . . ."

Bruder Rywotzki: „Nach einer Ruhepause von zwei Wochen sind wir nun wieder in unserer alten Stellung. Es geht mir gottlob noch recht gut, obwohl wir in heißem Kampfe stehen. Dieser Tage wurde ich morgens um 5 Uhr geweckt zum Postenstehen. Kaum war ich wach, gab es einen Ruck. Wir wußten, was das bedeutet. Ein zweiter und ein dritter Erdstoß folgte, wir stürzten aus unseren Unterständen, denn wir meinten, die Feinde wurden kommen. Sie kamen aber nicht. Die drei Stollen, die gesprengt wurden, hatten nicht die Wirkung, die unsere Feinde erwarteten. Es gab nun ein Maschinengewehr- und Minenfener. Wäre nicht eine Mine in eine Gruppe Leute gefallen, so wäre der ganze Vorfall nicht schlimm gewesen. Diese Mine hat jedoch 5 Leute schwer verwundet. Unser Leutnant ließ mich zu einem derselben rufen. Als ich kam, fragte er: „R., bist Du's? O, bete mit mir, denn ich muß sterben." Ich sagte ihm Bibelworte und betete mit ihm. Er und sein Bruder zeigten sich dankbar. Ich sagte ihm, er soll als Parole das Wort: „Jesus starb für mich" mitnehmen. Er hat es mehrmals laut nachgesprochen. Wir brachten ihn zum Verbandplatz; dort betete er noch einmal, und er wiederholte: „Jesus starb für mich". Nach wenig Stunden hatte er sein Leben ausgehaucht. — Heute habe ich auch einem meiner Kameraden das letzte Geleite gegeben. Er sagte uns gestern noch „Gute Nacht" und wurde dann plötzlich aus dem Leben gerissen. Der Zugführer ordnete an, daß ich diesem lieben Kameraden eine kurze Grabrede halte. Die Losung des Tages gab mir den Text für die Ansprache. Obwohl der Tod so oft in unsere Reihen eintritt, greift es uns doch jedesmal wieder ans Herz, wenn ein Kamerad fällt. — Jeden Sonntagvormittag darf ich im Unterstand unseres Leutnants eine Andacht halten. Ich spreche immer über das Evangelium des Sonntags.

Grüßen Sie alle Lieben in der Anstalt. Gottbefohlen!"

Bruder Otto Kuhn: „Wir haben schwere Tage im Schützengraben verlebt. Tag und Nacht feuerte die feindliche Artillerie dermaßen auf unsere Stellung, daß wir glaubten, kein Mensch könne am Leben bleiben, und doch hatten wir wenig Verluste. Wir haben mit Augen gesehen, daß Gott mit uns war. Wenn die Franzosen wüßten, wie wenig sie uns mit ihrer großen Schießerei geschadet haben, würden sie mit ihrer Munition sparsamer umgehen! Allerdings, ihr Feuer hat uns manche schwere Stunde bereitet. In unserem Gruppenbereich waren schon der Beobachtungsstand und zwei Unterstände zusammengeschossen, und nun war der nächste Unterstand, der unter Feuer genommen wurde, der unsere. Vor und hinter uns, rechts und links schlugen die Granaten ein, aber der Allmächtige hielt treue Wacht. Eine Gewehrkugel ist durch meinen Brotbeutel gegangen, hat den Trinkbecher und einige Traktate durchlöchert, mich aber hat der treue Herr bewahrt. In dieser tiefen Not hat der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet. Ich darf bekennen, daß in diesen Stunden der Not seine Gegenwart mir ein starker Trost und sein Wort eine Quelle großer Kraft gewesen ist."

* * *

Durch eine Rundfrage der Deutschen Missionshilfe veranlaßt, haben wir eine genaue Aufstellung über die Beteiligung unserer Mission am Kriege gemacht. Da auch die lieben Brüder und Freunde sich dafür interessieren, geben wir dieselbe hier wieder.

Es stehen, soweit uns bekannt ist, von unseren Brüdern 176 im Felde und zwar von den Zöglingen 62, von den ausgesandten Brüdern 114. Von ihnen waren bei Ausbruch des Krieges im Besitze des Einjährigen Zeugnisses 4, im Besitze einer militärischen Charge 47 und zwar: Gefreite 25, Unteroffiziere 18, Vizefeldwebel 4. Im Krieg befördert wurden zu Gefreiten 6, zu Unteroffizieren 10, zu Vizefeldwebeln 4, zu Leutnant 1.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 15. September bis 13. Oktober Nachrichten ein:

Martin, Gebhardt Ludwig, Senne, Müsken Aug., Wiemer, Jung Aug., Meng A., Müller Theod., Kleinschmidt, Gaenge, Heilmann F., Schmidt Wilhelm, Krumren, Bieber Jakob, Schreiber, Kuhn, Stahl, Marczinski, Pods, Kimpel, Kunde, Gutzke, Buße R., Schmelzer, Müller Hans, Neumann, Stockburger, Jung Gg., Zipfel, Frost, Cerny, Wisotzky Emil, Klein, Kostomlatzky, Scheffel, Pirner, Stein, v. Rhoden, Scheurer, Schäfer, Stöhr, Hermann Friedr., Hirschler, Müsken Wilh., Jung Rich., Schmelzer, Ludwinski, Bieber Gg., Caspari, Mundinger, Metzger Eug., Gebhard H., Wild.

Aus China.

„China ist bis jetzt vom Krieg verschont geblieben", so durften wir mit unsern dort arbeitenden Missionsgeschwistern bisher dankbar melden. Aber die letzten Nachrichten, die wir von den Brüdern Bläsner und Sames Ende September erhalten haben, zeigen uns, daß der Einfluß des Krieges sich nunmehr in betrübender Weise geltend macht. Die britische Regierung hat den Vertretern der China Inland Mission geboten, ihre geschäftlichen Beziehungen zu den deutschen Missionaren abzubrechen. Das ist ein harter Schlag für uns. Er trifft nicht nur das äußere Fortbestehen unsres kleinen Zweiges, der an die C. J. M. angegliedert ist, schmerzlicher noch trifft er die Herzen derer, die jahrelang in ungetrübter Gemeinschaft mit dem englischen Werk verbunden waren. Wir haben noch keine Mitteilung von dem Direktor der C. J. M. erhalten und hoffen immer noch, es lasse sich ein Weg finden, daß unsre Geschwister weiter arbeiten können. Denn die Sache ist des Herrn. Jedenfalls werden wir uns alle Mühe geben, unsern Brüdern und Schwestern durch sichere Vermittlung das zukommen zu lassen, was sie zu ihrem Unterhalt brauchen.

Rührend ist es, wie unsere Geschwister an uns denken. „Bitte, sorgen Sie sich nicht um uns", schreibt Br. Sames, „der Herr, dem wir dienen, wird uns nicht im Stich lassen. Daß Sie und die Chrischonagemeinde treu im Gebet für uns einstehen, ist uns auch ein großer Trost."

China hat auf manch andre Art zu leiden, wenn es auch vom Krieg verschont geblieben ist. In Kiangsu war wieder eine Heuschreckenplage, wodurch die Ernte größtenteils vernichtet wurde. In Szechwan herrschte große Trockenheit, so daß nichts wachsen konnte. In Kiangsi und in den benachbarten Provinzen waren die Ernteaussichten schön, da machte eine Überschwemmung die Hoffnungen zu nichte. Gott redet eine ernste Sprache. O möchte das Volk ihn hören, Buße tun und sich bekehren! Unsere Geschwister aber seine der besonderen Fürbitte und Teilnahme der Freunde empfohlen.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 6 Oktober den Geschw Bueß auf St. Chrischona ein Töchterlein (Hanna).

Todesfall:

Am 27. September entschlief in Rafz, Kanton Zürich, unser Bruder Evangelist J. Christian Weiß, im Alter von 63 Jahren.

Adressen-Veränderung:

Prediger A. Jung-Hauser, Saas, Kt. Graubünden.

Evangelist E. Hardmeier, Evang. Vereinshaus Muttenz, Baselland

Stadtmissionar G. Kögel, Gießen, Hessen, Löberstraße 14.

Stadtmissionar E. Rudolph, Memel, Ostpreußen. Christliches Vereinshaus Rippenstraße.

Missionar Gustav Jaccaud, Oran, Algerien. Avenue Loubet No. 16.

Unsere im Kriege Gefallenen:

Otto Seifert, Sekretär auf St Chrischona, wurde uns am 12. September bei Wilna in Rußland durch den Heldentod entrissen Er stammte aus Grünberg, Schlesien, geb. den 12. Mai 1888, und war seit 1908 auf St. Chrischona.

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein.
Offenb. Joh. 21, 4.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona, Basel.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postscheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Dezember 1915. | Nr. 12.

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

Sterben ist mein Gewinn.

Phil. 1, 21.

In einer Zeit so großen Sterbens wie gegenwärtig in der Kriegszeit beschäftigt uns die Frage nach dem Tod und dem Zustand nach dem Tode stärker als sonst.

Wir halten das Sterben für einen Verlust, ja für den großen Verlust, und zwar sowohl für den Sterbenden selbst; denn er setzt sein Leben und damit sein alles ein, als auch für die Überlebenden, die Angehörigen; denn sie bleiben in tiefer Trauer allein zurück. Und Sterben ist auch tatsächlich Verlust; denn „der Tod ist der Sünde Sold." Wer in der Sünde lebt und unbußfertig stirbt, der hat nichts als ein schrecklich Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widersacher verzehren wird.

Wo aber ein sündiger Mensch das Evangelium gehört und angenommen hat, da ist die Gnade Gottes mächtig geworden; sie hat das Leben und Sterben geändert. Wer in Wahrheit sagen kann: „Christus ist mein Leben", der darf auch mit aller Zuversicht jubeln: „Sterben ist mein Gewinn."

Die Gnade, die uns durch den Herrn Jesus, den Heiland, geschenkt wird, hebt den Fluch auf. Die Strafe, die wir durch unsere Sünde verdient haben, hat er getragen. Wer seine Übertretungen vor Gott bekennt und das Heil in Christo gläubig annimmt, der kommt nicht mehr ins Gericht; er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen.

Schon in der Zeit des Leibeslebens macht sich die große Umänderung geltend. Wer dem Herrn Jesus sich übergeben hat, dessen Leben hat einen neuen Wert bekommen. „Unser keiner lebt ihm selber." Wo wir vorher durch die Sünde ein Fluch gewesen sind für unsere Umgebung, da dürfen wir nun ein Segen sein. Wir dürfen zeugen von der herrlichen Gnade, die uns widerfahren ist, und dürfen andere locken, diese freie, reiche Gnade auch zu ergreifen. Größeren Wert kann ein Menschenleben nicht gewinnen als den, daß es ein Geruch des Lebens zum Leben wird.

Für einen so Begnadigten ist aber Sterben nicht mehr Verlust, sondern Gewinn. Die Herrlichkeit des ewigen Lebens bricht für ihn an in dem Moment,

da er aus diesem Leben scheidet, um von den Engeln Gottes in die ewigen Hütten geleitet zu werden. (Luc. 16, 9. 22.)

Der Sterbende verläßt den Leib der Schwachheit und Krankheit. Für den, der in der Sünde stirbt, ist es kein Gewinn, weil er nun abgeschnitten ist von der Zeit, in der ihm noch das Heil zur Annahme angeboten wurde und weil er nun an den Ort geht, an dem er auf das zukünftige Gericht zu warten hat. Für den aber, der durch das Blut Christi losgekauft ist vom Gericht, muß das Verlassen der Leibeshütte unfaßbare Wonne sein. Alle die Beschwerde und Bedrückung, die der Leib der Schwachheit auf das Gemüt ausgeübt hat, ist weg. Die herrliche Welt der Unsichtbarkeit, die man zuvor nur ahnen und glauben konnte, ist nun sichtbar, real; der im Glauben Vollendete steht in ihr und genießt die Wirklichkeit.

Sterben ist für den Begnadigten auch Gewinn, indem er der Welt mit ihren Versuchungen und Qualen enthoben ist. Wieviel hat auch der, dessen Leben Christus geworden ist, und der durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes vor der Sünde bewahrt bleibt, unter den immer wiederkehrenden Versuchungen zu leiden! Wie wohltuend muß es sein, wenn diese Qual der Lockung wie der Drohung aufhört!

Hier unten geht Satan noch umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Auch dem Kinde Gottes ist dieses „Brüllen" fürchterlich. Wir machen es uns nicht ganz klar, wie stark der Druck ist, unter dem wir durch des Feindes Nähe stehen. Welche Erleichterung muß das sein, wenn die Seele der Sphäre, in der der Mörder und Lügner sein Wesen hat, für immer enthoben ist!

Den größten Gewinn bringt das Sterben dem Kinde Gottes aber durch den Anblick seines Herrn. Was muß das sein, wenn die Seele den schauen darf, der sie geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, „das Lamm, wie es erwürget wäre". Da können wir, wie der Psalmist sagt, beim Erwachen drüben satt werden an seinem Bilde (Ps. 17, 15). Da werden wir zum ersten Male die heilige Trinität verstehen, wenn wir im Sohne den Vater und im Vater den Heiligen Geist schauen, da werden wir uns erst ganz versenken können in das Meer seiner Liebe. Wie werden wir uns da freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude! Ihn zu erkennen, den wunderbaren Gott, war schon auf Erden die reinste und tiefste Freude; das hat unsere Seele frei und rein und voll Wonne gemacht. Wie muß diese Erkenntnis Gottes aber erst beseligend sein, wenn sie nicht mehr durch mangelhafte Vorstellung, durch unvollkommenes und unrichtiges Denken gehindert ist! Ihn erkennen, heißt eben in die ganze Fülle der Gottesliebe, der Heilsgedanken für uns hineinschauen.

Mit der vollkommenen Erkenntnis Gottes wird Hand in Hand gehen der selige Dienst. „Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht!" Worin solcher Dienst besteht, kann kein Mensch ausdenken, aber da der Dienst des Herrn hier schon die köstlichste Lebensbestimmung ist, können wir ahnen, wie befriedigend und beseligend es sein muß, in Ewigkeit seinen Willen zu erfüllen.

Sterben ist Gewinn, indem die befreite Seele in die Gemeinschaft treten darf mit den Geistern der vollendeten Gerechten. Neben der gesegneten Gemeinschaft mit dem Herrn ist uns während der Erdenwallfahrt die Gemeinschaft mit Kindern Gottes trotz mancher Enttäuschung, trotz der eigenen und der Unvollkommenheit der andern doch ein reicher Gewinn. Was muß das sein, wenn keine eigene und keine fremde Unvollkommenheit mehr drückt, wenn man sich ganz versteht, wenn alle durchsichtig und lauter, von derselben Liebe und Freude erfüllt sind! Wie sind wir hier schon getragen, wenn

wir mit einer Schar Gotteskinder Loblieder singen dürfen; was muß es aber sein, wenn die reinen Töne des Lobes Gottes zusammenklingen, weil nun alle durchschauen in die vollkommene Herrlichkeit Gottes!

Sterben ist auch Gewinn, indem es uns in die Gemeinschaft mit den Engeln Gottes setzt. Sie haben durch Aonen durch das herrliche Walten Gottes geschaut; sie werden mit inniger Liebe und hoher Verehrung von ihm reden; sie werden uns lehren die Wege des Heiligen. Sie werden uns auch berichten, wie sie wieder und wieder von Gott ausgesandt waren zu unserem Dienst, wie sie uns geleitet, beschützt, geborgen haben. Dann werden wir unseren Lebenslauf auf Erden erst recht verstehen und werden in Anbetung und Dank gegen den treuen Hirten ausbrechen, von dem alle die guten Befehle ausgegangen sind.

Das vollkommene Durchschauen in Gottes Weisheit und Heiligkeit, in sein Lieben und Leiten, in die ganze Herrlichkeit seines Wesens wird unsere Seligkeit ausmachen. Wie wird da der Dank für die Erlösung durch das geschlachtete Lamm immer wieder ausbrechen! Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein.

Mit diesen Gedanken über den Gewinn des Sterbens wollen wir, namentlich im Blick auf unsere im Krieg gefallenen Brüder, unsere Herzen stillen. Wie groß ist die Seligkeit, die sie genießen! Wenn wir daran denken und nicht nur an unsern eigenen Schmerz, der aus der Trennung kommt, muß unser Herz still werden.

Es ist, wie wenn die Vorangegangenen uns ermuntern und ermahnen wollten, das große Ziel fest ins Auge zu fassen, uns innig an den Heiland anzuschließen, so innig, daß wir sagen können: „Christus ist mein Leben.“ Dann werden auch wir rühmen: „Sterben ist mein Gewinn.“ F. V.

Heilige Sanftmut.

Ein tapferer polnischer Krieger hatte sich von dem Herrn Jesus finden und zu ihm ziehen lassen durch sein Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Er hatte seine Waffen abgelegt und das Bußgewand der barmherzigen Brüder angelegt, und nachdem er sein ganzes Vermögen milden Stiftungen überwiesen hatte, zog er umher und bettelte für die Kranken seines Ordenshospitals. So kommt er auch eines Abends in einen glänzenden Saal. An einem mit Gold bedeckten Tische sitzen mehrere Spieler. Der Mönch tritt demütig heran und bittet um eine milde Gabe für seine Kranken. Die Spieler lassen sich anfänglich nicht stören und schenken ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit. Er bittet noch einmal und, als er abgewiesen wird, abermals um so dringender und inniger. Da fährt Graf P., der eine der Spieler, auf und gibt ihm eine heftige Ohrfeige. Die Augen des Mönchs blitzen im dunklen Feuer, die Muskeln seines Angesichts zucken, das Blut des Kriegers wallt wieder in alter Glut. Doch, da gedenkt er vielleicht des Wortes: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen erwerbet.“ Er faßt sich schnell und spricht mild und demütig: „Das war *für mich*, Herr Graf; jetzt bitte ich auch um etwas *für meine Kranken*.“ Tief gerührt und beschämt entschuldigt sich der Graf mit tränenden Augen, und ein Geschenk von zehntausend Dukaten, welches er dem Hospital der barmherzigen Brüder verehrte, bewies, wie sehr er sein Unrecht bereute und zu versöhnen suchte. Die heilige Sanftmut der Christen ist die beste Waffe, um alle Feindschaft der Welt zu überwinden.

Eingesandt von O. Seifert, der seither im Krieg gefallen ist.

Freude allem Volk.

Weihnachten 1915.

„Allem Volk ist widerfahren
Freude", sprach des Engels Mund,
Und es hallt von Jahr zu Jahren
Weiter, bis zu dieser Stund.
Jesus Christus ist geboren.
Nehmt's zu Ohren!
Himmlisch klingt's durch lichte Wolke:
Große Freude allem Volke!

„Allem Volk!" Auch heut noch allen?
Nicht nur Kindlein unschuldsrein,
Nicht nur Wenigen, die wallen
In des Glückes Sonnenschein?
Kann die Botschaft allen gelten,
Und durch Welten
Voller Angst und Not und Schmerzen
Freude bringen in die Herzen?

„Allem Volk!" ertönt es wieder,
Und das Herz erfaßt es kaum.
Durch das Land ziehn Kampfeslieder,
Und für Friede ist nicht Raum.
Ueberall ein Todesringen!
Kann da dringen
Durch der Schlachten heiß Gedränge
Etwas, das wie Freude klänge?

„Allem Volk!" So hört's, ihr Krieger,
Oeffnet eure Herzen weit!
Bleibt im Streite stille Sieger,
Schaut die Weihnachtsherrlichkeit!
Heut ist, wie vor tausend Jahren,
Widerfahren
Große Freude. Euch hienieden
Gibt der Heiland seinen Frieden.

„Allem Volk!" So hört's, ihr Kranken,
Ihr Verwundeten zuhauf.
Euer Glaube darf nicht wanken,
Nein, er richte neu sich auf
An dem Wort aus Himmels Klarheit,
Voller Wahrheit,
Das bezeugt: für eure Wunden
Ist ein Heiland nun gefunden!

„Allem Volk!" Ihr Sterbensmatten,
Hört den klaren Heilsgesang;
Durch des Todes düstre Schatten
Tön's als letzter Erdenklang:
Christus hat den Tod bezwungen,
Sieg errungen!
Auf die Leiden dieser Zeiten
Folgen Himmelsherrlichkeiten.

„Allem Volk!" O hört's, Betrübte,
Denen Gott das Liebste nahm,
Die im Glaubenskampf er übte
Bis die schwerste Stunde kam.
Wißt, der Heiland ist geboren!
Nicht verloren
Sind, die in dem Herrn jetzt sterben,
Sondern ew'gen Lebens Erben.

„Allem Volk!" Euch, die ihr weinet
Um den Gatten, um den Sohn.
Dunkel euer Leben scheinet,
Doch es naht die Freude schon.
Weil der Heiland ist gekommen
Wird genommen
Eurem Weh das herbste Leiden:
Nichts kann euch von Jesu scheiden.

„Allem Volk!" Wo um den Vater
Trauert eine Kinderschar,
Der die Krone, der Berater
Seines trauten Kreises war,
Da soll Weihnachtsglanz doch funkeln,
Auch im Dunkeln,
Weil die Freude man lernt kennen,
Gott, in Christo, Vater nennen.

„Allem Volk!" O kleine Herde,
Die den Hirten jäh verlor,
Die verwaist und voll Beschwerde
Zu dem Himmel blickt empor,
Sei getrost! in allem Leiden
Wird dich weiden
Jesus selbst als guter Hirte,
Suchen, finden das Verirrte.

„Allem Volk!" O daß es schalle
Lauter, mächtiger denn je!
„Allem Volk!" O daß es halle
Durch das große Erdenweh!
Euer Heiland ist geboren.
Nehmt's zu Ohren!
Jubelnd klingt's aus lichter Wolke:
„Große Freude allem Volke!" E. B.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 12. November 1915.

Wenn unsere Soldatenbrüder und auch solche, die noch in der Friedensarbeit stehen, den „Glaubensboten" erhalten haben, dann schreiben sie aus treuem Herzen einige Zeilen als Antwort. Ein Ton durchzieht alle diese Grüße: „Gott sei Dank, daß es im Mutterhaus noch gut geht!" In diesen Dank stimmen wir täglich mit ein, und in der letzten Nummer des Glaubensboten, die in diesem Jahr ausgeht, ist es mir Bedürfnis, ein Wort tiefgefühlten Dankes gegen Gott zum Ausdruck zu bringen. Es ist nicht selbstverständlich, daß es uns in diesem vollen Kriegsjahr 1915 gut ging. Daß die Schweiz Frieden halten kann, wo ringsum der Krieg tobt, ist eine Gnade Gottes. Dadurch sind wir trotz unsrer ausgesetzten Höhe vor allem Schaden bewahrt geblieben. Wenn wir auch vom Sundgau her den Donner der Kanonen hören, wenn wir die Flieger sehen, die über dem Wiesental ihre verderbenden Bomben schleudern, so durfte doch uns kein Unheil treffen. In stillem Frieden können wir wohnen, arbeiten, lernen. Dafür sind wir von Herzen dankbar.

Dankbar sind wir für die Versorgung, die unser himmlischer Vater uns auch im Leiblichen zuteil werden läßt. Unsre Wiesen, Aecker und Bäume haben gut getragen, und wir durften eine reiche Ernte einführen. Was wir kaum erwarten konnten, ist dies Jahr wieder geschehen: unsre treuen Freunde aus dem Kanton Schaffhausen haben uns prächtige Kartoffeln gesandt. Auch die Mittel zur Fortführung des Werkes werden uns dargereicht. Wir dürfen merken, daß an uns gedacht wird, und daß eigene Not die Herzen nicht verschließt. Wohl sind unsre Ausgaben für den merklich verkleinerten Haushalt geringer, aber die eigentliche Pilgermissionsarbeit, besonders in Deutschland, bedarf sehr unsrer Unterstützung. Auch müssen auf Chrischona, da der Gedanke an einen Neubau des Krieges wegen in den Hintergrund getreten ist, bauliche Reparaturen an den alten Häusern vorgenommen werden. Deshalb sind wir so dankbar, daß der Herr uns durch die Hand seiner Kinder das Nötige gibt. Mit herzlicher Dankbarkeit grüßen wir Euch, Ihr lieben Freunde, und der Dank gegen Gott wird zugleich eine Bitte um Segen für Euch.

Und die Kriegsnot und das Sterben, das auch durch die Reihen unsrer Brüder geht? Dämpft dies Weh den Dank nicht? Ach, die Last liegt schwer auf unsren Herzen, die entstandenen Lücken schmerzen uns tief, aber wir wollen dem Herrn danken, daß er unsre teuren Brüder selig gemacht hat, und daß dieser Zeit Leiden nicht wert ist der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Darum danken wir dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

* * *

Am 2. November verabschiedeten wir in der Hausgemeinde unsren lieben bisherigen Oekonom und Lehrer, Herrn Bueß, der mit seiner Familie nach Marthalen, Kanton Zürich zog, wo er fortan als Evangelist wirken darf. Etliche Tage zuvor hatten wir seinen Nachfolger, Herrn Gerber, in unserem Kreise willkommen geheißen. Für die Arbeit dort und hier erflehten wir des Herrn reichen Segen. Dadurch, daß Herr Bueß im Dienste der Pilgermission bleibt, ist die Trennung nur eine örtliche. Dankbar werden wir uns stets seines Wohnens und Arbeitens unter uns erinnern. Auch die Brüder werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

Während ich dies niederschreibe, stürmt es draußen. Die welken Blätter fallen von den Bäumen und bedecken den Boden. Da fallen mir zwei Strophen von der Fürstin Eleonore Reuß ein:

Nach rauhen, stürmischen Tagen
Ging ich den Garten entlang.
Zweige und Blätter lagen
Zerstreut auf dem sandigen Gang;
Da kam der Gärtner her
Und sprach mit stillem Groll:
„Der Wind macht's oben leer,
Und unten macht er's voll."

Durch meinen Garten wehte
Ein eisiger Todeshauch.
Die Blumen riß er vom Beete,
Die Aeste von Baum und Strauch.
Ich weiß — eine Träne schwer
Mir von der Wimper quoll —
„Hier unten macht er's leer,
Und droben wird es voll."

„Und droben wird es voll." Gott schenke es, daß wir und alle uns verbundenen Brüder und Freunde das herrliche Ziel erreichen! Einst werden wir mit allen, die in Jesu Christo entschlafen sind, beim Herrn sein allezeit. Mit diesen Worten trösten wir uns untereinander im Blick auf die Vergangenheit und auf die Zukunft. Damit herzlich „Gott befohlen!" So der Herr will, wird der Glaubensbote auch im Jahr 1916 allmonatlich erscheinen. Es ist unser Gebetswunsch, daß der Glaube aller, zu denen unser Blatt kommt, gestärkt werde, zu des Herrn Preis.

F. V.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. Oktober bis 15. November sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Rickenbacher, Unterkulm; **Flückiger**, Neftenbach; **Studer**, Thun; **Walter**, Langenthal; **Meyer**, Elberfeld; **Reimann**, Odessa. Wash.; **Schosser**, Akpafu, Westafrika; **Reinke**, Keta, Westafrika; **Martin**, Niederweisel; **Müller**, Reinach; **Surer**, Brugg; **Spörri**, Schaffhausen; **Chládek**, Liebburg; **Eckard**, Freiburg; **Sames**, Mülhausen; **Weber**, Affoltern; **Scholten**, London; **Keller**, Sidski-Banovce; **Boland**, Konstanz; **Weißer**, Lörrach; **Buchmann**, Ostheim; **Haldimann**, Basel; **Fünning**, Montrose; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **Köhler**, Frauenfeld; **Diehl**, Agu, Togo; **Jänicke**, Berlin; **Schauffele**, Urach; **Meister**, Darmstadt; **H. Schmid**, Otterbach; **Weisenbach**, Lüben; **Kägi**, Beringen; **Zubler**, Rafz; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Schmidt**, Cannstatt; **Sames**, Linkiang; **Buchs**, Marthalen; **Lichtenberger**, Budapest; **Bläsner**, Changihu; **Dahte**, Aue; **Martin**, Dorfgill; **Vetter**, Riehen; **Beier**, Danzig; **Hermann**, Chur; **Froese**, Ralston; **Zbinden**, Weingarten; **Deutsch**, Muttenz; **Rapp**, Rastenburg; **Röder**, Heilbronn; **Zander**, Heydekrug; **Walter**, Saarbrücken-Burbach; **Ewald**, Neustadt, H.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

„Wie sind die Helden gefallen
und die Streitbaren umkommen!"

Das Klagelied Davids um die Helden Saul und Jonathan klingt in dieser Zeit in seiner ganzen Tiefe durch unsere Seele. Eine Todesbotschaft um die andere kommt zu uns. Wir leiden und tragen mit an dem Leiden der so schwer betroffenen Angehörigen. Unser Trost ist, daß die lieben Brüder, die im Krieg gefallen sind, zur Freude ihres Herrn, mit dem sie im Glauben verbunden waren, eingehen durften. Auch wissen wir die Treue des Herrn, der die Eltern tröstet und sich der hinterlassenen Witwen und Waisen erbarmend annehmen wird. Aber dennoch wollen die Tränen fließen, der Schmerz will Raum haben. Doch weinen wir nicht in Verzagtheit, wenn auch das Scheiden geliebter Brüder so weh tut.

Am 28. August ist bei Ypern unser Bruder Johann Kammleiter (aus Gebsattel in Bayern) infolge eines Kopfschusses gefallen. Er war in den Jahren 1912—14 Gast auf Chrischona und kehrte dann zu seinen Eltern zurück. Da er körperlich nicht sehr stark war, hat ihm das Kriegsleben gewiß eine schwere Last aufgelegt. Dennoch hat er, wie einer seiner Kameraden schreibt, seine Soldatenpflicht treu erfüllt. An dem Schmerz seiner Eltern, die noch drei Söhne im Feld stehen haben, nehmen

wir innig Anteil. Bruder Kammleiter hat sich bei seinen Mitbrüdern ein gutes Andenken erworben. Um seines freundlichen, bescheidenen Wesens willen haben sie ihn sehr geliebt.

Am 27. September wurde unser Bruder Gustav Craiß in Flandern schwer verwundet. Schon zwei Tage darauf erlag er den Verletzungen. Im Jahre 1912 ist er als Reiseprediger in die Pfalz ausgesandt worden. In Kandel hat er seine Arbeit unter Gottes Segen treu getan, bis der Ruf in den Krieg an ihn kam. Bruder Schreiber, der als Sanitätsfeldwebel in seiner Nähe war, konnte öfters mit ihm zusammenkommen und brüderliche Gemeinschaft pflegen. Die beiden Brüder haben in gemeinsamem Gebet sich oft gestärkt. Unserem Bruder Schreiber geht der Verlust seines treuen Freundes besonders nah.

Am 30. September starb in Rußland unser Bruder Ludwig Gebhardt. Im Jahr 1905 ist er als Evangelist nach Hessen ausgesandt worden und hat in den letzten Jahren eine vom Herrn gesegnete Arbeit in Sellnrod (im Vogelsberg) verrichten dürfen. Wir verlieren mit Bruder Gebhardt einen lieben, hingebenden Arbeiter. Aus den Briefen, die von seinen Mitbrüdern aus Hessen eingehen, ersehen wir deutlich, wie sehr sie den Bruder geschätzt und geliebt haben. Auch die Gemeinschaften, denen Bruder Gebhardt gedient hat, trauern in großem Schmerz. Wir wissen, daß manche Seele durch sein Zeugnis zum Glauben an den Heiland gekommen ist. Das wirkt bleibende Frucht, sie wird am großen Erntetag offenbar werden zur Ehre des Herrn. Bruder Gebhardt hinterläßt eine trauernde Witwe und unmündige Kindlein. Sein Familienglück war schön und gesegnet. Gott sei Dank, es gibt ein Wiedersehen.

Am 18. Oktober ist Bruder Heinrich Lammert in der Nähe von Dünaburg gefallen. Acht Jahre seit seiner Aussendung hat er dem Herrn dienen dürfen. Seine Arbeit in Berlin war sehr gesegnet. Mehreremal durfte ich ihn besuchen, und jedesmal habe ich mich über die Schar, die sich unter seiner Leitung zu einer Gemeinschaft verbunden hat, gefreut. Auch seine Ehe war eine besonders glückliche, und drei Kindlein sind nun vaterlos. Wie sehr er geschätzt war, mag aus folgendem Brief, den eines seiner Gemeinschaftsglieder geschrieben hat, ersehen werden:

„Die Nachricht, daß unser lieber Herr Lammert gefallen ist, hat nicht nur seine Familie und unsere Gemeinschaft tief gebeugt, sondern sie wird auch weite Kreise tief berühren, war doch unser Bruder ein hellscheinendes Licht, dessen Strahlen weit über seinen engeren Wirkungskreis hinausgehen durften. Man hatte bei dem Bruder ganz den Eindruck: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ In den acht Jahren, in denen er bei uns gedient hat, habe ich nie etwas Ungöttliches an ihm gesehen. Als wir seinerzeit hörten, daß ein so junger Bruder an die Leitung unserer Gemeinschaft treten solle, waren wir etwas bange; aber schon bei der ersten Begegnung verwandelte sich die Sorge in Dank gegen den Herrn, der ein so auserwähltes Rüstzeug zum Dienst hierhergesandt hat. Trotz seiner Jugend nahm er die Leitung von Anfang an fest in die Hand. Man merkte, daß er mit der oberen Leitung beständig in Verbindung sei. Wir hatten den Eindruck, der Bruder sucht nicht die eigene Ehre, sondern die seines Herrn und Königs. Unter so zielbewußter Leitung entwickelte sich die Gemeinschaft sehr gut. Mehrfach mußten die Räume erweitert werden, und die einzelnen Abteilungen entfalteten sich gesund und fröhlich, alles gehörte zu einem Ganzen organisch zusammen. Weil unser Bruder von sich selbst los war, gab es auch nie einen fleischlichen Anhang an seine Person. Einigemal konnte er uns noch als

Soldat während des Urlaubs besuchen, zum letztenmal Ende August dieses Jahres für 14 Tage. Wenn er uns bei dieser Gelegenheit aus seiner reichen Erfahrung heraus noch ganz anders als früher die Treue des Heilandes rühmte, waren es geweihte Stunden. Man sah deutlich die Früchte des Geistes bei ihm reifen. Trotz aller Männlichkeit blieb unser Bruder bis zuletzt kindlich einfältig. Obwohl ihm viel Anerkennung gezollt wurde, bewahrte ihn doch die Demut vor dem Gleiten. Die Erinnerung an seinen lauteren Lebenswandel wird vielen, die ihn kannten, ein Ansporn zur Heiligung bleiben."

Auch das Zeugnis einer seiner Klassenbrüder möchten wir an dieser Stelle anfügen.

Bruder Johannes Schneider aus Zürich schreibt: „Acht Jahre sind verflossen, seitdem wir uns dort, am Waldesrand, außerhalb des Kirchleins die Hand zum Abschied reichten, um hinaus zu ziehen ins Erntefeld. Wir sehen dich noch im Geist in unserer Mitte stehen, du Jonathan unserer Klasse. Es fiel uns schwer, von dir zu scheiden. Durch dein natürlich fröhliches Wesen, deine herzliche Freundlichkeit, deine sanfte Art, und vor allem durch deine lebenswarme Frömmigkeit hattest du aller Herzen gewonnen.

Wie oft fanden wir dich mit mehlbestaubtem Haar in der Backstube, am heißen Ofen stehen, mit Eifer darum besorgt, den Brüdern ein gutes Brot zu backen. Du hättest oft ein Recht gehabt, die wärmesuchenden Eindringlinge abzuweisen; aber deine Liebe war stärker als dein Recht. Das spürten wir wohl, und darum kamen wir so oft und so gern zu dir.

Und wenn du Sonntags in der Stille des Heiligtums selbst dein Sonntagsbrot vom Herrn empfangen hattest, um es den hungernden Seelen zu bringen, wie bewegt war da deine Stimme, wenn du uns abends etwas von dem erzähltest, was du erlebt. Auch da konnten wir es spüren, daß heilige Liebe die Triebkraft deines Dienens war. Dann kam der Abschied. Der Herr führte uns weit auseinander, aber die Herzen blieben eng verbunden. Es war so, wie du einmal im „Brüderboten" uns zugerufen: „O Brüder, welche Bande der Liebe umschlingen uns doch!" Wir hörten vom reichen Segen, den der Herr auf deine Arbeit in Berlin legte. Wir wunderten uns dessen nicht, denn es heißt doch: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch." Und dein Leben und Dienen war gottwärts gerichtet. Schon freuten wir uns im Stillen auf ein vollzähliges Wiedersehen auf dem lieben Berg in zwei Jahren. Da — ohne daß wir eigentlich wußten, daß du schon draußen an der Front standest, trifft uns die Schmerzensbotschaft: „Gefallen." Du, der Jüngste unserer Klasse, unser innig geliebter Heinrich, du — Gefallen! Herausgeholt aus Gemeinde, Familie, Brüderkreis! Wir können's nicht fassen. Unser Herz blutet. Ja, uns allen ist es leid um dich, unser Bruder Jonathan, wir haben große Freude und Wonne an dir gehabt.

Aber es ist Jesus, der Herr des Weinbergs, der dich gerufen hat. Unsere Seele ist stille zu Ihm, der uns hilft, zu ihm, der deiner Gattin und deinen drei Kinderlein ein Vater sein wird, der deine verwaiste Gemeinde nicht versäumen wird, weil es Seine Gemeinde ist, zu ihm, der Lücken mit Segnungen ausfüllen und Tränen in Samenkörner verwandeln kann. Nun siehst du ihn, den du geliebt und dem du gedient hast. Wir wollen uns deines Glückes freuen und deiner Wegweisung folgen, bis wir uns wiedersehen, bei Jesus im Licht. Deine Klassenbrüder."

* * *

Am 1. November erreichte uns eine Karte von Bruder Georg Erdmann,

in der er die Verwundung seines Mitbruders Wienecke mitteilt. Nur wenige Tage darauf kam eine an ihn gesandte Postsache zurück mit dem Vermerk: „vermißt". Mehr konnten wir bis jetzt nicht erfahren. Auf seiner Karte schreibt Bruder Erdmann: „Bei einem Patrouillengang, den wir, Bruder Wienecke und ich, in Begleitung eines dritten Kameraden in der Nacht vom 9. bis 10. Oktober machten, ist mein lieber Bruder durch ein Infanteriegeschoß im rechten Oberarm verwundet worden. Ich begleitete Bruder Wienecke noch mit einem Sanitäter durch den Laufgraben, von dort aus wurde er dann mit einem Sanitätswagen weiterbefördert. Hoffentlich wird es ihm möglich sein, Ihnen selbst bald zu schreiben. Mir geht es, dank der Gnade meines treuen Herrn, immer noch gut. Gestern erhielt ich den Glaubensboten, wofür ich herzlich danke. Mit herzlichen Grüßen an Sie und alle Bergbewohner verbleibe ich Ihr dankbarer Georg Erdmann."

Aus den Feldpostbriefen.

Bruder Edmund Stahl schreibt: „Endlich komme ich dazu, mit Ruhe einen Brief an das liebe Mutterhaus zu schreiben. Ich bin hier in Mannheim im Lazarett und möchte Ihnen berichten, wie ich hierherkam. Unser Bataillon lag einige Tage in Ruhe in einem schönen Fichtenwald in großen Unterständen. Schon am zweiten Tag abends hieß es plötzlich: „Die ganze Kompagnie antreten!" Dann kam der Befehl: „Sofort packen, um 12 Uhr steht die Kompagnie feldmarschmäßig zum Abrücken bereit!" Die wenigen Stunden verstrichen schnell. Nach Mitternacht marschierten wir dem noch unbekannten Ziele zu. Keiner wußte, was die kommenden Tage ihm bringen werden. Gegen 5 Uhr morgens wurden wir in große Autos verbracht, und nun ging's weiter vorwärts ins Ungewisse. Eine Stunde später stiegen wir aus und marschierten weiter. Die Nacht war kalt, darum waren wir froh, als nun Halt! befohlen und ein Feuer gemacht wurde. Das war eine Wohltat! Nun wurde uns befohlen, wir sollen uns so häuslich wie möglich einrichten, da wir vorläufig als Reserve hier liegen bleiben. Flugs bauten wir uns Laubhütten und schlugen unsere Zelte auf. Als auch die Feldküche ankam und warmen Kaffee brachte, war die Freude groß. Zwei Tage hatten wir Ruhe. Als wir am Abend des zweiten Tags eben noch damit beschäftigt waren, einen Reservegraben auszuheben, kam der Befehl, daß das Bataillon sofort in die vorderste Linie anzurücken habe! Was das zu bedeuten habe, sagte uns der unaufhörliche Kanonendonner. Wieder um Mitternacht setzte sich das Bataillon in Bewegung. Mit jedem Schritt kamen wir dem furchtbaren Dröhnen der Kanonen näher. Als jeder noch eine Anzahl Patronen und eine Handgranate erhielt, wurde es uns ernst zu Mute. Der Weg, den wir nahmen, wurde schon vom Feind unter Feuer gehalten, die Granaten und Schrapnells schlugen in unsrer Nähe ein. Wir ließen uns aber nicht aufhalten. In unsren Reihen herrschte tiefes Schweigen. Jeder war mit sich selbst beschäftigt, der eine und andere wohl mit seinem Gott, auch mögen manche Gedanken heim gegangen sein, niemand fand ein Wort zur Unterhaltung. Ich marschierte an der Seite meines lieben Bruders Zander. Da plötzlich — ich weiß nicht, wie mir geschah — knickte mein rechtes Bein zusammen, und ich fiel rückwärts. Bruder Zander blieb noch eine Weile bei mir, dann mußte er aber fort. Zwei Sanitäter nahmen mich auf und wollten mir zum Krankenwagen helfen, gehen konnte ich nicht mehr. Der Wagen war aber schon ganz beladen. Liegen bleiben durfte ich nicht, denn der Platz wurde dauernd beschossen. Mit Mühe arbeiteten wir uns bis zum nächsten Granatloch weiter; dort lagen wir etwa zwei Stunden. Eine leer zurückkehrende Munitionskolonne

nahm mich bis zur nächsten Krankensammelstelle mit. Die Granaten schlugen so nah ein, daß die Pferde in rasendem Galopp davonrannten. Wir erreichten aber doch ohne Unfall den Sammelplatz. Von da wurde ich in einem Auto zum Verbandsplatz gebracht. Es wurde ein starker Bluterguß in meinem rechten Knie festgestellt. Mein Bein wurde in einen festen Schienenverband gelegt, dann mußte ich liegen bleiben, bis am Nachmittag mich ein Auto ins nächste Etappenlazarett brachte. Drei Tage später kam ich in den Lazarettzug, der mich nach Mannheim führte. Nun muß ich ruhig im Bett liegen, während mein lieber Bruder Zander noch allein von uns dreien draußen im Kampf steht. Ich habe jetzt Zeit, die Eindrücke und Erlebnisse der letzten Monate innerlich zu verarbeiten. Ich rühme die Treue meines Herrn."

* * *

Ein teurer Bruder, der auch Gottes Treue und Gnade rühmt, ist Evangelist Herrmann in Gießen. Sterbenskrank wurde er von Belgien in eine Klinik seiner Heimat überführt. Hohes Fieber quälte ihn Tag und Nacht, bis der himmlische Arzt wunderbar eingriff. Seither geht es stetig besser. Wir flehten mit seiner Familie und den Geschwistern in Gießen um Erhaltung dieses Lebens, nun danken wir mit, und hoffen, Bruder Herrmann dürfe später seinen seligen Friedensdienst wieder aufnehmen.

* * *

Bruder Klein: „Mein heutiger Geburtstag ist ein trüber, regnerischer Tag, doch erfüllt Lob und Dank mein Herz gegen den treuen Herrn, der mich bisher wunderbar geführt hat. Ich preise ihn in der Stille und im Kreise teurer Soldatenbrüder in unsrer Bibelstunde bei Herrn Pfarrer von Bernus. Wie würden Sie sich mit mir freuen, wenn Sie die immer größer werdende Schar derer, die sich zum Worte Gottes zusammenfinden, sehen würden? Nach der letzten Bibelstunde kam ein junger Spielmann zu mir und sagte: „Es ist mir durch das Wort Gottes ganz klar geworden, daß ich das Richtige noch nicht habe, aber ich möchte auch noch ein ganzes Eigentum Jesu werden." Am nächsten Tag konnten wir abends zusammenkommen, da durfte ich dem jungen Soldaten den Heilsweg zeigen. Er rühmt jetzt, des Heils in Jesu gewiß zu sein. Als er mich letzthin im Schützengraben besuchte, bezeugte er, wie froh und glücklich er jetzt sei, und wie er sich bestrebe, auf dem neu betretenen Weg mit Gottes Hilfe voranzuschreiten. Die Kanonen öffnen manchem Soldaten das Herz, und es ist jedesmal erfreulich, wenn man sehen darf, daß sie auf die Stimme des Herrn achten. Ein Unteroffizier erzählte mir, wie er voriges Jahr in einem westfälischen Regiment mit zwei- bis dreihundert Kameraden zu Bibelstunde und gemeinsamer Andacht aus Gottes Wort zusammengekommen sei. Solche Verbindungen bringen großen Gewinn. Mit Sehnsucht erwarte ich mit meinen Brüdern und Kameraden das Ende des Kriegs. Der Herr führt uns tief durchs Demutstal, aber um so köstlicher verspüren wir seine Nähe, und „wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein!" Voriges Jahr gehörte ich zu dieser Zeit noch zu der kleinen, aber traulichen Hausgemeinde. Da haben wir während des Aepfelschälens mit Interesse den Feldpostbriefen gelauscht. Jetzt gehöre ich selber zu den Brüdern, die der Hausgemeinde Briefe schreiben. Ich empfehle mich ihrer Fürbitte.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr G. Klein." * * *

Bruder Johannes Pirner: Nun habe ich die von Ihnen erbetene Antwort doch erhalten. Sie ging zuerst nach dem Westen, und von dort wurde sie nach dem Balkan nachgesandt. Ich war hocherfreut, als ich den Umschlag

öffnete und einen langen Brief darin fand. Empfangen Sie innigen Dank dafür, insbesondere für die freundliche Auskunft auf meine Anfragen. Als ich die letzteren an Sie richtete, dachte ich nicht daran, daß mein Studium so schnell unterbrochen und ich mich wieder an dem Feldkriege beteiligen würde. Nun bin ich schon fast 4 Wochen auf dem berüchtigten Balkan, und hätte uns Gott etwas mehr trockenes Wetter geschenkt, so wären wir wohl schon tief in Serbien. Die nasse Witterung hat unseren Siegeslauf ziemlich gehemmt. Die unbeschreiblich schlechten Wegverhältnisse kommen den Serben nun sehr zugute. Auf den Wegen, wo die unübersehbaren Kolonnen verkehren, sinkt man teilweise bis zu einem Meter tief in den lehmigen Schlamm. An den Wegseiten liegen Dutzende von zu Tode gehetzten Pferden und zerbrochene Wagen. Wir mit unseren schweren Geschützen kommen schon längst nicht mehr nach. Gegenwärtig liegen wir für einige Tage in einem serbischen Städtchen, damit sich unsere abgehetzten Pferde wieder etwas erholen. Die Serben können gut laufen, mindestens ebensogut wie die Russen. Anfangs leisteten sie zähen Widerstand. Die deutsche Artillerie nahm ihnen jedoch allen Mut. Wenn die serbische Regierung doch vernünftig wäre und Frieden machte, dann würde doch das Elend der Zivilbewohner etwas gemildert. Ihr Jammer geht mir tief zu Herzen. Infolge der Masseneinquartierung geht ihnen das ganze Hab und Gut verloren. Die Familie, bei der ich mich einquartiert habe, kommt jedesmal zu mir um Hilfe, wenn wieder „Räuber" kommen. Ich habe dann die größte Mühe, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Dafür erzeigen sich die Hausbewohner mir gegenüber äußerst dankbar. Ihre lästigen kleinen Mitbewohner scheinen diese Tugend nicht zu haben. Eine gewisse Art von ihnen hat mich in zwei Nächten dermaßen traktiert, daß mein Kopf einer Erdkugel in Miniatur glich. Was man nicht alles erleben muß in diesem Kriege! — —

Lieber Herr Inspektor! Mein Wunsch, die Familie Lichtenberger zu sehen, ist nun doch in Erfüllung gegangen. Ich denke, Sie werden die Karte mit den beiden Unterschriften von ihr erhalten haben. Die beiden Söhne besuchte ich einige Tage vorher in Neu-Pazua, wo auch Sie vor einigen Jahren waren. Diese Tour — ich machte sie mit dem Rade — werde ich zeitlebens nicht mehr vergessen. Die Hinfahrt war nach Wunsch. Aber die Rückfahrt mußte ich nach einem Regen und bei dunkler Nacht machen. Sterbensmüde langte ich endlich in meinem Quartier an. — Am nächsten Tage setzten wir über die Donau und gingen in der Nähe von Belgrad in Stellung. Durch eine Frau, die etwas deutsch verstand, konnte ich Br. Lichtenbergers Haus auskundschaften. Am folgenden Tag ging ich zu ihm. Ich dachte, Deutsche zu finden, und fand gute Serben. Während unseres Beisammenseins tobte gerade eine heiße Schlacht. Die deutsche schwere Artillerie arbeitete, daß der Boden unter unsern Füßen zitterte und die Fensterscheiben klirrten. Bruder Lichtenberger meinte immer, die Serben müßten durchbrechen und in hellen Scharen über die Höhen von Belgrad herabstürmen. In unserer Unterhaltung kamen wir über die politischen und kriegerischen Ereignisse nicht hinaus. Bruder Lichtenberger beauftragte mich, Ihnen mitzuteilen, daß es ihm und seiner Familie gut gehe. Außer einigen Fensterscheiben, die zersprangen, erlitt sein Haus bei dem Bombardement von Belgrad keinen Schaden. Gott, der Barmherzige, möge den lieben Vater mit allen den Seinen weiterhin bewahren und versorgen!

Mit herzlichen Grüßen an Sie und die ganze Hausgemeinde

Ihr dankbarer Joh. Pirner.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 15. Oktober bis 15. November Nachrichten ein:

v. Rohden, Herrmann Otto, Strub, Schönherr, Neumann, Kimpel, Weber Wilh., Peters, Jung Gg., Held, Pfeiffer, Pirner, Kostomlotzky, Krumrey, Stastny, Gutzke, Bieber J., Nowak, Kunz Ludw., Sawitzki, Schneider, Herrmann Th., Müller, Jung Alb., Eisenkopf, Lammert, Färber, Strub, Juszkiewitz, Müller Hans, Bauer, Schmeizer, Kunde, Zipfel, Martin, Jung Aug., Klag, Hörlein, Strobel, Kölle, Zander Erich, Schunkel, Cerny, Bebendorf, Brubacher, Krauß, Böttcher, Erhardt K., Wienecke, Klein, Mundinger, Kuhn E., Knipper, Gebhard, Müller Otto, Erdmann, Wild, Kuhn Otto, Heilmann K., Grote, Klemschmidt, Geißelbrecht, Hirschler, Hagmann, Enderlin, Müsken Wilh., Musken Aug.

Aus China.

Die drohende Wolke, von der wir in voriger Nummer berichten mußten, hat sich durch Gottes Güte gehoben. Der Vorstand der China-Inland-Mission hat sich an seine Regierung gewandt und um Aufhebung der strengen Maßregel gebeten. Zu unserer Freude wurde uns nun von der Missionsleitung mitgeteilt, daß sie die Versorgung unserer Geschwister auch fernerhin vermitteln könne. Wir werden mit aller Freude in diesen Tagen den nötigen Betrag senden; denn unsere Geschwister sollen nicht Not leiden.

Zum ersten Mal haben wir die Summe, die wir für unsere China-Mission brauchen, nicht beisammen. Wir vertrauen dem Herrn, daß er trotz der Kriegsnot uns auch fernerhin darreichen wird, was zum Unterhalt des China-Missionswerkes erforderlich ist. Die Berichte gehen jetzt spärlich ein, doch sagen die ankommenden Grüße, daß die Arbeit unter des Herrn Segen weitergeht. Wir empfehlen den lieben Missionsfreunden unsere Geschwister zur Fürbitte.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 21. Oktober den Geschw. Zbinden in Weingarten ein Töchterlein (Hanna).
Am 14 November den Geschw. Müller in Neuenburg ein Söhnlein (Paul).

Adressen-Veränderung:

Evangelist Traugott Schmidt, St. Gallen, Birkenstraße Nr. 9.
Evangelist Max Zander, Heydekrug, Ostpreußen, Vereinshaus, Lindenallee.
Stadtmissionar Schmidt Wilhelm, Cassel, Hessen-Nassau, Lutherstraße 3.

Unsere im Kriege Gefallenen:

Johann Kammleiter, geb. 1887, von Gebsattel, Bayern, war als Gast auf St. Chrischona vom August 1912 bis Febr. 1914. Er fiel am 28 Aug. bei Ypern.

Gustav Craiß, geb. 1886, von Diefenbach, Württemberg, war auf St. Chrischona von 1908—1912, und arbeitete seither als Prediger in Kandel, Pfalz. Er wurde am 27. September in Flandern schwer verwundet und erlag den Verletzungen am 29. September.

Ludwig Gebhardt, geb. 1879, von Erbach, Hessen, war auf St. Chrischona von 1901—05 und arbeitete seither als Evangelist in Hessen, zuletzt in Sellnrod. Er starb am 30 September auf dem Verbandplatz in Mysa, auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Heinrich Lammert, geb 1882, von Östönnen, Westfalen, war auf St. Chrischona von 1903—1907, und arbeitete seither als Gemeinschaftsleiter in Berlin. Er fand am 18. Oktober seinen Tod im Schützengraben in der Nähe von Dünaburg, Rußland.

Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Psalm 39, 8.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postscheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.